This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

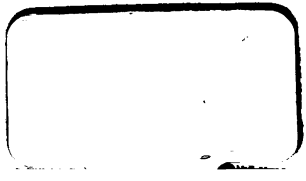
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
$B 154 270



Goethes

Westöstlicher Divan.

Mit den

Auszügen aus dem Buch des Kabus

herausgegeben

von

Karl Simrock.

Heilbronn,
Verlag von Gebr. Henninger.
1875.

PT 1898
W4
c 1875

Vorwort.

In den Noten und Abhandlungen zu Goethes Westöstlichem Divan ersuchte er gelegentlich des Buches des Kabus die schätzbaren Tagesblätter wie das Morgenblatt und den Gesellschafter, „diese so erbaulichen als erfreulichen Anekdoten und Geschichten, nicht weniger die großen unvergleichlichen Maximen, die dieses Werk enthält," vorläufig allgemein bekannt zu machen.

Da das Morgenblatt ein Lustrum lang keine Anstalt machte, Goethes Auftrag auszuführen, so glaubte der Gesellschafter darthun zu müssen, daß eine Aufforderung Goethes nicht ohne Erfolg bleiben dürfe. Er brachte demnach diese, von mir verfaßten Auszüge in den Octoberblättern des Jahres 1825.

Ich zweifle indes, ob es wohl überlegt war, von Tagesblättern diese Geschichten u. s. w. zur

M323646

allgemeinen Kunde bringen zu lassen, denn was diese enthalten, das kann heute gelesen werden, morgen aber ist es in den Ocean der Vergessenheit hinausgespült.

Werden dagegen, wie es hier geschehen ist, diese Auszüge der Liedersammlung selbst, zu deren Erläuterung sie dienen können, unmittelbar angehängt, so ist die Absicht des Dichters, den Inhalt des Buchs zur allgemeinen Kunde zu bringen, erreicht, nicht auf wenige Tage, sondern so lange als dies Buch Käufer oder Leser findet.

Dem vorausgeschickten Goetheschen Divan haben wir nur die nöthigsten Anmerkungen beigegeben, weil wir, wo Goethe sprach, so wenig als möglich dazwischen reden wollten. Eine längere Bemerkung, die das Buch Suleika zu fordern schien, blieb diesem Vorworte vorbehalten:

Daß mehrere, der mit Suleika überschriebenen Gedichte nicht von dem Dichter selbst, sondern von der seelenvollen Frau herrühren, die er unter dem Namen Suleika feierte, ist längst durch Herman Grimm (Goethe und Suleika. Zur Erinnerung an Marianne von Willemer im XXIV. Bande der Preußischen Jahrbücher) und Düntzers Aufsatz in Westermanns Monatsheften (September 1870) bekannt. Es sind die mit den Worten

Hochbeglückt in deiner Liebe S. 74
Was bedeutet die Bewegung S. 98
Ach um deine feuchten Schwingen S. 100

und wohl auch

Wie mit innigstem Behagen S. 107

beginnenden Lieder, von welchen die drei ersten zu den schönsten der Sammlung gehören.

Andere Gedichte Mariannens haben H. Grimm und Düntzer veröffentlicht; ich mehre diesen Schatz noch um ein Blatt, das ich der Güte der Frau Belli Gontard in Frankfurt verdanke:

Ins Stammbuch einer Sängerin.

1825.

Das Leben und die Stimme schön zu tragen,
Ist eine Kunst, die Wenige verstehn:
Ein gutes Portament in allen Lagen
Hilft manchen Kampf mit Hoch und Tief bestehn.

Du bist erwählt im Reich der Harmonieen
Zu wirken durch des Tones Zauberhauch;
Talent und Stimme hat dir Gott verliehen:
Verwende sie zu würdigem Gebrauch.

Bewahre dir mit eifrigem Bestreben
Ein reines Herz und einen reinen Ton:
Die schönste Zier im Singen wie im Leben
Ist fleckenlose Intonation.

Dein Vortrag, der belebt durch innre Regung,
Bleib immer wahr in Rede und Gesang;
Ein feiner Takt bestimme die Bewegung,
Auf Dissonanzen weile nicht zu lang.

A Tempo sei dein täglich Thun und Lassen,
Fürs Forte halte beim Piano Haus;
Wer nicht versteht im Largo sich zu fassen,
Dem geht im Stretto leicht der Athem aus.

Das Hauptduett wirst du wohl auch studieren,
E-dur? Vier Kreuz? Mit Basso, mit Tenor?
Dies suche rein und fest zu secundieren,
Sempre ad Libitum e con amor! —

Benutze klug die Zeit und deine Gaben,
So lernst du dich und deine Kunst verstehn.
Ein Tonstück muß der Pausen viele haben;
In meiner Liebe wirst du keine sehn.

Die Wahrnehmung, daß in dem Gedichte

Locken haltet mich gefangen S. 90

die 3. Zeile der dritten Strophe wohl ursprünglich mit dem Reimwort Goethe geschlossen habe, hatte ich schon 1831, als Goethe seinen Geburtstag zum letztenmal feierte, in einem Gedichte gemacht, das die Mittwochsgesellschaft damals in ihrer Festschrift veröffentlichte. Ich setze es zum Schlusse hieher:

Text:

Du beschämst wie Morgenröthe
Dieser Gipfel ernste Wand
Und noch einmal fühlet Hatem (sic!)
Frühlingshauch und Sommerbrand.
Buch Suleika.

Conjectur:

Nein, das ist nicht auszuhalten,
Was der Cotta Schnitzer druckt!
Blind hat sich an diesen Spalten
Der Corrector nicht geguckt.

Morgenröthe reimt auf Hatem!
Das kann nimmer richtig sein;
„Du beschämst wie Morgenathem" —
Nein, das will mir auch nicht ein.

Also reimts auf Morgenröthe?
Ja, ich hab es gleich erkannt:
„Und noch einmal fühlet Goethe
Frühlingshauch und Sommerbrand."

Kritiker, nun triumphiere:
Diesmal hast du nicht geleimt.
Der Beweis ist, alle viere
Sind die Strophen durchgereimt.

Scholion:

Ganz gewiß hat der Conjector
Diesesmal nicht falsch gesehn,
Doch mit Recht ließ der Corrector
„Hatem" hier im Texte stehn.

Denn uns machen alte Sagen
Aus des Dichters Zeiten kund,
Daß er noch in alten Tagen
Ward vom Pfeil des Gottes wund.

Was der Greis mit Jünglingsmuthe
Von Suleikas Schöne sang,
Nicht erheuchelt hat der Gute
Seiner Lieder Seelenklang.

Nein, man weiß, daß ihrer Fülle
Herzbezwingende Gewalt
Unter orientalscher Hülle
Einem deutschen Mädchen galt.

Ihr hat er sich nicht verborgen
Und den Namen gern genannt,
Der vom Abend bis zum Morgen
Mit Verehrung füllt das Land.

Wir nur sollten nicht erfahren
Seiner späten Liebe Glück;
Aber noch nach tausend Jahren
Hallts aus seinem Lied zurück.

Selber hat er sich verrathen,
Stäts verräth die Liebe sich:
Hatem Goethe, Goethe Hatem,
Einig sind sie ewiglich.

Bonn, den 9. Novbr. 1874.

K. S.

Berichtigungen:

S. 107 Z. 1 hinter wie das Comma zu tilgen.
143, 145, 147, 149 ist in der Ueberschrift zu lesen Chuld statt Chlud.

Goethes

Westöstlicher Divan.

Moganni Nameh.

Buch des Sängers.

Zwanzig Jahre ließ ich gehn
Und genoß was mir beſchieden:
Eine Reihe völlig ſchön
Wie die Zeit der Barmekiden [1]).

Hegire [2]).

Nord und Weſt und Süd zerſplittern,
Throne berſten, Reiche zittern;
Flüchte du, im reinen Oſten
Patriarchenluft zu koſten:
Unter Lieben, Trinken, Singen
Soll dich Chiſers [3]) Quell verjüngen.

Dort im Reinen und im Rechten
Will ich menſchlichen Geſchlechten
In des Urſprungs Tiefe dringen,
Wo ſie noch von Gott empfingen
Himmelslehr in Erdeſprachen,
Und ſich nicht den Kopf zerbrachen.

[1]) Die unter Harum al Raſchid an der Spitze des Staates ſtanden.
[2]) Mit Mahomets Flucht beginnt die mahomedaniſche Zeitrechnung; mit der Flucht in den Orient für den Dichter eine neue Aera.
[3]) Chiſer hütete das Waſſer des Lebens.

Wo sie Väter hoch verehrten,
Jeden fremden Dienst verwehrten;
Will mich freun der Jugendschranke:
Glaube weit, eng der Gedanke,
Wie das Wort so wichtig dort war,
Weil es ein gesprochen Wort war.

Will mich unter Hirten mischen,
An Oasen mich erfrischen,
Wenn mit Caravanen wandle,
Shawl, Caffee und Moschus handle,
Jeden Pfad will ich betreten
Von der Wüste zu den Städten.

Bösen Felsweg auf und nieder
Trösten, Hafis, deine Lieder,
Wenn der Führer mit Entzücken
Von des Maulthiers hohem Rücken
Singt, die Sterne zu erwecken,
Und die Räuber zu erschrecken.

Will in Bädern und in Schenken,
Heilger Hafis, dein gedenken,
Wenn den Schleier Liebchen lüftet,
Schüttelnd Ambralocken düftet.
Ja des Dichters Liebeslüstern
Mache selbst die Huris [1]) lüstern.

[1]) Himmlische Mädchen.

Wolltet ihr ihm dieß beneiden,
Oder etwa gar verleiden,
Wisset nur, daß Dichterworte
Um des Paradieses Pforte
Immer leise klopfend schweben
Sich erbittend ewges Leben.

Segenspfänder.

Talisman in Carneol
Gläubigen bringt er Glück und Wohl;
Steht er gar auf Onix-Grunde,
Küß ihn mit geweihtem Munde!
Alles Uebel treibt er fort,
Schützet dich und schützt den Ort,
Wenn das eingegrabne Wort
Allahs Namen rein verkündet,
Dich zu Lieb und That entzündet;
Und besonders werden Frauen
Sich am Talisman erbauen.

Amulete sind dergleichen
Auf Papier geschriebne Zeichen;
Doch man ist nicht im Gedränge
Wie auf edles Steines Enge,
Und vergönnt ist frommen Seelen
Längre Verse hier zu wählen.
Männer hängen die Papiere
Gläubig um als Scapuliere.

Die Inschrift aber hat nichts hinter sich,
Sie ist sie selbst, und muß dir alles sagen,
Was hinterdrein mit redlichem Behagen
Du gerne sagst: Ich sag es! Ich!

Doch Abraxas[1]) bring ich selten;
Hier soll meist das Fratzenhafte,
Das ein düstrer Wahnsinn schaffte,
Für das Allerhöchste gelten.
Sag ich euch absurde Dinge,
Denkt, daß ich Abraxas bringe.

Ein Siegelring ist schwer zu zeichnen,
Den höchsten Sinn im engsten Raum;
Doch weißt du hier ein Echtes anzueignen,
Gegraben steht das Wort, du denkst es kaum.

Freisinn.

Laßt mich nur auf meinem Sattel gelten!
Bleibt in euren Hütten, euren Zelten!
Und ich reite froh in alle Ferne,
Ueber meiner Mütze nur die Sterne.

Er hat euch die Gestirne gesetzt
Als Leiter zu Land und See,
Damit ihr euch daran ergetzt,
Stets blickend in die Höh.

[1]) Geschnittene Steine mit schwer verständlichen Zeichen.

Talismane.

Gottes ist der Orient!
Gottes ist der Occident!
Nord- und südliches Gelände
Ruht im Frieden seiner Hände.

Er, der einzige Gerechte,
Will für Jedermann das Rechte.
Sei von seinen hundert Namen
Dieser hochgelobet! Amen.

Mich verwirren will das Irren!
Doch du weißt mich zu entwirren:
Wenn ich handle, wenn ich dichte,
Gieb du meinem Weg die Richte!

Ob ich Irdisches denk und sinne,
Das gereicht zu höherem Gewinne.
Mit dem Staube nicht der Geist zerstoben
Dringet, in sich selbst gedrängt, nach oben.

Im Athemholen sind zweierlei Gnaden:
Die Luft einziehen, sich ihrer entladen.
Jenes bedrängt, dieses erfrischt:
So wunderbar ist das Leben gemischt.
Du danke Gott, wenn er dich preßt,
Und dank ihm, wenn er dich wieder entläßt.

Vier Gnaden.

Daß Araber an ihrem Theil
Die Weite froh durchziehen,
Hat Allah zu gemeinem Heil
Der Gnaden vier verliehen.

Den Turban erst, der besser schmückt
Als alle Kaiserkronen,
Ein Zelt, das man vom Orte rückt,
Um überall zu wohnen!

Ein Schwert, das tüchtiger beschützt
Als Fels und hohe Mauern,
Ein Liedchen, das gefällt und nützt,
Worauf die Mädchen lauern.

Und Blumen sing ich ungestört
Von ihrem Shawl herunter;
Sie weiß recht wohl, was ihr gehört,
Und bleibt mir hold und munter.

Und Blum und Früchte weiß ich euch
Gar zierlich aufzutischen;
Wollt ihr Moralien zugleich,
So geb ich von den frischen.

Geständniß.

Was ist schwer zu verbergen? Das Feuer!
Denn bei Tage verräths der Rauch,
Bei Nacht die Flamme, das Ungeheuer.
Ferner ist schwer zu verbergen auch
Die Liebe: noch so stille gehegt,
Sie doch gar leicht aus den Augen schlägt.

Am schwersten zu bergen ist ein Gedicht:
Man stellt es untern Scheffel nicht.
Hat es der Dichter frisch gesungen,
So ist er ganz davon durchdrungen;
Hat er es zierlich nett geschrieben,
Will er die ganze Welt solls lieben.
Er liest es jedem froh und laut,
Ob es uns quält, ob es erbaut.

Elemente.

Aus wie vielen Elementen
Soll ein echtes Lied sich nähren,
Daß es Laien gern empfinden,
Meister es mit Freuden hören?

Liebe sei vor allen Dingen
Unser Thema, wenn wir singen:
Kann sie gar das Lied durchdringen,
Wirds um desto besser klingen.

Dann muß Klang der Gläser tönen,
Und Rubin des Weins erglänzen,
Denn für Liebende, für Trinker
Winkt man mit den schönsten Kränzen.

Waffenklang wird auch gefodert,
Daß auch die Drommete schmettre;
Daß, wenn Glück zu Flammen lodert,
Sich im Sieg der Held vergöttre.

Dann zuletzt ist unerläßlich,
Daß der Dichter manches hasse,
Was unleidlich ist und häßlich
Nicht wie Schönes leben lasse.

Weiß der Sänger dieser Viere
Urgewaltgen Stoff zu mischen,
Hafis gleich wird er die Völker
Ewig freuen und erfrischen.

Erschaffen und Beleben.

Hans Adam war ein Erdenkloß,
Den Gott zum Menschen machte,
Doch bracht er aus der Mutter Schooß
Noch vieles Ungeschlachte.

Die Elohim zur Nas' hinein
Den besten Geist ihm bliesen:
Nun schien er schon was mehr zu sein,
Denn er fing an zu niesen.

Doch mit Gebein und Glied und Kopf
Blieb er ein halber Klumpen,
Bis endlich Noah für den Tropf
Das Wahre fand, den Humpen.

Der Klumpe fühlt sogleich den Schwung,
Sobald er sich benetzet,
So wie der Teich durch Säuerung
Sich in Bewegung setzet.

So, Hafis, mag dein holder Sang,
Dein heiliges Exempel,
Uns führen, bei der Gläser Klang,
Zu unsres Schöpfers Tempel.

Phänomen.

Wenn zu der Regenwand
Phöbus sich gattet,
Gleich steht ein Bogenrand
Farbig beschattet.

Im Nebel gleichen Kreis
Seh ich gezogen;
Zwar ist der Bogen weiß,
Doch Himmelsbogen.

So sollst du, muntrer Greis,
Dich nicht betrüben;
Sind gleich die Haare weiß,
Doch wirst du lieben.

Liebliches.

Was doch Buntes dort verbindet
Mir den Himmel mit der Höhe?
Morgennebelung verblindet
Mir des Blickes scharfe Sehe.

Sind es Zelten des Vesires,
Die er lieben Frauen baute?
Sind es Teppiche des Festes,
Weil er sich der Liebsten traute?

Roth und weiß, gemischt, gesprenkelt,
Wüßt ich Schönres nicht zu schauen;
Doch wie, Hafis, kommt dein Schiras
Auf des Nordens trübe Gauen?

Ja, es sind die bunten Mohne,
Die sich nachbarlich erstrecken,
Und, dem Kriegesgott zum Hohne,
Felder streifweis freundlich decken.

Möge stets so der Gescheute
Nutzend Blumenzierde pflegen,
Und ein Sonnenschein, wie heute,
Klären sie auf meinen Wegen!

Zwiespalt.

Wenn links an Baches Rand
Cupido flötet,
Im Felde rechter Hand
Mavors drommetet,
Da wird dorthin das Ohr
Lieblich gezogen,
Doch um des Liedes Flor
Durch Lärm betrogen.
Nun flötets immer voll
Im Kriegesthunder [1]);
Ich werde rasend, toll:
Ist das ein Wunder?
Fort wächst der Flötenton,
Schall der Posaunen;
Ich irre, rase schon:
Ist das zu staunen?

Im Gegenwärtigen Vergangnes.

Ros und Lilie morgenthaulich
Blüht im Garten meiner Nähe;
Hinten an, bebuscht und traulich
Steigt der Felsen in die Höhe,
Und mit hohem Wald umzogen,
Und mit Ritterschloß gekrönet,
Lenkt sich hin des Gipfels Bogen
Bis er sich dem Thal versöhnet.

[1]) Thunder = Donner.

Und da duftets wie vor Alters,
Da wir noch von Liebe litten,
Und die Saiten meines Psalters
Mit dem Morgenstrahl sich stritten,
Wo das Jagdlied aus den Büschen
Fülle rundes Tons enthauchte,
Anzufeuern, zu erfrischen
Wie's der Busen wollt und brauchte.

Nun die Wälder ewig sprossen
So ermuthigt euch mit diesen:
Was ihr sonst für euch genossen
Läßt in Andern sich genießen.
Niemand wird uns dann beschreien,
Daß wirs uns alleine gönnen!
Nun in allen Lebensreihen
Müsset ihr genießen können.

Und mit diesem Lied und Wendung
Sind wir wieder bei Hafisen,
Denn es ziemt des Tags Vollendung
Mit Genießern zu genießen.

Lied und Gebilde.

Mag der Grieche seinen Thon
Zu Gestalten drücken,
An der eignen Hände Sohn
Steigern sein Entzücken.

Aber uns ist wonnereich
In den Euphrat greifen,
Und im flüss'gen Element [1]),
Hin und wieder schweifen.

Löscht' ich so der Seele Brand,
Lied es wird erschallen;
Schöpft des Dichters reine Hand,
Wasser wird sich ballen.

Dreistigkeit.

Worauf kommt es überall an,
Daß der Mensch gesundet?
Jeder höret gern den Schall an,
Der zum Ton sich rundet.

Alles weg, was deinen Lauf stört!
Nur kein düster Streben!
Eh er singt und eh er aufhört
Muß der Dichter leben.

Und so mag des Lebens Erzklang
Durch die Seele dröhnen!
Fühlt der Dichter sich das Herz bang,
Wird sich's selbst versöhnen.

[1]) Orientalischer Dichtung.

Derb und Tüchtig.

Dichten ist ein Uebermuth,
Niemand schelte mich!
Habt getrost ein warmes Blut,
Froh und frei wie ich.

Sollte jeder Stunde Pein
Bitter schmecken mir,
Würd ich auch bescheiden sein
Und noch mehr als ihr.

Denn Bescheidenheit ist fein,
Wenn das Mädchen blüht:
Sie will zart geworben sein,
Die den Rohen flieht.

Auch ist gut Bescheidenheit,
Spricht ein weiser Mann,
Der von Zeit und Ewigkeit
Mich belehren kann.

Dichten ist ein Uebermuth!
Treib' es gern allein.
Freund' und Frauen, frisch von Blut,
Kommt nur auch herein!

Mönchlein ohne Kapp und Kutt,
Schwatz nicht auf mich ein!
Zwar du machest mich caput,
Nicht bescheiden, nein!

Deiner Phrasen leeres Was
Treibet mich davon:
Abgeschliffen hab ich das
An den Sohlen schon.

Wenn des Dichters Mühle geht,
Halte sie nicht ein!
Denn wer einmal uns versteht,
Wird uns auch verzeihn.

Allleben.

Staub ist eins der Elemente,
Das du gar geschickt bezwingest,
Hafis, wenn zu Liebchens Ehren
Du ein zierlich Liedchen singest.

Denn der Staub auf ihrer Schwelle
Ist dem Teppich vorzuziehen.
Dessen goldgewirkte Blumen
Mahmuds Günstlinge beknieen.

Treibt der Wind von ihrer Pforte
Wolken Staubs behend vorüber,
Mehr als Moschus sind die Düfte
Und als Rosenöl dir lieber.

Staub, den hab ich längst entbehret
In dem stets umhüllten Norden;
Aber in dem heißen Süden
Ist er mir genugsam worden.

Doch schon längst, daß liebe Pforten
Mir auf ihren Angeln schwiegen:
Heile mich, Gewitterregen,
Laß mich, daß es grunelt[1]), riechen!

Wenn jetzt alle Donner rollen
Und der ganze Himmel leuchtet,
Wird der wilde Staub des Windes
Nach dem Boden hingefeuchtet.

Und sogleich entspringt ein Leben,
Schwillt ein heilig-heimlich Wirken
Und es grunelt und es grünet
In den irdischen Bezirken.

Schwarzer Schatten ist über dem Staub
Der Geliebten Gefährte;
Ich machte mich zum Staube,
Aber der Schatte ging über mich hin.

Sollt ich nicht ein Gleichniß brauchen
Wie es mir beliebt?
Da uns Gott des Lebens Gleichniß
In der Mücke giebt.

Sollt ich nicht ein Gleichniß brauchen
Wie es mir beliebt?
Da mir Gott in Liebchens Augen
Sich im Gleichniß giebt.

[1]) Wenn nach langer Dürre die Erde beim Gewitter dampft und alle Pflanzen duften.

Selige Sehnsucht.

Sagt es Niemand, nur den Weisen,
Weil die Menge gleich verhöhnet,
Das Lebendge will ich preisen,
Das nach Flammentod sich sehnet [1]).

In der Liebesnächte Kühlung,
Die dich zeugte, wo du zeugtest,
Ueberfällt dich fremde Fühlung,
Wenn die stille Kerze leuchtet.

Nicht mehr bleibest du umfangen
In der Finsterniß Beschattung,
Und dich reißet neu Verlangen
Auf zu höherer Begattung.

Keine Ferne macht dich schwierig,
Kommst geflogen und gebannt,
Und zuletzt, des Lichts begierig,
Bist du Schmetterling verbrannt.

Und so lang du das nicht hast,
Dieses: Stirb und werde!
Bist du nur ein trüber Gast
Auf der dunkeln Erde.

Thut ein Schilf sich doch hervor
Welten zu versüßen:
Möge meinem Schreibe-Rohr
Liebliches entfließen!

[1]) S. Sir 4. 3. 3. 4.

Hafis Name.

Buch Hafis.

Sei das Wort die Braut genannt,
Bräutigam der Geist;
Diese Hochzeit hat gekannt,
Wer Hafisen preist.

Beiname.

Dichter.

Mohammed-Schems-ed-din sage,
Warum hat dein Volk, das hehre,
Hafis dich genannt?

Hafis.

Ich ehre,
Ich erwiedre deine Frage.
Weil in glücklichem Gedächtniß
Des Korans geweiht Vermächtniß
Unverändert ich verwahre,
Und damit so fromm gebahre,
Daß gemeines Tages Schlechtniß
Weder mich noch die berühret,
Die Prophetenwort und -Samen
Schätzen wie es sich gebühret:
Darum gab man mir den Namen.

Dichter.

Hafis drum, so will mir scheinen,
Möcht ich dir nicht gerne weichen:
Denn wenn wir wie Andre meinen,
Werden wir den Andern gleichen.
Und so gleich ich dir vollkommen,
Der ich unsrer heilgen Bücher
Herrlich Bild an mich genommen,
Wie auf jenes Tuch der Tücher
Sich des Herren Bildniß drückte,
Mich in stiller Brust erquickte
Trotz Verneinung, Hindrung, Raubens,
Mit dem heitern Bild des Glaubens.

Anklage.

Wißt ihr denn auf wen die Teufel lauern?
In der Wüste, zwischen Fels und Mauern?
Und wie sie den Augenblick erpassen,
Nach der Hölle sie entführend fassen?
Lügner sind es und der Bösewicht.

Der Poete, warum scheut er nicht
Sich mit solchen Leuten einzulassen?

Weiß denn der, mit wem er geht und wandelt,
Er, der immer nur im Wahnsinn handelt?
Gränzenlos, von eigensinnigem Lieben
Wird er in die Oede fortgetrieben,
Seiner Klagen Reim', in Sand geschrieben,
Sind vom Winde gleich verjagt:
Er versteht nicht was er sagt;
Was er sagt, wird er nicht halten.

Doch sein Lied, man läßt es immer walten,
Da es doch dem Koran widerspricht.
Lehret nun, ihr des Gesetzes Kenner,
Weisheit-fromme, hochgelahrte Männer
Treuer Mosleminen feste Pflicht.

Hafis insbesondre schaffet Aergerniße,
Mirza sprengt den Geist ins Ungewisse:
Saget was man thun und lassen müsse?

Fetwa [1]).

Hafis Dichterzüge, sie bezeichnen
Ausgemachte Wahrheit unauslöschlich;
Aber hie und da auch Kleinigkeiten
Außerhalb der Gränze des Gesetzes.
Willst du sicher gehn, so mußt du wissen
Schlangengift und Theriak zu sondern. —
Doch der reinen Wollust edler Handlung
Sich mit frohem Muth zu überlassen,
Und vor solcher, der nur ewge Pein folgt,
Mit besonnenem Sinn sich zu bewahren,
Ist gewiß das Beste, um nicht zu fehlen.
Dieses schrieb der arme Ebusuud euch;
Gott verzeih ihm seine Sünden alle!

[1]) Urtheilsspruch.

Der Deutsche dankt.

Heiliger Ebusuud, hasts getroffen!
Solche Heilge wünschet sich der Dichter;
Denn gerade jene Kleinigkeiten
Außerhalb der Gränze des Gesetzes
Sind das Erbtheil, wo er übermüthig,
Selbst im Kummer lustig, sich beweget.
Schlangengift und Theriak muß
Ihm das eine wie das andre scheinen.
Tödten wird nicht jenes, dieß nicht heilen:
Denn das wahre Leben ist des Handelns
Ewge Unschuld, die sich so erweiset,
Daß sie Niemand schadet als sich selber.
Und so kann der alte Dichter hoffen,
Daß die Huris ihn im Paradiese
Als verklärten Jüngling wohl empfangen.
Heiliger Ebusuud, hasts getroffen!

Fetwa.

Der Mufti las des Misri Gedichte
Eins nach dem andern, alle zusammen,
Und wohlbedächtig warf sie in die Flammen:
Das schöngeschriebne Buch es ging zunichte.
Verbrannt sei Jeder, sprach der hohe Richter,
Wer spricht und glaubt wie Misri — er allein
Sei ausgenommen von des Feuers Pein:
Denn Allah gab die Gabe jedem Dichter;
Mißbraucht er sie im Wandel seiner Sünden,
So seh er zu, mit Gott sich abzufinden.

Unbegränzt.

Daß du nicht enden kannst, das macht dich groß,
Und daß du nie beginnst, das ist dein Loos.
Dein Lied ist drehend wie das Sterngewölbe,
Anfang und Ende immerfort dasselbe,
Und was die Mitte bringt ist offenbar
Das was zu Ende bleibt und Anfangs war.

Du bist der Freuden echte Dichterquelle,
Und ungezählt entfließt dir Well auf Welle.
Zum Küssen stets bereiter Mund,
Ein Brustgesang, der lieblich fließet,
Zum Trinken stets gereizter Schlund,
Ein gutes Herz, das sich ergießet.

Und mag die ganze Welt versinken!
Hafis, mit dir, mit dir allein
Will ich wetteifern! Lust und Pein
Sei uns den Zwillingen gemein!
Wie du zu lieben und zu trinken
Das soll mein Stolz, mein Leben sein.

Nun töne, Lied, mit eignem Feuer!
Denn du bist älter, du bist neuer.

Nachbildung.

In deine Reimart hoff ich mich zu finden,
Das Wiederholen soll mir auch gefallen!
Erst werd ich Sinn, sodann auch Worte finden;

Zum zweiteumal soll mir kein Klang erschallen,
Er müßte denn besondern Sinn begründen,
Wie du's vermagst, Begünstigter vor Allen!

Denn wie ein Funke fähig zu entzünden
Die Kaiserstadt, wenn Flammen grimmig wallen,
Sich winderzeugend, glühn von eignen Winden,
Er, schon erloschen, schwand zu Sternenhallen:
So schlangs von dir sich fort mit ewgen Gluthen,
Ein deutsches Herz von Frischem zu ermuthen.

Zugemessne Rythmen reizen freilich,
Das Talent erfreut sich wohl darin;
Doch wie schnelle widern sie abscheulich,
Hohle Masken ohne Blut und Sinn,
Selbst der Geist erscheint sich nicht erfreulich,
Wenn er nicht, auf neue Form bedacht,
Jener todten Form ein Ende macht [1]).

An Hafis.

Hafis, dir sich gleich zu stellen,
Welch ein Wahn!
Rauscht doch wohl auf Meereswellen
Rasch ein Schiff hinan,
Fühlet seine Segel schwellen,
Wandelt kühn und stolz;
Wills der Ocean zerschellen,
Schwimmts ein morsches Holz.

[1]) Den Reim auf «finden» der durch die beiden ersten Strophen geht läßt der Dichter in der dritten fallen.

Dir in Liedern, leichten, schnellen,
Wallet kühle Flut,
Siedet auf zu Feuerwellen:
Mich verschlingt die Gluth!
Doch mir will ein Dünkel schwellen,
Der mir Kühnheit giebt:
Hab doch auch im sonnenhellen
Land gelebt, geliebt [1])!

Offenbar Geheimniß.

Sie haben dich, heiliger Hafis,
Die mystische Zunge genannt,
Und haben, die Wortgelehrten,
Den Werth des Wort nicht erkannt.

Mystisch heißest du ihnen,
Weil sie Närrisches bei dir denken,
Und ihren unlautern Wein
In deinem Namen verschenken.

Du aber bist mystisch rein,
Weil sie dich nicht verstehn,
Der du, ohne fromm zu sein, selig bist!
Das wollen sie dir nicht zugestehn.

[1]) Hier ist der wiederkehrende Reim bis zu Ende durchgeführt.

Wink.

Und doch haben sie Recht, die ich schelte:
Denn daß ein Wort nicht einfach gelte,
Daß müßte sich wohl von selbst verstehn.
Das Wort ist ein Fächer! Zwischen den Stäben
Blicken ein Paar schöne Augen hervor:
Der Fächer ist nur ein lieblicher Flor,
Er verdeckt mir zwar das Gesicht;
Aber das Mädchen verbirgt er nicht,
Weil das Schönste was sie besitzt,
Das Auge, mir ins Auge blitzt.

An Hafis.

Was alle wollen weißt du schon,
Und hast es wohl verstanden!
Denn Sehnsucht hält, von Staub zu Thron,
Uns all in strengen Banden.

Es thut so weh, so wohl hernach;
Wer sträubte sich dagegen?
Und wenn den Hals der eine brach,
Der andre bleibt verwegen.

Verzeihe, Meister, wie du weißt,
Daß ich mich oft vermesse,
Wenn sie das Auge nach sich reißt,
Die wandelnde Cypresse.

Wie Wurzelfasern schleicht ihr Fuß
Und buhlet mit dem Boden;
Wie leicht Gewölk verschmilzt ihr Gruß,
Wie Ost-Gekos' ihr Oden.

Das alles drängt uns ahndevoll,
Wo Lock an Locke kräuselt,
In brauner Fülle ringelnd schwoll,
Sodann im Winde säuselt.

Nun öffnet sich die Stirne klar,
Dein Herz damit zu glätten,
Vernimmst ein Lied, so froh und wahr,
Den Geist darin zu betten.

Und wenn die Lippen sich dabei
Aufs niedlichste bewegen,
Sie machen dich auf einmal frei,
In Fesseln dich zu legen.

Der Athem will nicht mehr zurück,
Die Seel' zur Seele fliehend,
Gerüche winden sich durchs Glück
Unsichtbar wolkig ziehend.

Doch wenn es allgewaltig brennt,
Dann greifst du nach der Schale:
Der Schenke läuft, der Schenke kömmt,
Zum erst- und zweitenmale.

Sein Aug' blitzt, sein Herz erbebt,
Er hofft auf deine Lehren,
Dich, wenn der Wein den Geist erhebt,
Im höchsten Sinn zu hören.

Ihm öffnet sich der Welten Raum,
Im Innern Heil und Orden,
Es schwillt die Brust, es bräunt der Pflaum,
Er ist ein Jüngling worden.

Und wenn dir kein Geheimniß blieb,
Was Herz und Welt enthalte,
Dem Denker winkst du treu und lieb,
Daß sich der Sinn entfalte.

Auch daß vom Throne Fürstenhort
Sich nicht für uns verliere,
Giebst du dem Schah ein gutes Wort
Und giebst es dem Vesire.

Das alles kennst und singst du heut
Und singst es morgen eben:
So trägt uns freundlich dein Geleit
Durchs rauhe, milde Leben.

Aschk Nameh.

Buch der Liebe.

Sage mir
Was mein Herz begehrt?
Mein Herz ist bei dir:
Halt es werth!

Musterbilder.

Hör und bewahre
Sechs Liebespaare.
Wortbild entzündet, Liebe schürt zu:
Rustan und Rodawu [1]).
Unbekannte sind sich nah:
Jussuf und Suleika [2]).
Liebe, nicht Liebesgewinn:
Ferhad und Schirin.
Nur für einander da:
Medschnun und Leila.
Liebend im Alter sah
Dschemil auf Boteinah [3]).
Süße Liebeslaune:
Salomo und die Braune [4]).
Hast du sie wohl vermerkt,
Bist im Lieben gestärkt.

[1]) Nach Schilderungen Anderer liebten sie sich ungesehen.
[2]) Suleika hatte von Jussuf nur geträumt.
[3]) Obgleich sie gealtert hatte.
[4]) Die Königin von Saba.

Noch ein Paar.

Ja, Lieben ist ein groß Verdienst!
Wer findet schöneren Gewinnst?
Du wirst nicht mächtig, wirst nicht reich,
Jedoch den größten Helden gleich.
Man wird, so gut wie vom Propheten,
Von Wamik und von Asra reden. —
Nicht reden wird man, wird sie nennen:
Die Namen müssen alle kennen.
Was sie gethan, was sie geübt,
Das weiß kein Mensch! Daß sie geliebt,
Das wissen wir. Genug gesagt,
Wenn man nach Wamik und Asra frägt.

Lesebuch.

Wunderliches Buch der Bücher
Ist das Buch der Liebe;
Aufmerksam hab ichs gelesen:
Wenig Blätter Freuden,
Ganze Hefte Leiden;
Einen Abschnitt macht die Trennung.
Wiedersehn! ein klein Capitel,
Fragmentarisch. Bände Kummers
Mit Erklärungen verlängert,
Endlos, ohne Maß.
O Nisami[1])! — doch am Ende
Hast den rechten Weg gefunden:
Unauflösliches, wer löst es?
Liebende sich wiederfindend.

[1]) Dessen Verse hier nachgebildet sind.

Ja die Augen warens, ja der Mund,
Die mir blickten, die mich küßten.
Hüfte schmal, der Leib so rund
Wie zu Paradieses Lüften.
War sie da? Wo ist sie hin?
Ja! sie wars, sie hats gegeben,
Hat gegeben sich im Fliehn
Und gefesselt all mein Leben.

Gewarnt.

Auch in Locken hab ich mich
Gar zu gern verfangen,
Und so, Hafis, wärs wie dir
Deinem Freund ergangen.

Aber Zöpfe flechten sie
Nun aus langen Haaren,
Unterm Helme fechten sie
Wie wir wohl erfahren.

Wer sich aber wohl besann,
Läßt sich so nicht zwingen:
Schwere Ketten fürchtet man,
Rennt in leichte Schlingen.

Versunken.

Voll Locken kraus ein Haar so rund! —
Und darf ich denn in solchen reichen Haaren
Mit vollen Händen hin und wieder fahren,
Da fühl ich mich von Herzensgrund gesund.

Und küss' ich Stirne, Bogen, Auge, Mund,
Dann bin ich frisch und immer wieder wund.
Der fünfgezackte Kamm, wo sollt er stocken?
Er kehrt schon wieder zu den Locken.
Das Ohr versagt sich nicht dem Spiel,
Hier ist nicht Fleisch, hier ist nicht Haut,
So zart zum Scherz, so liebeviel!
Doch wie man auf dem Köpfchen kraut,
Man wird in solchen reichen Haaren
Für ewig auf und nieder fahren.
So hast du, Hafis, auch gethan;
Wir fangen es von vornen an.

Bedenklich.

Soll ich von Smaragden reden,
Die dein Finger niedlich zeigt?
Manchmal ist ein Wort vonnöthen;
Oft ists besser, daß man schweigt.

Also sag ich, daß die Farbe
Grün und aug-erquicklich sei!
Sage nicht, daß Schmerz und Narbe
Zu befürchten nah dabei.

Immerhin! du magst es lesen!
Warum übst du solche Macht?
„So gefährlich ist dein Wesen
Als erquicklich der Smaragd".

Liebchen, ach! im starren Bande
Zwängen sich die freien Lieder,
Die im reinen Himmelslande
Munter flogen hin und wieder.
Allem ist die Zeit verderblich,
Sie erhalten sich allein!
Jede Zeile soll unsterblich,
Ewig wie die Liebe sein.

Was wird mir jede Stunde so bang? —
Das Leben ist kurz, der Tag ist lang.
Und immer sehnt sich fort das Herz,
Ich weiß nicht recht ob himmelwärts;
Fort aber will es, hin und hin,
Und möchte vor sich selber fliehn.
Und fliegt es an der Liebsten Brust,
Da ruhts im Himmel unbewußt;
Der Lebestrudel reißt es fort
Und immer hängts an Einem Ort;
Was es gewollt, was es verlor,
Es bleibt zuletzt sein eigner Thor.

Schlechter Trost.

Mitternachts weint' und schluchzt' ich,
Weil ich dein entbehrte.
Da kamen Nachtgespenster
Und ich schämte mich.
Nachtgespenster, sagt' ich,
Schluchzend und weinend
Findet ihr mich, dem ihr sonst
Schlafenden vorüberzogt.

Große Güter vermiss' ich.
Denkt nicht schlimmer von mir,
Den ihr sonst weise nanntet:
Großes Uebel betrifft ihn! —
Und die Nachtgespenster
Mit langen Gesichtern
Zogen vorbei,
Ob ich weise oder thörig
Völlig unbekümmert.

Genügsam.

„Wie irrig wähnest du,
Aus Liebe gehöre das Mädchen dir zu.
Das könnte mich nun gar nicht freuen:
Sie versteht sich auf Schmeicheleien".

Dichter.

Ich bin zufrieden, daß ichs habe!
Mir diene zur Entschuldigung:
Liebe ist freiwillige Gabe,
Schmeichelei Huldigung.

Gruß.

O wie selig ward mir!
Im Lande wandl' ich,
Wo Hudhud [1]) über den Weg läuft.
Des alten Meeres Muscheln

[1]) Der Wiedehopf, der zwischen Salomo und der Königin von Saba den Liebesboten machte.

Im Stein sucht ich, die versteinten;
Hudhud lief einher
Die Krone entfaltend:
Stolzierte, neckischer Art,
Ueber das Todte scherzend
Der Lebendge.
Hudhud, sagt ich, fürwahr!
Ein schöner Vogel bist du.
Eile doch, Wiedehopf!
Eile, der Geliebten
Zu verkünden, daß ich ihr
Ewig angehöre.
Hast du doch auch
Zwischen Salomo
Und Sabas Königin
Ehemals den Kuppler gemacht!

Hudhud sprach: Mit Einem Blicke
Hat sie alles mir vertraut,
Und ich bin von eurem Glücke
Immer, wie ich's war, erbaut.
Liebt ihr doch! — In Trennungsnächten
Seht, wie sichs in Sternen schreibt!
Daß, gesellt zu ewgen Mächten
Glanzreich eure Liebe bleibt.

Hudhud auf dem Palmen-Steckchen,
Hier im Eckchen,
Nistet äugelnd, wie charmant!
Und ist immer vigilant.

Ergebung.

„Du vergehst und bist so freundlich,
Verzehrst dich und singst so schön?"

Dichter.

Die Liebe behandelt mich feindlich!
Da will ich gern gestehn,
Ich singe mit schwerem Herzen.
Sieh doch einmal die Kerzen,
Sie leuchten indem sie vergehn.

Eine Stelle suchte der Liebe Schmerz,
Wo es recht wüst und einsam wäre:
Da fand er denn mein ödes Herz,
Und nistete sich in das leere.

Unvermeidlich.

Wer kann gebieten den Vögeln,
Still zu sein auf der Flur [1])?
Und wer verbieten zu zappeln
Den Schafen unter der Schur?

Stell ich mich wohl ungeberdig,
Wenn mir die Wolle krauſt?
Nein! Die Ungebärden entzwingt mir
Der Scherer, der mich zerzauſt.

[1]) Zeilen aus Hafis.

Wer will mir wehren zu singen
Nach Lust zum Himmel hinan,
Den Wolken zu vertrauen,
Wie lieb sie mirs angethan?

Geheimes.

Ueber meines Liebchens Aeugeln
Stehn verwundert alle Leute;
Ich, der Wissende, dagegen
Weiß recht gut was das bedeute.

Denn es heißt: Ich liebe diesen,
Und nicht etwa den und jenen.
Lasset nur, ihr guten Leute,
Euer Wundern, euer Sehnen!

Ja, mit ungeheuern Mächten
Blicket sie wohl in die Runde;
Doch sie sucht nur zu verkünden
Ihm die nächste süße Stunde.

Geheimstes.

„Wir sind emsig nachzuspüren,
Wir, die Anekdotenjäger,
Wer dein Liebchen sei und ob du
Nicht auch habest viele Schwäger.

„Denn, daß du verliebt bist, sehn wir,
Mögen dir es gerne gönnen;
Doch, daß Liebchen so dich liebe,
Werden wir nicht glauben können."

Ungehindert, liebe Herren,
Sucht sie auf! nur hört das Eine:
Ihr erschrecket, wenn sie dasteht;
Ist sie fort, ihr kos't dem Scheine.

Wißt ihr wie Schehâb-ed-dîn
Sich auf Arafat entmantelt [1])?
Niemand haltet ihr für thörig,
Der in seinem Sinne handelt.

Wenn vor deines Kaisers Throne,
Oder vor der Vielgeliebten
Je dein Name wird gesprochen,
Sei es dir zu höchstem Lohne.

Darum wars der höchste Jammer,
Als einst Medschnun sterbend wollte,
Daß vor Leila seinen Namen
Man forthin nicht nennen sollte.

[1]) Seine Geliebte hatte nach ihm gefragt; als er das erfuhr, warf er überglücklich den Mantel ab, um zum Gebet niederzuknieen.

Tethir Nameh.

Buch der Betrachtungen.

Höre den Rath, den die Leier tönt;
Doch er nutzet nur, wenn du fähig bist.
Das glücklichste Wort, es wird verhöhnt,
Wenn der Hörer ein Schiefohr ist.

„Was tönt denn die Leier?“ Sie tönet laut:
Die Schönste, das ist nicht die beste Braut;
Doch wenn wir dich unter uns zählen sollen,
So mußt du das Schönste, das Beste wollen.

Fünf Dinge.

Fünf Dinge bringen fünfe nicht hervor;
Du, dieser Lehre öffne du dein Ohr.
Der stolzen Brust wird Freundschaft nicht entsprossen;
Unhöflich sind der Niedrigkeit Genossen;
Ein Bösewicht gelangt zu keiner Größe;
Der Neidische erbarmt sich nicht der Blöße;
Der Lügner hofft vergeblich Treu und Glauben:
Das halte fest und Niemand laß dirs rauben.

Fünf andere.

Was verkürzt mir die Zeit?
Thätigkeit!
Was macht sie unerträglich lang?
Müßiggang!
Was bringt in Schulden?
Harren und Dulden!
Was macht gewinnen?
Nicht lange besinnen!
Was bringt zu Ehren?
Sich wehren!

Lieblich ist des Mädchens Blick, der winket,
Trinkers Blick ist lieblich eh er trinket,
Gruß des Herren, der befehlen konnte,
Sonnenschein im Herbst, der dich besonnte.
Lieblicher als alles dieses habe
Stets vor Augen, wie sich kleiner Gabe
Dürftge Hand so hübsch entgegen dränget,
Zierlich dankbar was du reichst empfänget.
Welch ein Blick! ein Gruß! ein sprechend Streben!
Schau es recht, und du wirst immer geben.

Und was im Pend-Nameh[1]) steht
Ist dir aus der Brust geschrieben:
Jeden, dem du selber giebst,
Wirst du wie dich selber lieben.

[1]) Ein Buch des persischen Dichters Ferideddin.

Reiche froh den Pfennig hin,
Häufe nicht ein Gold-Vermächtniß:
Eile freudig vorzuziehn
Gegenwart vor dem Gedächtniß.

Reitest du bei einem Schmied vorbei,
Weißt nicht wann er dein Pferd beschlägt;
Siehst du eine Hütte im Felde frei,
Weißt nicht ob sie dir ein Liebchen hegt;
Einem Jüngling begegnest du schön und kühn,
Er überwindet dich künftig oder du ihn.
Am sichersten kannst du vom Rebstock sagen,
Er werde für dich was Gutes tragen.
So bist du denn der Welt empfohlen;
Das Uebrige will ich nicht wiederholen.

Den Gruß des Unbekannten ehre ja!
Er sei dir werth als alten Freundes Gruß.
Nach wenig Worten sagt ihr Lebewohl!
Zum Osten du, er westwärts, Pfad an Pfad.
Kreuzt euer Weg nach vielen Jahren drauf
Sich unerwartet, ruft ihr freudig aus:
Er ist es! ja, da wars! als hätte nicht
So manche Tagefahrt zu Land und See,
So manche Sonnenkehr sich drein gelegt.
Nun tauschet Waar um Waare, theilt Gewinn!
Ein alt Vertrauen wirke neuen Bund —
Der erste Gruß ist viele Tausend werth:
Drum grüße freundlich Jeden, der begrüßt.

Haben sie von deinen Fehlen
Immer viel erzählt,
Und fürwahr sie zu erzählen
Vielfach sich gequält.
Hätten sie von deinem Guten
Freundlich dir erzählt,
Mit verständig treuen Winken
Wie man Beßres wählt,
O gewiß! das Allerbeste
Blieb' mir nicht verhehlt,
Das fürwahr nur wenig Gäste
In der Klause zählt.
Nun als Schüler mich zu kommen,
Endlich auserwählt,
Lehret mich der Buße Frommen,
Wenn der Mensch gefehlt.

Märkte reizen dich zum Kauf;
Doch das Wissen blühet auf.
Wer im Stillen um sich schaut
Lernet, wie die Lieb' erbaut.
Bist du Tag und Nacht beflissen
Viel zu hören, viel zu wissen,
Horch an einer andern Thüre
Wie zu wissen sich gebühre.
Soll das Rechte zu dir ein,
Fühl in Gott was Rechts zu sein:
Wer von reiner Lieb' entbrannt,
Wird vom lieben Gott erkannt[1]).

[1]) 1. Joh. 4, 7.

Wie ich so ehrlich war,
Hab ich gefehlt,
Und habe Jahre lang
Mich durchgequält;
Ich galt und galt auch nicht:
Was sollt es heißen?
Nun wollt ich Schelm sein,
Thät mich befleißen;
Das wollt mir gar nicht ein,
Mußt mich zerreißen.
Da dacht ich: ehrlich sein
Ist doch das Beste;
War es nur kümmerlich:
So steht es feste.

Frage nicht, durch welche Pforte
Du in Gottes Stadt gekommen,
Sondern bleib am stillen Orte,
Wo du einmal Platz genommen.

Schaue dann umher nach Weisen,
Und nach Mächtigen, die befehlen:
Jene werden unterweisen,
Diese That und Kräfte stehlen.

Wenn du nützlich und gelassen
So dem Staate treu geblieben,
Wisse! niemand wird dich hassen
Und dich werden viele lieben,

Und der Fürſt erkennt die Treue,
Sie erhält die That lebendig;
Dann bewährt ſich auch das Neue
Nächſt dem Alten erſt beſtändig.

Woher ich kam? es iſt noch eine Frage:
Mein Weg hierher er iſt mir kaum bewußt;
Heut nun und hier am himmelfrohen Tage
Begegnen ſich wie Freunde Schmerz und Luſt.
O ſüßes Glück, wenn beide ſich vereinen!
Einſam, wer möchte lachen, möchte weinen?

Es geht eins nach dem andern hin,
Und auch wohl vor dem andern;
Drum laßt uns raſch und brav und kühn
Die Lebenswege wandern.
Es hält dich auf, mit Seitenblick
Der Blumen viel zu leſen;
Doch hält nichts grimmiger zurück,
Als wenn du falſch geweſen.

Behandelt die Frauen mit Nachſicht!
Aus krummer Rippe ward ſie erſchaffen,
Gott konnte ſie nicht ganz grade machen.
Willſt du ſie biegen, ſie bricht;
Läßt du ſie ruhig, ſie wird noch krümmer:
Du guter Adam, was iſt denn ſchlimmer? —
Behandelt die Frauen mit Nachſicht:
Es iſt nicht gut, daß euch eine Rippe bricht.

Das Leben ist ein schlechter Spaß:
Dem fehlts an Dieß, dem fehlts an Das;
Der will nicht wenig, der zu viel,
Und Kann und Glück kommt auch ins Spiel.
Und hat sichs Unglück drein gelegt,
Jeder, wie er nicht wollte, trägt,
Bis endlich Erben mit Behagen
Herrn Kannicht-Willnicht weiter tragen.

Das Leben ist ein Gänsespiel[1]):
Je mehr man vorwärts gehet
Je früher kommt man an das Ziel,
Wo Niemand gerne stehet.

Man sagt die Gänse wären dumm;
O glaubt mir nicht den Leuten:
Denn eine sieht einmal sich rum'
Mich rückwärts zu bedeuten.

Ganz anders ists in dieser Welt,
Wo alles vorwärts drücket,
Wenn einer stolpert oder fällt
Keine Seele rückwärts blicket.

Die Jahre nahmen dir, du sagst, so vieles:
Die eigentliche Lust des Sinnespieles,
Erinnerung des allerliebsten Tandes
Von gestern, weit- und breiten Landes

[1]) Für Gänsemarsch.

Durchschweifen frommt nicht mehr; selbst nicht von oben
Der Ehren anerkannte Zier, das Loben
Erfreulich sonst. Aus eignem Thun Behagen
Quillt nicht mehr auf, dir fehlt ein dreistes Wagen!
Nun wüßt ich nicht was dir Besondres bliebe?"

Mir bleibt genug! Es bleibt Idee und Liebe!

Vor den Wissenden sich stellen,
Sicher ists in allen Fällen!
Wenn du lange dich gequälet,
Weiß er gleich wo dir es fehlet;
Auch auf Beifall darfst du hoffen,
Denn er weiß, wo du's getroffen.

Freigebiger wird betrogen,
Geizhafter ausgesogen,
Verständiger irr geleitet,
Vernünftiger leer geweitet,
Der Harte wird umgangen,
Der Gimpel wird gefangen.
Behersche diese Lüge,
Betrogener, betrüge!

Wer befehlen kann, wird loben,
Und er wird auch wieder schelten,
Und das muß dir, treuer Diener,
Eines wie das Andre gelten.

Denn er lobt wohl das Geringe,
Schilt auch wo er sollte loben;
Aber bleibst du guter Dinge,
Wird er dich zuletzt erproben.

Und so haltet's auch ihr Hohen,
Gegen Gott wie der Geringe,
Thut und leidet, wie sichs findet,
Bleibt nur immer guter Dinge.

An Schah Sedschan und seines Gleichen [1]).

Durch allen Schall und Klang
Der Transoxanen
Erkühnt sich unser Sang
Auf deine Bahnen!
Uns ist für gar nichts bang,
In dir lebendig;
Dein Leben daure lang,
Dein Reich beständig!

Höchste Gunst.

Ungezähmt so wie ich war
Hab ich einen Herrn gefunden,
Und gezähmt nach manchem Jahr
Eine Herrin auch gefunden.
Da sie Prüfung nicht gespart,

[1]) Der Dichter vergleicht sich Hafisen und seinem Fürsten jenem gepriesenen Schach.

Haben sie mich treu gefunden,
Und mit Sorgfalt mich bewahrt
Als den Schatz, den sie gefunden.
Niemand diente zweien Herren,
Der dabei sein Glück gefunden.
Herr und Herrin sehn es gern,
Daß sie beide mich gefunden,
Und mir leuchtet Glück und Stern,
Daß ich beide sie gefunden.

Firdusi
spricht.

O Welt! wie schamlos und boshaft bist du!
Du nährst und erziehest und tödtest zugleich [1]).

Nur wer von Allah begünstiget ist,
Der nährt sich, erzieht sich, lebendig und reich.

Was heißt denn Reichthum? Eine wärmende Sonne,
Genießt sie der Bettler, wie wir sie genießen!
Es möge doch keinen der Reichen verdrießen
Des Bettlers im Eigensinn selige Wonne.

[1]) Nur diese Worte sind Firdusi's.

Dschelâl-ed-dîn Rumi [1])

spricht.

Verweilst du in der Welt, sie flieht als Traum;
Du reisest, ein Geschick bestimmt den Raum.
Nicht Hitze, Kälte nicht vermagst du festzuhalten,
Und was dir blüht, sogleich wird es veralten.

Suleika

spricht.

Der Spiegel sagt mir: ich bin schön;
Ihr sagt: zu altern sei auch mein Geschick.
Vor Gott muß alles ewig stehn:
In mir liebt Ihn, für diesen Augenblick.

[1]) Ein mystischer Dichter.

Hensch Nameh.

Buch des Unmuths.

„Wo hast du das genommen?
Wie konnt es zu dir kommen?
Wie aus dem Lebensplunder
Erwarbst du diesen Zunder,
Der Funken letzte Gluthen
Von frischem zu ermuthen?“

Euch mög es nicht bedünkeln,
Es sei gemeines Fünkeln:
Auf ungemeßner Ferne,
Im Ocean der Sterne;
Mich hatt ich nicht verloren,
Ich war wie neu geboren.

Von weißer Schafe Wogen
Die Hügel überzogen,
Umsorgt von ernsten Hirten,
Die gern und schmal bewirthen,
So ruhig, liebe Leute,
Daß jeder mich erfreute.

In schauerlichen Nächten,
Bedrohet von Gefechten;
Das Stöhnen der Kameele
Durchdrang das Ohr, die Seele,
Und derer, die sie führen,
Einbildung und Stolzieren.

Und immer ging es weiter,
Und immer ward es breiter,
Und unser ganzes Ziehen,
Es schien ein ewig Fliehen,
Blau, hinter Wüst' und Heere,
Der Streif erlogner Meere [1]).

Keinen Reimer wird man finden,
Der sich nicht den besten hielte,
Keinen Fiedler, der nicht lieber
Eigne Melodien spielte.

Und ich könnte sie nicht tadeln:
Wenn wir Andern Ehre geben,
Müssen wir uns selbst entadeln.
Lebt man denn, wenn Andre leben?

Und so fand ichs denn auch juste
In gewissen Antichambern,
Wo man nicht zu sondern wußte
Mäusedreck von Koriandern.

[1]) Die bekannte Luftspiegelung.

Das Geweſne wollte haſſen
Solche rüſtige neue Beſen,
Dieſe dann nicht gelten laſſen
Was ſonſt Beſen war geweſen.

Und wo ſich die Völker trennen,
Gegenſeitig im Verachten,
Keins von beiden wird bekennen,
Daß ſie nach Demſelben trachten.

Und das grobe Selbſtempfinden
Haben Leute hart geſcholten,
Die am wenigſten verwinden,
Wenn die Andern was gegolten.

Mit der Deutſchen Freundſchaft
Hats keine Noth:
Aergerlichſter Feindſchaft
Steht Höflichkeit zu Gebot;
Je ſanfter ſie ſich erwieſen,
Hab ich immer friſch gedroht,
Ließ mich nicht verdrießen
Trübes Morgen- und Abendroth,
Ließ die Waſſer fließen,
Fließen zu Freud und Noth.
Aber mit allem dieſen
Blieb ich mir ſelbſt zu Gebot.
Sie alle wollten genießen
Was ihnen die Stunde bot;
Ihnen hab ichs nicht verwieſen:
Jeder hatte ſeine Noth.
Sie laſſen mich alle grüßen
Und haſſen mich bis in Tod.

Befindet sich einer heiter und gut,
Gleich will ihn der Nachbar peinigen;
So lang der Tüchtige lebt und thut,
Möchten sie ihn gerne steinigen.
Ist er hinterher aber todt,
Gleich sammeln sie große Spenden,
Zu Ehren seiner Lebensnoth
Ein Denkmal zu vollenden;
Doch ihren Vortheil sollte dann
Die Menge wohl ermessen:
Gescheidter wärs, den guten Mann
Auf immerdar vergessen.

Uebermacht, ihr könnt es spüren,
Ist nicht aus der Welt zu bannen;
Mir gefällt zu conversieren
Mit Gescheidten, mit Tyrannen.

Da die dummen Eingeengten
Immerfort am stärksten pochten,
Und die Halben, die Beschränkten
Gar zu gern uns unterjochten,

Hab ich mich für frei erkläret
Von den Narren, von den Weisen:
Diese bleiben ungestöret,
Jene möchten sich zerreißen.

Denken, in Gewalt und Liebe
Müßten wir zuletzt uns gatten,
Machen mir die Sonne trübe
Und erhitzen mir den Schatten.

Hafis auch und Ulrich Hutten
Mußten ganz bestimmt sich rüsten
Gegen braun' und blaue Kutten;
Meine gehn wie andre Christen.

„Aber nenn' uns doch die Feinde!"
Niemand soll sie unterscheiden:
Denn ich hab in der Gemeinde
Schon genug daran zu leiden.

Mich nach- und umzubilden, mißzubilden
Versuchten sie seit vollen funfzig Jahren;
Ich dächte doch, da konntest du erfahren
Was an dir sei in Vaterlandsgefilden.
Du hast getollt zu deiner Zeit mit wilden
Dämonisch genialen jungen Scharen,
Dann sachte schlossest du von Jahr zu Jahren
Dich näher an die Weisen, göttlich-milden.

Wenn du auf dem Guten ruhst,
Nimmer werd ichs tadeln;
Wenn du gar das Gute thust,
Sieh, das soll dich adeln!
Hast du aber deinen Zaun
Um dein Gut gezogen,
Leb ich frei und lebe traun
Keineswegs betrogen.

Denn die Menschen, sie sind gut,
Würden besser bleiben,
Sollte nicht, wie's einer thut,
Auch der andre treiben.

Auf dem Weg da ists ein Wort,
Niemand wirds verdammen:
Wollen wir an Einen Ort,
Nun, wir gehn zusammen.

Vieles wird sich da und hie
Uns entgegen stellen.
In der Liebe mag man nie
Helfer und Gesellen;
Geld und Ehre hätte man
Gern allein zur Spende
Und der Wein, der treue Mann,
Der entzweit am Ende.

Hat doch über solches Zeug
Hafis auch gesprochen,
Ueber manchen dummen Streich
Sich den Kopf zerbrochen.
Und ich seh nicht, was es frommt
Aus der Welt zu laufen:
Magst du, wenns zum Schlimmsten kommt,
Aus einmal dich raufen.[1])

Als wenn das auf Namen ruhte,
Was sich schweigend nur entfaltet!
Lieb ich doch das schöne Gute
Wie es sich aus Gott gestaltet.

Jemand lieb ich, das ist nöthig;
Niemand haß ich; soll ich hassen,
Auch dazu bin ich erbötig,
Hasse gleich in ganzen Massen.

[1]) Den Zorn am Haar auslassen.

Willſt ſie aber näher kennen,
Sieh aufs Rechte, ſieh aufs Schlechte;
Was ſie ganz fürtrefflich nennen,
Iſt wahrſcheinlich nicht das Rechte.

Denn das Rechte zu ergreifen
Muß man aus dem Grunde leben,
Und ſalbadriſch auszuſchweifen
Dünket mich ein ſeicht Beſtreben.

Wohl, Herr Knitterer, er kann ſich
Mit Zerſplitterer vereinen,
Und Verwitterer alsdann ſich
Allenfalls der Beſte ſcheinen!

Daß nur immer in Erneuung
Jeder täglich Neues höre,
Und zugleich auch die Zerſtreuung
Jeden in ſich ſelbſt zerſtöre.

Dieß der Landsmann wünſcht und liebet,
Mag er Deutſch, mag Teutſch ſich ſchreiben
Und das Lied nur heimlich piepet:
Alſo war es und wird bleiben.

Medſchnun heißt — ich will nicht ſagen,
Daß es grad ein Toller heiße;
Doch ihr müßt mich nicht verklagen,
Daß ich mich als Medſchnun preiſe.

Wenn die Bruſt, die redlich volle,
Sich entladet, euch zu retten.
Ruft ihr nicht: Das iſt der Tolle!
Holet Stricke, ſchaffet Ketten!

Und wenn ihr zuletzt in Fesseln.
Seht die Klügeren verschmachten,
Sengt es euch wie Feuernesseln
Das vergebens zu betrachten.

Hab ich euch denn je gerathen,
Wie ihr Kriege führen solltet?
Schalt ich euch nach euern Thaten,
Wenn ihr Frieden schließen wolltet?

Und so hab ich auch den Fischer
Ruhig sehen Netze werfen,
Brauchte dem gewandten Tischer
Winkelmaß nicht einzuschärfen.

Aber ihr wollt besser wissen
Was ich weiß, der ich bedachte,
Was Natur, für mich beflissen,
Schon zu meinem Eigen machte.

Fühlt ihr euch dergleichen Stärke,
Nun, so fördert eure Sachen!
Seht ihr aber meine Werke,
Lernet erst: So wollt ers machen.

Wanderers Gemüthsruhe.

Uebers Niederträchtige
Niemand sich beklage:
Denn es ist das Mächtige,
Was man dir auch sage.

In dem Schlechten waltet es
Sich zu Hochgewinne,
Und mit Rechtem ſchaltet es
Ganz nach ſeinem Sinne.

Wandrer! — Gegen ſolche Noth
Wollteſt du dich ſträuben?
Wirbelwind und trocknen Koth
Laß ſie drehn und ſtäuben.

Wer wird von der Welt verlangen
Was ſie ſelbſt vermißt und träumet,
Rückwärts oder ſeitwärts blickend
Stets den Tag des Tags verſäumet?
Ihr Bemühn, ihr guter Wille
Hinkt nur nach dem raſchen Leben,
Und was du vor Jahren brauchteſt,
Möchte ſie dir heute geben.

Sich ſelbſt zu loben iſt ein Fehler;
Doch Jeder thuts, der etwas Gutes thut;
Und iſt er dann in Worten kein Verhehler,
Das Gute bleibt doch immer gut.

Laßt doch ihr Narren, doch die Freude
Dem Weiſen, der ſich weiſe hält,
Daß er, ein Narr wie ihr, vergeude
Den abgeſchmackten Dank der Welt.

Glaubst du denn, von Mund zu Ohr
Sei ein redlicher Gewinnst?
Ueberliefrung, o du Thor,
Ist auch wohl ein Hirngespinnst!
Nun geht erst das Urtheil an;
Dich vermag aus Glaubensketten
Der Verstand allein zu retten,
Dem du schon Verzicht gethan.

Und wer franzet oder brittet,
Italiänert oder teutschet,
Einer will nur wie der Andre
Was die Eigenliebe heischet.

Denn es ist kein Anerkennen
Weder Vieler noch des Einen,
Wenn es nicht am Tage fördert,
Wo man selbst was möchte scheinen.

Morgen habe denn das Rechte
Seine Freunde wohlgesinnet,
Wenn nur heute noch das Schlechte
Vollen Platz und Gunst gewinnet.

Wer nicht von dreitausend Jahren
Sich weiß Rechenschaft zu geben,
Bleib im Dunkeln unerfahren,
Mag von Tag zu Tage leben.

Sonst wenn man den heiligen Koran citierte,
Nannte man die Sure, den Vers dazu.
Und jeder Moslim, wie sichs gebührte,
Fühlte sein Gewissen in Respect und Ruh.
Die neuen Derwische wissens nicht besser,
Sie schwatzen das Alte, das Neue dazu.
Die Verwirrung wird täglich größer:
O heiliger Koran! O ewige Ruh!

Der Prophet
spricht.

Aergerts Jemand, daß es Gott gefallen,
Mahomet zu gönnen Schutz und Glück,
An den stärksten Balken seiner Hallen,
Da befestig er den derben Strick,
Knüpfe sich daran! das hält und trägt:
Er wird fühlen, daß sein Zorn sich legt.

Timur [1])
spricht.

Was? Ihr mißbilligt den kräftigen Sturm
Des Uebermuths, verlogne Pfaffen!
Hätt Allah mich bestimmt zum Wurm,
So hätt er mich als Wurm geschaffen.

[1]) Man sehe unten das Timur Nameh.

Hikmet Nameh.

Buch der Sprüche.

Talismane werd ich in dem Buch zerstreuen,
Das bewirkt ein Gleichgewicht.
Wer mit gläubiger Nadel sticht [1]),
Ueberall soll gutes Wort ihn freuen.

Vom heutgen Tag, von heutger Nacht,
Verlange nichts
Als was die gestrigen gebracht.

Wer geboren in bös'sten Tagen,
Dem werden selbst die Bösen behagen.

Wie etwas sei leicht
Weiß der es erfunden und der es erreicht.

Das Meer flutet immer,
Das Land behält es nimmer.

[1]) In den Koran, um in der getroffenen Stelle ein Orakel zu finden.

Prüft das Geschick dich, weiß es wohl warum:
Es wünschte dich enthaltsam! Folge stumm.

Noch ist es Tag, da rühre sich der Mann:
Die Nacht tritt ein, wo Niemand wirken kann.

Was machst du an der Welt? sie ist schon gemacht;
Der Herr der Schöpfung hat Alles bedacht.
Dein Looß ist gefallen, verfolge die Weise,
Der Weg ist begonnen, vollende die Reise:
Denn Sorgen und Kummer verändern es nicht,
Sie schleudern dich ewig aus gleichem Gewicht.

Wenn der schwer Gedrückte klagt,
Hülfe, Hoffnung sei versagt,
Bleibet heilsam fort und fort
Immer noch ein freundlich Wort.

„Wie ungeschickt habt ihr euch benommen,
Da euch das Glück ins Haus gekommen!“
Das Mädchen hats nicht übel genommen
Und ist noch ein paarmal wiedergekommen.

Mein Erbtheil wie herrlich, weit und breit!
Die Zeit ist mein Besitz, mein Acker ist die Zeit.

Gutes thu rein aus des Guten Liebe!
Das überliefre deinem Blut!
Und wenns den Kindern nicht verbliebe,
Den Enkeln kommt es doch zu gut.

Enweri[1]) sagts, ein Herrlichster der Männer,
Des tiefsten Herzens, höchsten Hauptes Kenner:
Dir frommt an jedem Ort, zu jeder Zeit
Geradheit, Urtheil und Verträglichkeit.

Was klagst du über Feinde?
Sollten solche je werden Freunde,
Denen das Wesen, wie du bist,
Im Stillen ein ewiger Vorwurf ist?

Dümmer ist nichts zu ertragen
Als wenn Dumme sagen den Weisen,
Daß sie sich in großen Tagen
Sollten bescheidentlich erweisen.

Wenn Gott so schlechter Nachbar wäre
Als ich bin und als du bist,
Wir hätten beide wenig Ehre:
Der läßt einen Jeden wie er ist.

Gestehts! die Dichter des Orients
Sind größer als wir des Occidents.
Worin wir sie aber völlig erreichen,
Das ist im Haß auf unsres Gleichen.

Ueberall will Jeder obenauf sein,
Wie's eben in der Welt so geht.
Jeder sollte freilich grob sein,
Aber nur in dem was er versteht.

Verschon uns Gott mit deinem Grimme!
Zaunkönige gewinnen Stimme.

[1]) † 152.

Will der Neid sich doch zerreißen!
Laß ihn seinen Hunger speisen.

Sich im Respect zu erhalten
Muß man recht borstig sein.
Alles jagt man mit Falken,
Nur nicht das wilde Schwein.

Was hilfts dem Pfaffenorden,
Der mir den Weg verrannt?
Was nicht gerade erfaßt worden,
Wird auch schief nicht erkannt.

Einen Helden mit Lust preisen und nennen
Wird Jeder, der selbst als Kühner stritt.
Des Menschen Werth kann Niemand erkennen,
Der nicht selbst Hitze und Kälte litt.

Gutes thu rein aus des Guten Liebe!
Was du thust verbleibt dir nicht;
Und wenn es auch dir verbliebe,
Bleibt es deinen Kindern nicht.

Soll man dich nicht aufs schmählichste berauben,
Verbirg dein Gold, dein Weggehn, deinen Glauben.

Wie kommts, daß man an jedem Orte
So viel Gutes, so viel Dummes hört?
Die Jüngsten wiederholen der Aeltesten Worte
Und glauben, daß es ihnen angehört.

Laß dich nur in keiner Zeit
Zum Widerspruch verleiten:

Weise fallen in Unwissenheit,
Wenn sie mit Unwissenden streiten.

„Warum ist Wahrheit fern und weit?
Birgt sich hinab in tiefste Gründe?"

Niemand versteht zur rechten Zeit:
Wenn man zur rechten Zeit verstünde,
So wäre Wahrheit nah und breit,
Und wäre lieblich und gelinde.

Was willst du untersuchen
Wohin die Milde fließt!
Ins Wasser wirf deine Kuchen:
Wer weiß, wer sie genießt [1])?

Als ich einmal eine Spinne erschlagen,
Dacht ich, ob ich das wohl gesollt?
Hat Gott ihr doch wie mir gewollt
Einen Antheil an diesen Tagen!

„Dunkel ist die Nacht, bei Gott ist Licht."
Warum hat er uns nicht auch so zugericht?

Welch eine bunte Gemeinde!
An Gottes Tisch sitzen Freund' und Feinde.

Ihr nennt mich einen kargen Mann;
Gebt mir, was ich verprassen kann.

Soll ich dir die Gegend zeigen,
Mußt du erst das Dach besteigen.

[1]) Erklärt sich aus dem untenfolgenden Auszuge aus dem Buche des Kabus.

Wer schweigt hat wenig zu sorgen:
Der Mensch bleibt unter der Zunge verborgen.

Ein Herre mit zwei Gesind,
Er wird nicht wohl gepflegt.
Ein Haus, worin zwei Weiber sind,
Es wird nicht rein gefegt.

Ihr lieben Leute, bleibt dabei,
Und sagt nur: Autos epha [1])!
Was sagt ihr lange Mann und Weib,
Adam, so heißts, und Eva.

Wofür ich Allah höchlich danke?
Daß er Leiden und Wissen getrennt.
Verzweifeln müßte jeder Kranke,
Das Uebel kennend, wie der Arzt es kennt.

Närrisch, daß Jeder in seinem Falle
Seine besondere Meinung preist!
Wenn Islam Gott ergeben heißt,
In Islam leben und sterben wir alle.

Wer auf die Welt kommt, baut ein neues Haus,
Er geht und läßt es einem zweiten.
Der wird sichs anders zubereiten,
Und Niemand baut es aus.

Wer in mein Haus tritt, der kann schelten
Was ich ließ viele Jahre gelten;

[1]) Womit die Schüler des Pythagoras sich auf ihren Meister beriefen.

Vor der Thür aber müßt er passen,
Wenn ich ihn nicht wollte gelten lassen.

Herr, laß dir gefallen
Dieses kleine Haus!
Größre kann man bauen,
Mehr kommt nicht heraus.

Du bist auf immer geborgen!
Das nimmt dir Niemand wieder!
Zwei Freunde, ohne Sorgen,
Weinbecher, Büchlein Lieder.

„Was brachte Lokman [1]) nicht hervor,
Den man den garstgen hieß!"
Die Süßigkeit liegt nicht im Rohr,
Der Zucker, der ist süß.

Herrlich ist der Orient
Uebers Mittelmeer gedrungen:
Nur wer Hafis liebt und kennt
Weiß was Calderon gesungen.

„Was schmückst du die eine Hand denn nur
Weit mehr als ihr gebührte?"
Was sollte denn die linke thun,
Wenn sie die rechte nicht zierte?

Wenn man auch nach Mecca triebe
Christus Esel, würd er nicht

[1]) Der persische Aesop.

Dadurch besser abgericht,
Sondern stets ein Esel bliebe.

Getretner Quark
Wird breit, nicht stark.

Schlägst du ihn aber mit Gewalt
In feste Form, er nimmt Gestalt.
Dergleichen Steine wirst du kennen,
Europäer Pisé [1]) sie nennen.

Betrübt euch nicht, ihr guten Seelen!
Denn wer nicht fehlt, weiß wohl wenn Andre fehlen;
Allein wer fehlt, der ist erst recht daran,
Er weiß nun deutlich wie sie wohl gethan.

„Du hast gar Vielen nicht gedankt,
Die dir so manches Gute gegeben!"
Darüber bin ich nicht erkrankt,
Ihre Gaben mir im Herzen leben.

Guten Ruf mußt du dir machen,
Unterscheiden wohl die Sachen:
Wer was weiter will, verdirbt [2]).

Die Flut der Leidenschaft sie stürmt vergebens
Ans unbezwungne feste Land —
Sie wirft poetische Perlen an den Strand,
Und das ist schon Gewinn des Lebens.

[1]) Gestampfte Erde zu Bausteinen.
[2]) Ein Spruch des Pend Nameh.

Vertrauter.

Du hast so manche Bitte gewährt,
Und wenn sie dir auch schädlich war;
Der gute Mann da hat wenig begehrt:
Dabei hat es doch keine Gefahr.

Vesir.

Der gute Mann hat wenig begehrt:
Und hätt ichs ihm sogleich gewährt,
Er auf der Stelle verloren war.

Schlimm ist es, wie doch wohl geschieht,
Wenn Wahrheit sich nach dem Irrthum zieht;
Das ist auch manchmal ihr Behagen:
Wer wird so schöne Frau befragen?
Herr Irrthum, wollt er an Wahrheit sich schließen,
Das sollte Frau Wahrheit baß verdrießen.

Wisse, daß mir sehr mißfällt,
Wenn so viele singen und reden!
Wer treibt die Dichtkunst aus der Welt?
Die Poeten!

Timur Nameh.

Buch des Timur [1]).

Der Winter und Timur.

So umgab sie nun der Winter
Mit gewaltgem Grimme. Streuend
Seinen Eishauch zwischen alle,
Hetzt' er die verschiednen Winde
Widerwärtig auf sie ein.
Ueber sie gab er Gewaltkraft
Seinen frostgespitzten Stürmen,
Stieg in Timurs Rath hernieder,
Schrie ihn drohend an und sprach so:
Leise, langsam, Unglückselger!
Wandle du Tyrann des Unrechts!
Sollen länger noch die Herzen
Sengen, brennen deine Flammen?
Bist du der verdammten Geister
Einer, wohl! ich bin der Andre.
Du bist Greis! ich auch! erstarren
Machen wir so Land als Menschen.
Mars! du bists! ich bin Saturnus,

[1]) Des bekannten Welteroberers, bei dem Goethe an Napoleon dachte.

Uebelthätige Gestirne,
Im Verein die Schrecklichsten.
Tödtest du die Seele, kältest
Du den Luftkreis; meine Lüfte
Sind noch kälter als du sein kannst.
Quälen deine wilden Heere
Gläubige mit tausend Martern,
Wohl, in meinen Tagen soll sich,
Geb es Gott! was Schlimmres finden.
Und bei Gott! dir schenk ich nichts.
Hör es Gott! was ich dir biete!
Ja bei Gott! von Todeskälte
Nicht, o Greis, vertheidgen soll dich
Breite Kohlengluth vom Herde,
Keine Flamme des Decembers.

An Suleika.

Dir mit Wohlgeruch zu kosen,
Deine Freuden zu erhöhn,
Knospend müssen tausend Rosen
Erst in Gluthen untergehn.

Um ein Fläschchen zu besitzen,
Das den Ruch auf ewig hält,
Schlank wie deine Fingerspitzen,
Da bedarf es einer Welt.

Einer Welt von Lebenstrieben,
Die in ihrer Fülle Drang
Ahndeten schon Bulbuls [1]) Lieben,
Seelerregenden Gesang.

[1]) Der persischen Nachtigall.

Sollte jene Qual uns quälen,
Da sie unsre Lust vermehrt?
Hat nicht Myriaden Seelen
Timurs Herrschaft aufgezehrt?

Suleika Nameh.

Buch Suleika.

Ich gedachte in der Nacht,
Daß ich den Mond sähe im Schlaf;
Als ich aber erwachte,
Ging unvermuthet die Sonne auf.

Einladung.

Mußt nicht vor dem Tage fliehen:
Denn der Tag, den du ereilest,
Ist nicht besser als der heutge;
Aber wenn du froh verweilest,
Wo ich mir die Welt beseitge,
Um die Welt an mich zu ziehen,
Bist du gleich mit mir geborgen:
Heut ist heute, morgen morgen,
Und was folgt und was vergangen
Reißt nicht hin und bleibt nicht hangen.
Bleibe du, mein Allerliebstes;
Denn du bringst es und du giebst es.

Daß Suleika von Jussuf entzückt war,
Ist keine Kunst:
Er war jung, Jugend hat Gunst;

Er war schön, sie sagen zum Entzücken,
Schön war sie, konnten einander beglücken.
Aber daß Du, die so lange mir erharrt war,
Feurige Jugendblicke mir schickst,
Jetzt mich liebst, mich später beglückst,
Das sollen meine Lieder preisen,
Sollst mir ewig Suleika heißen.

Da du nun Suleika heißest,
Sollt ich auch benamset sein.
Wenn du deinen Geliebten preisest,
Hatem! das soll der Name sein.
Nur daß man mich daran erkennet,
Keine Anmaßung soll es sein:
Wer sich St. Georgenritter nennet,
Denkt nicht gleich St. Georg zu sein.
Nicht Hatem Thai [1]), nicht der Alles-Gebende
Kann ich in meiner Armuth sein;
Hatem Zograi nicht, der reichlichst Lebende [2])
Von allen Dichtern, möcht ich sein.
Aber beide doch im Auge zu haben,
Es wird nicht ganz verwerflich sein.
Zu nehmen, zu geben des Glückes Gaben
Wird immer ein groß Vergnügen sein.
Sich liebend an einander zu laben
Wird Paradieses-Wonne sein.

[1]) Durch seine Freigebigkeit berühmt.
[2]) Sollte wohl eigentlich heißen «der reichste Lebende», denn er war durch Reichthum und Geiz bekannt.

Hatem.

Nicht Gelegenheit macht Diebe,
Sie ist selbst der größte Dieb;
Denn sie stahl den Rest der Liebe,
Die mir noch im Herzen blieb.

Dir hat sie ihn übergeben,
Meines Lebens Vollgewinn,
Daß ich nun, verarmt, mein Leben
Nur von dir gewärtig bin.

Doch ich fühle schon Erbarmen
Im Karfunkel deines Blicks,
Und erfreu in deinen Armen
Mich erneuerten Geschicks.

Suleika.[1])

Hochbeglückt in deiner Liebe
Schelt ich nicht Gelegenheit.
Ward sie auch an dir zum Diebe,
Wie mich solch ein Raub erfreut!

Und wozu denn auch berauben?
Gieb dich mir aus freier Wahl;
Gar zu gerne möcht ich glauben:
Ja, ich bins, die dich bestahl.

Was so billig du gegeben,
Bringt dir herrlichen Gewinn;
Meine Ruh, mein reiches Leben
Geb ich freudig, nimm es hin!

[1]) s. das Vorwort.

Scherze nicht! Nichts von Verarmen!
Macht uns nicht die Liebe reich?
Halt ich dich in meinen Armen,
Jedem Glück ist meines gleich.

Der Liebende wird nicht irre gehn,
Wärs um ihn her auch noch so trübe.
Sollten Leila und Medschnun auferstehn,
Von mir erführen sie den Weg der Liebe.

Ists möglich, daß ich, Liebchen, dich kose!
Vernehme der göttlichen Stimme Schall!
Unmöglich scheint immer die Rose,
Unbegreiflich die Nachtigall.

Suleika.

Als ich auf dem Euphrat schiffte,
Streifte sich der goldne Ring
Fingerab, in Wasserklüfte,
Den ich jüngst von dir empfing.

Also träumt ich. Morgenröthe
Blitzt' ins Auge durch den Baum.
Sag Poete, sag Prophete!
Was bedeutet dieser Traum?

Hatem.

Dies zu deuten bin erbötig!
Hab ich dir nicht oft erzählt,
Wie der Doge von Venedig
Mit dem Meere sich vermählt?

So, von deinen Fingergliedern
Fiel der Ring dem Euphrat zu.
Ach zu tausend Himmelsliedern,
Süßer Traum, begeisterst du!

Mich, der von den Indostanen
Streifte bis Damascus hin,
Um mit neuen Caravanen
Bis ans rothe Meer zu ziehn,

Mich vermählst du diesem Flusse,
Der Terrasse, diesem Hain:
Hier soll bis zum letzten Kusse
Dir mein Geist gewidmet sein.

Kenne wohl der Männer Blicke,
Einer sagt: ich liebe, leide!
Ich begehre, ja verzweifle!
Und was sonst ist, kennt ein Mädchen.
Alles das kann mir nicht helfen,
Alles das kann mich nicht rühren;
Aber Hatem! deine Blicke
Geben erst dem Tage Glanz.
Denn sie sagen: Die gefällt mir
Wie mir sonst nichts mag gefallen,

Seh ich Rosen, seh ich Lilien,
Aller Gärten Zier und Ehre,
So Cypressen, Myrten, Veilchen,
Aufgeregt zum Schmuck der Erde;
Und geschmückt ist sie ein Wunder,
Mit Erstaunen uns umfangend
Uns erquickend, heilend, segnend,
Daß wir uns gesundet fühlen,
Wieder gern erkranken möchten.
Da erblicktest du Suleika,
Und gesundetest erkrankend,
Und erkranketest gesundend,
Lächeltest und sahst herüber
Wie du nie der Welt gelächelt.
Und Suleika fühlt des Blickes
Ewge Rede: Die gefällt mir
Wie mir sonst Nichts mag gefallen!

Gingo biloba [1]).

Dieses Baums Blatt, der von Osten
Meinem Garten anvertraut,
Giebt geheimen Sinn zu kosten,
Wie's den Wissenden erbaut.

Ist es Ein lebendig Wesen,
Das sich in sich selbst getrennt?
Sind es zwei, die sich erlesen,
Daß man sie als Eines kennt?

[1]) Dessen Blätter sich vorn in zwei Lappen theilen.

Solche Frage zu erwiedern
Fand ich wohl den rechten Sinn:
Fühlst du nicht an meinen Liedern,
Daß ich eins und doppelt bin?

Suleika.

Sag, du hast wohl viel gedichtet,
Hin und her dein Lied gerichtet,
Schöne Schrift von deiner Hand,
Prachtgebunden, goldgerändet,
Bis auf Punkt und Strich vollendet,
Zierlich lockend manchen Band?
Stets wo du sie hingewendet,
Wars gewiß ein Liebespfand?

Hatem.

Ja, von mächtig holden Blicken
Wie von lächelndem Entzücken
Und von Zähnen blendend klar,
Wimpernpfeilen, Lockenschlangen,
Hals und Busen reizumhangen,
Tausendfältige Gefahr!
Denke nun, wie von so langem
Prophezeit Suleika war.

Suleika.

Die Sonne kommt! Ein Prachterscheinen!
Der Sichelmond umklammert sie.
Wer konnte solch ein Paar vereinen?
Dies Räthsel, wie erklärt sichs? wie?

Hatem.

Der Sultan konnt es, er vermählte
Das allerhöchste Weltenpaar,
Um zu bezeichnen Auserwählte,
Die Tapfersten der treuen Schar.

Auch sei's ein Bild von unsrer Wonne!
Schon seh ich wieder mich und dich.
Du nennst mich, Liebchen, deine Sonne,
Komm, süßer Mond, umklammre mich!

Komm, Liebchen, komm! umwinde mir die Mütze!
Aus Deiner Hand nur ist der Dulbend schön.
Hat Abbas [1]) doch, auf Irans höchstem Sitze,
Sein Haupt nicht zierlicher umwinden sehn!

Ein Dulbend war das Band, das Alexandern
In Schleifen schön vom Haupte fiel,
Und allen Folgeherrschern, jenen Andern,
Als Königszierde wohlgefiel.

Ein Dulbend ists, der unsern Kaiser schmücket,
Sie nennens Krone. Name geht wohl hin!
Juwel und Perle! sei das Aug entzücket:
Der schönste Schmuck ist stets der Musselin.

Und diesen hier, ganz rein und silberstreifig,
Umwinde, Liebchen, um die Stirn umher.
Was ist denn Hoheit! mir ist sie geläufig!
Du schaust mich an, ich bin so groß als Er.

[1]) Abbas II., der im 17. Jahrhundert Persien beherrschte.

Nur wenig ists was ich verlange,
Weil eben alles mir gefällt,
Und dieses Wenige, wie lange
Giebt mir gefällig schon die Welt!

Oft sitz ich heiter in der Schenke
Und heiter im beschränkten Haus;
Allein sobald ich dein gedenke,
Dehnt sich mein Geist erobernd aus.

Dir sollten Timurs Reiche dienen,
Gehorchen sein gebietend Heer,
Badakschan zollte dir Rubinen,
Türkisse das Hyrkanische Meer.

Getrocknet honigsüße Früchte
Von Bokhara, dem Sonnenland,
Und tausend liebliche Gedichte
Auf Seidenblatt von Samarkand.

Da solltest du mit Freude lesen,
Was ich von Ormus dir verschrieb,
Und wie das ganze Handelswesen
Sich nur bewegte dir zu Lieb.

Wie in dem Lande der Bramanen
Viel tausend Finger sich bemüht,
Daß alle Pracht der Indostanen
Für dich auf Woll und Seide blüht.

Ja, zu Verherrlichung der Lieben,
Gießbäche Soumelpours[1]) durchwühlt,

[1]) Soumelpours Diamantenwäschen durchwühlen tausend Finger u. s. w.

Aus Erde, Grus, Gerüll, Geschieben
Dir Diamanten ausgespült.

Wie Taucherschar verwegner Männer
Der Perle Schatz dem Golf entriß,
Darauf ein Divan scharfer Kenner
Sie dir zu reihen sich befliß.

Wenn nun Bassora noch das Letzte,
Gewürz und Weihrauch, beigethan,
Bringt alles was die Welt ergetzte
Die Caravane dir heran.

Doch alle diese Kaisergüter
Verwirrten doch zuletzt den Blick,
Und wahrhaft liebende Gemüther
Eins nur im andern fühlt sein Glück.

Hätt ich irgend wohl Bedenken,
Balk, Bokhara, Samarkand,
Süßes Liebchen, dir zu schenken,
Dieser Städte Rausch und Tand?

Aber frag einmal den Kaiser
Ob er dir die Städte giebt?
Er ist herrlicher und weiser;
Doch er weiß nicht wie man liebt.

Herrscher, zu dergleichen Gaben
Nimmermehr bestimmst du dich!
Solch ein Mädchen muß man haben,
Und ein Bettler sein wie ich.

An Suleika [1]).

Süßes Kind, die Perlenreihen,
Wie ich irgend nur vermochte,
Wollte traulich dir verleihen
Als der Liebe Lampendochte.

Und nun kommst du, hast ein Zeichen
Drangehängt, das, unter allen
Den Abraxas seines Gleichen
Mir am schlechtsten will gefallen.

Diese ganz moderne Narrheit
Magst du mir nach Schiras bringen!
Soll ich wohl, in seiner Starrheit,
Hölzchen quer auf Hölzchen singen!

Abraham, den Herrn der Sterne
Hat er sich zum Ahn erlesen;
Moses ist, in wüster Ferne,
Durch den Einen groß gewesen.

David auch, durch viel Gebrechen,
Ja Verbrechen durchgewandelt,
Wußte doch sich loszusprechen:
Einem hab ich recht gehandelt.

[1]) Dieß von Goethe verworfene Gedicht wurde erst aus seinem Nachlaß in den Divan eingereiht. Schirin Chosrus christliche Geliebte hat ein Kreuz von Bernstein gekauft, das ihr Liebhaber an ihrer Brust findet und seinen Widerwillen gegen die westlich-nordische Barbarei ausspricht.

Jesus fühlte rein und dachte
Nur den Einen Gott im Stillen;
Wer ihn selbst zum Gotte machte,
Kränkte seinen heilgen Willen.

Und so muß das Rechte scheinen
Was auch Mahomet gelungen;
Nur durch den Begriff des Einen
Hat er alle Welt bezwungen.

Wenn du aber dennoch Huldgung
Diesem leidgen Ding verlangest,
Diene dir es zur Entschuld'gung,
Daß du nicht alleine prangest. —

Doch allein! — Da viele Frauen
Salomonis ihn verkehrten,
Götter betend anzuschauen,
Wie die Närrinnen verehrten:

Isis Horn, Anubis Rachen
Boten sie dem Judenstolze —
Mir willst du zum Gotte machen
Solch ein Jammerbild am Holze!

Und ich will nicht besser scheinen
Als es sich mit mir ereignet:
Salomo verschwur den Seinen;
Meinen Gott hab ich verläugnet.

Laß die Renegatenbürde
Mich in diesem Kuß verschmerzen:
Denn ein Vitzliputzli würde
Talisman an deinem Herzen!

Die schön geschriebenen,
Herrlich umgüldeten,
Belächeltest du,
Die anmaßlichen Blätter,
Verziehst mein Prahlen
Von deiner Lieb' und meinem
Durch dich glücklichen Gelingen,
Verziehst anmuthigem Selbstlob.

Selbstlob! Nur dem Neide stinkts,
Wohlgeruch Freunden
Und eignem Schmack!

Freude des Daseins ist groß,
Größer die Freud am Dasein,
Wenn du Suleika
Mich überschwenglich beglückst,
Deine Leidenschaft mir zuwirfst
Als wärs ein Ball,
Daß ich ihn fange,
Dir zurückwerfe
Mein gewidmetes Ich:
Das ist ein Augenblick!

Und dann reißt mich von dir
Bald der Franke, bald der Armenier.
Aber Tage währts,
Jahre dauerts, daß ich neu erschaffe
Tausendfältig deiner Verschwendungen Fülle,
Aufdröf'le[1]) die bunte Schnur meines Glücks,
Geklöppelt tausendfadig
Von dir, o Suleika.

[1]) Aufwickle.

Hier nun dagegen
Dichtrische Perlen,
Die mir deiner Leidenschaft
Gewaltige Brandung
Warf an des Lebens
Verödeten Strand aus.
Mit spitzen Fingern
Zierlich gelesen,
Durchreiht mit juwelenem
Goldschmuck:
Nimm sie an deinen Hals,
An deinen Busen!
Die Regentropfen Allahs,
Gereift in bescheidener Muschel.

Lieb um Liebe, Stund um Stunde,
Wort um Wort und Blick um Blick;
Kuß um Kuß vom treusten Munde,
Hauch um Hauch und Glück um Glück.
So am Abend, so am Morgen!
Doch du fühlst an meinen Liedern
Immer noch geheime Sorgen;
Jussufs Reize möcht ich borgen,
Deine Schönheit zu erwiedern.

Ach, ich kann sie nicht erwiedern,
Wie ich auch daran mich freue;
Gnüg es dir an meinen Liedern,
Meinem Herzen, meiner Treue!

Herrlich bist du wie Moschus:
Wo du warst, gewahrt man dich noch.

Suleika.

Volk und Knecht und Ueberwinder,
Sie gestehn zu jeder Zeit:
Höchstes Glück der Erdenkinder
Sei nur die Persönlichkeit.

Jedes Leben sei zu führen,
Wenn man sich nicht selbst vermißt;
Alles könne man verlieren,
Wenn man bliebe was man ist.

Hatem.

Kann wohl sein! so wird gemeinet;
Doch ich bin auf andrer Spur:
Alles Erdenglück vereinet
Find ich in Suleika nur.

Wie sie sich an mich verschwendet,
Bin ich mir ein werthes Ich;
Hätte sie sich weggewendet
Augenblicks verlör ich mich.

Nun, mit Hatem wärs zu Ende;
Doch schon hab ich umgelos't:
Ich verkörpre mich behende
In den Holden, den sie kos't.

Wollte wo nicht gar ein Rabbi,
Das will mir so recht nicht ein,
Doch Firdusi, Motanabbi,
Allenfalls der Kaiser sein.

Hatem.

Sprich! unter welchem Himmelszeichen
Der Tag liegt,
Wo mein Herz, das doch mein eigen,
Nicht mehr wegfliegt?
Und, wenn es flöge, zum Erreichen
Mir ganz nah liegt?
Auf dem Polster, dem süßen, dem weichen,
Wo mein Herz an ihrem liegt.

Hatem.

Wie des Goldschmieds Bazarlädchen
Vielgefärbt geschliffne Lichter,
So umgeben hübsche Mädchen
Den beinah ergrauten Dichter.

Mädchen.

Singst du schon Suleika wieder!
Diese können wir nicht leiden,
Nicht um dich — um deine Lieder
Wollen, müssen wir sie neiden.

Denn wenn sie auch garstig wäre,
Machst du sie zum schönsten Wesen,
Und so haben wir von Dschemil,
Und Boteinah viel gelesen.

Aber eben weil wir hübsch sind
Möchten wir auch gern gemalt sein,
Und, wenn du es billig machest,
Sollst du auch recht hübsch bezahlt sein.

Hatem.

Bräunchen, komm, es wird schon gehen;
Zöpfe, Kämme, groß und kleine,
Zieren Köpfchens nette Reine
Wie die Kuppel ziert Moscheen.

Du, Blondinchen, bist so zierlich,
Aller Weis und Weg so nette;
Man gedenkt nicht ungebührlich
Alsogleich der Minarette.

Du da hinten hast der Augen
Zweierlei, du kannst die beiden
Einzeln nach Belieben brauchen;
Doch ich sollte dich vermeiden.

Leichtgedrückt die Augenlieder
Eines, die den Stern bewhelmen [1]),
Deutet auf den Schelm der Schelmen;
Doch das andre schaut so bieder.

Dieß, wenn jen's verwundend angelt,
Heilend, nährend wird sichs weisen;
Niemand kann ich glücklich preisen,
Der des Doppelblicks ermangelt.

[1]) Dem englischen to whelm nachgebildet.

Und so könnt ich alle loben,
Und so könnt ich alle lieben:
Denn so wie ich euch erhoben,
Wär die Herrin mit beschrieben.

Mädchen.

Dichter will so gerne Knecht sein,
Weil die Herrschaft draus entspringet;
Doch vor allem sollt ihm recht sein,
Wenn das Liebchen selber singet.

Ist sie denn des Liedes mächtig,
Wie's auf unsern Lippen waltet?
Denn es macht sie gar verdächtig,
Daß sie im Verborgnen schaltet.

Hatem.

Nun wer weiß was sie erfüllet!
Kennt ihr solcher Tiefe Grund?
Selbstgefühltes Lied entquillet,
Selbstgedichtetes dem Mund.

Von euch Dichterinen allen
Ist ihr eben keine gleich:
Denn sie singt mir zu gefallen,
Und ihr singt und liebt nur euch.

Mädchen.

Merke wohl! du hast uns eine
Jener Huris vorgeheuchelt!
Mag schon sein! wenn es nur keine
Sich auf dieser Erde schmeichelt.

Hatem.

Locken, haltet mich gefangen
In dem Kreise des Gesichts!
Euch geliebten braunen Schlangen
Zu erwiedern hab ich nichts.

Nur dieß Herz, es ist von Dauer,
Schwillt im jugendlichsten Flor;
Unter Schnee und Nebelschauer
Ras't ein Aetna dir hervor.

Du beschämst wie Morgenröthe
Jener Gipfel ernste Wand,
Und noch einmal fühlet Hatem [1])
Frühlingshauch und Sommerbrand.

Schenke her! Noch eine Flasche!
Diesen Becher bring ich Ihr!
Findet sie ein Häufchen Asche,
Sagt sie: Der verbrannte mir.

Suleika.

Nimmer will ich dich verlieren!
Liebe giebt der Liebe Kraft.
Magst du meine Jugend zieren
Mit gewaltiger Leidenschaft.
Ach! wie schmeichelts meinem Triebe,
Wenn man meinen Dichter preist!
Denn das Leben ist die Liebe,
Und des Lebens Leben Geist.

[1]) Daß hier der Name Goethe durch Hatem ersetzt ist, leuchtet ein: sieh das Vorwort.

Laß deinen süßen Rubinenmund
Zudringlichkeiten nicht verfluchen:
Was hat Liebesschmerz andern Grund
Als seine Heilung zu suchen?

Bist du von deiner Geliebten getrennt
Wie Orient von Occident,
Das Herz durch alle Wüsten rennt;
Es giebt sich überall selbst das Geleit:
Für Liebende ist Bagdad nicht weit.

Mag sie sich immer ergänzen,
Eure brüchige Welt in sich!
Diese klaren Augen sie glänzen,
Dieses Herz es schlägt für mich!

O, daß der Sinnen doch so viele sind!
Verwirrung bringen sie ins Glück herein.
Wenn ich dich sehe, wünsch ich taub zu sein,
Wenn ich dich höre, blind.

Auch in der Ferne dir so nah!
Und unerwartet kommt die Qual.
Da hör ich wieder dich einmal,
Auf einmal bist du wieder da!

Wie sollt ich heiter bleiben,
Entfernt von Tag und Licht?
Nun aber will ich schreiben,
Und trinken mag ich nicht.

Wenn sie mich an sich lockte
War Rede nicht im Brauch,
Und wie die Zunge stockte,
So stockt die Feder auch.

Nur zu! geliebter Schenke,
Den Becher fülle still:
Ich sage nur: Gedenke!
Schon weiß man was ich will.

Wenn ich dein gedenke,
Fragt mich gleich der Schenke:
Herr, warum so still?
Da von deinen Lehren
Immer weiter hören
Saki [1]) gerne will.

Wenn ich mich vergesse
Unter der Cypresse,
Hält er nichts davon;
Und im stillen Kreise
Bin ich doch so weise,
Klug wie Salomon.

[1]) Name des Schenken, vergl. unten das Saki Nameh.

Die Liebende
spricht.

Und warum sendet
Der Reiterhauptmann
Nicht seine Boten
Von Tag zu Tage?
Hat er doch Pferde,
Versteht die Schrift.

Er schreibt ja Talik[1]);
Auch Neski weiß er
Zierlich zu schreiben
Auf Seidenblätter:
An seiner Stelle
Sei mir die Schrift.

Die Kranke will nicht,
Will nicht genesen
Vom süßen Leiden,
Die an der Kunde
Von ihren Liebsten
Gesundend, krankt.

Die Liebende
abermals.

Schreibt er in Neski,
So sagt ers treulich,
Schreibt er in Talik,
's ist gar erfreulich:
Eins wie das andre,
Genug, er liebt!

[1]) Cursivschrift im Gegensatz gegen Nesti.

Buch Suleika.

Ich möchte dieses Buch wohl gern zusammenschürzen,
Daß es den andern wäre gleich geschnürt.
Allein, wie willst du Wort und Blatt verkürzen,
Wenn Liebeswahnsinn dich ins Weite führt?

An vollen Büschelzweigen,
Geliebte, sieh nur hin!
Laß dir die Früchte zeigen,
Umschalet stachlich grün.

Sie hängen längst geballet,
Still, unbekannt mit sich;
Ein Ast der schaukelnd wallet,
Wiegt sie geduldiglich.

Doch immer reift von innen;
Und schwillt der braune Kern;
Er möchte Luft gewinnen
Und säh die Sonne gern.

Die Schale platzt, und nieder
Macht er sich freudig los:
So fallen meine Lieder
Gehäuft in deinen Schooß.

Suleika.

An des lustgen Brunnens Rand
Der in Wasserfäden spielt,
Wußt ich nicht, was fest mich hielt;

Doch da war von deiner Hand
Meine Chiffer leis gezogen:
Nieder blickt ich dir gewogen.

Hier am Eingang des Canals
Der gereihten Hauptallee,
Blick ich wieder in die Höh,
Und da seh ich abermals
Meine Lettern fein gezogen:
Bleibe! bleibe mir gewogen!

Hatem.

Möge Wasser springend, wallend
Die Cypressen dir gestehn;
Von Suleika zu Suleika
Ist mein Kommen und mein Gehn.

Suleika.

Kaum daß ich dich wieder habe,
Dich mit Kuß und Liedern labe,
Bist du still in dich gekehret;
Was beengt und drückt und störet?

Hatem.

Ach Suleika, soll ichs sagen?
Statt zu loben möcht ich klagen;
Sangest sonst nur meine Lieder,
Immer neu und immer wieder.

Sollte wohl auch diese loben;
Doch sie sind nur eingeschoben:
Nicht von Hafis, nicht Nisami,
Nicht Saadi, nicht von Dschami.

Kenn ich doch der Väter Menge,
Silb um Silbe, Klang um Klänge
Im Gedächtniß unverloren;
Diese da sind neugeboren.

Gestern wurden sie gedichtet:
Sag: hast du dich neu verpflichtet,
Haucheſt du so froh verwegen
Fremden Athem mir entgegen,

Der dich eben so belebet,
Eben so in Liebe schwebet
Lockend, ladend zum Vereine,
So harmonisch als der meine?

Suleika.

War Hatem lange doch entfernt,
Das Mädchen hatte was gelernt.
Von ihm war sie so schön gelobt,
Da hat die Trennung sich erprobt.
Wohl, daß sie dir nicht fremde scheinen:
Sie sind Suleikas, sind die deinen!

Behramgur[1]), sagt man, hat den Reim erfunden,
Er sprach entzückt aus reiner Seele Drang;
Dilaram schnell, die Freundin seiner Stunden,
Erwiederte mit gleichem Wort und Klang.

Und so, Geliebte, warst du mir beschieden,
Des Reims zu finden holden Lustgebrauch,
Daß auch Behramgur ich, den Sassaniden,
Nicht mehr beneiden darf: mir ward es auch.

[1]) Der Sassanide † 440.

Hast mir dies Buch geweckt, du hasts gegeben:
Denn was ich froh, aus vollem Herzen sprach,
Das klang zurück aus deinem holden Leben,
Wie Blick dem Blick, so Reim dem Reime nach.

Nun tön es fort zu dir, auch aus der Ferne!
Das Wort erreicht, und schwände Ton und Schall.
Ists nicht der Mantel noch gesä'ter Sterne!
Ists nicht der Liebe hochverklärtes All?

Deinem Blick mich zu bequemen,
Deinem Munde, deiner Brust,
Deine Stimme zu vernehmen,
War die letzt' und erste Lust.

Gestern, ach, war sie die letzte,
Dann verlosch mir Leucht und Feuer:
Jeder Scherz, der mich ergetzte,
Wird nun schuldenschwer und theuer.

Eh es Allah nicht gefällt
Uns aufs neue zu vereinen,
Giebt mir Sonne, Mond und Welt
Nur Gelegenheit zum Weinen.

Laßt mich weinen! umschränkt von Nacht,
In unendlicher Wüste.
Kameele ruhn, die Treiber desgleichen,
Rechnend still wacht der Armenier;
Ich aber neben ihm berechne die Meilen,
Die mich von Suleika trennen, wiederhole
Die wegverlängernden ärgerlichen Krümmungen.

Laßt mich weinen! das ist keine Schande:
Weinende Männer sind gut.
Weinte doch Achill um seine Briseïs!
Xerxes beweinte das unerschlagene Heer!
Ueber den selbstgemordeten Liebling
Alexander weinte!
Laßt mich weinen! Thränen beleben den Staub:
Schon grunelts.

Suleika.

Was bedeutet die Bewegung?
Bringt der Ost mir frohe Kunde?
Seiner Schwingen frische Regung
Kühlt des Herzens tiefe Wunde.

Kosend spielt er mit dem Staube,
Jagt ihn auf in leichten Wölkchen,
Treibt zur sichern Rebenlaube
Der Insekten frohes Völkchen.

Lindert sanft der Sonne Glühen,
Kühlt auch mir die heißen Wangen,
Küßt die Reben noch im Fliehen,
Die auf Feld und Hügel prangen.

Und mir bringt sein leises Flüstern
Von dem Freunde tausend Grüße:
Eh noch diese Hügel düstern -
Grüßen mich wohl tausend Küsse.

Und so kannst du weiter ziehen!
Diene Freunden und Betrübten.
Dort, wo hohe Mauern glühen,
Find ich bald den Vielgeliebten.

Ach, die wahre Herzenskunde,
Liebeshauch, erfrischtes Leben,
Wird mir nur aus seinem Munde,
Kann mir nur sein Athem geben.

Hochbild.

Die Sonne, Helios der Griechen,
Fährt prächtig auf der Himmelsbahn,
Gewiß, das Weltall zu besiegen,
Blickt er umher, hinab, hinan.

Er sieht die schönste Göttin weinen,
Die Wolkentochter, Himmelskind,
Ihr scheint er nur allein zu scheinen;
Für alle heitre Räume blind

Versenkt er sich in Schmerz und Schauer
Und häufiger quillt ihr Thränenguß:
Er sendet Lust in ihre Trauer
Und jeder Perle Kuß auf Kuß.

Nun fühlt sie tief des Blicks Gewalten
Und unverwandt schaut sie hinauf;
Die Perlen wollen sich gestalten,
Denn jede nahm sein Bildniß auf.

Und so, umgränzt von Farb und Bogen,
Erheitert leuchtet ihr Gesicht:
Entgegen kommt er ihr gezogen;
Doch er, doch ach, erreicht sie nicht.

So, nach des Schicksals hartem Looße,
Weichst du mir, Lieblichste, davon;
Und wär ich Helios der große,
Was nützte mir der Wagenthron?

Nachklang.

Es klingt so prächtig, wenn der Dichter
Der Sonne, bald dem Kaiser sich vergleicht;
Doch er verbirgt die traurigen Gesichter,
Wenn er in düstern Nächten schleicht.

Von Wolken streifenhaft befangen
Versank zu Nacht des Himmels reinstes Blau;
Vermagert bleich sind meine Wangen,
Und meine Herzensthränen grau.

Laß mich nicht so der Nacht, dem Schmerze,
Du Allerliebstes, du mein Mondgesicht,
O du mein Phosphor, meine Kerze,
Du meine Sonne, du mein Licht!

Suleika.

Ach, um deine feuchten Schwingen,
West, wie sehr ich dich beneide!
Denn du kannst ihm Kunde bringen,
Was ich in der Trennung leide.

Die Bewegung deiner Flügel
Weckt im Busen stilles Sehnen;
Blumen, Auen, Wald und Hügel
Stehn bei deinem Hauch in Thränen.

Doch dein mildes, sanftes Wehen
Kühlt die wunden Augenlieder;
Ach, für Leid müßt ich vergehen,
Hofft ich nicht zu sehn ihn wieder.

Eile denn zu meinem Lieben,
Spreche sanft zu seinem Herzen;
Doch vermeid ihn zu betrüben
Und verbirg ihm meine Schmerzen.

Sag ihm, aber sags bescheiden:
Seine Liebe sei mein Leben;
Freudiges Gefühl von beiden
Wird mir seine Nähe geben.

Wiederfinden.

Ist es möglich! Stern der Sterne,
Drück ich wieder dich ans Herz!
Ach, was ist die Nacht der Ferne
Für ein Abgrund, für ein Schmerz!
Ja du bist es, meiner Freuden
Süßer, lieber Widerpart!
Eingedenk vergangner Leiden,
Schaudr ich vor der Gegenwart.

Als die Welt im tiefsten Grunde
Lag an Gottes ewger Brust,
Ordnet' er die erste Stunde
Mit erhabner Schöpfungslust.
Und er sprach das Wort: Es werde!
Da erklang ein schmerzlich Ach!
Als das All mit Machtgeberde
In die Wirklichkeiten brach.

Auf that sich das Licht: sich trennte
Scheu die Finsterniß von ihm,
Und sogleich die Elemente
Scheidend aus einander fliehn.
Rasch, in wilden, wüsten Träumen
Jedes nach der Weite rang,
Starr, in ungemeßnen Räumen,
Ohne Sehnsucht, ohne Klang.

Stumm war alles, still und öde,
Einsam Gott zum erstenmal:
Da erschuf er Morgenröthe,
Die erbarmte sich der Qual;

Sie entwickelte dem Trüben
Ein erklingend Farbenspiel,
Und nun konnte wieder lieben,
Was erst auseinander fiel.

Und mit eiligem Bestreben
Sucht sich was sich angehört,
Und zu ungemeßnem Leben
Ist Gefühl und Blick gekehrt.
Seis Ergreifen, sei es Raffen,
Wenn es nur sich faßt und hält!
Allah braucht nicht mehr zu schaffen,
Wir erschaffen seine Welt.

So mit morgenrothen Flügeln
Riß es mich an deinen Mund,
Und die Nacht mit tausend Siegeln
Kräftigt sternenhell den Bund.
Beide sind wir auf der Erde
Musterhaft in Freud und Qual,
Und ein zweites Wort: Es werde!
Trennt uns nicht zum zweitenmal.

Vollmondnacht.

Herrin, sag, was heißt das Flüstern?
Was bewegt dir leis die Lippen?
Lispelst immer vor dich hin
Lieblicher als Weines Nippen!
Denkst du deinen Mundgeschwistern
Noch ein Pärchen herzuziehn?

Ich will küssen! küssen! sagt ich.

Schau! im zweifelhaften Dunkel
Glühen blühend alle Zweige,
Nieder spielet Stern auf Stern,
Und, smaragden, durchs Gesträuche
Tausendfältiger Karfunkel;
Doch dein Geist ist allem fern.

Ich will küssen! küssen! sagt ich.

Dein Geliebter, fern, erprobet
Gleicherweis im Sauersüßen,
Fühlt ein unglückselges Glück.
Euch im Vollmond zu begrüßen
Habt ihr heilig angelobet:
Dieses ist der Augenblick.

Ich will küssen! küssen! sag ich.

Geheimschrift.

Laßt euch, o Diplomaten
Recht angelegen sein,
Und eure Potentaten
Berathet rein und fein.
Geheimer Chiffern Sendung
Beschäftige die Welt,
Bis endlich jede Wendung
Sich selbst ins Gleiche stellt.

Mir von der Herrin süße
Die Chiffer ist zur Hand,
Woran ich schon genieße,
Weil sie die Kunst erfand [1]).
Es ist die Liebesfülle
Im lieblichsten Revier,
Der holde treue Wille
Wie zwischen mir und ihr.

Von abertausend Blüthen
Ist es ein bunter Strauß,
Von englischen Gemüthen
Ein vollbewohntes Haus;
Von buntesten Gefiedern
Der Himmel übersä't,
Ein klingend Meer von Liedern
Geruchvoll überweht.

Ist unbedingten Strebens
Geheime Doppelschrift,
Die in das Mark des Lebens
Wie Pfeil um Pfeile trifft.
Was ich euch offenbaret
War längst ein frommer Brauch,
Und wenn ihr es gewahret,
So schweigt und nutzt es auch.

[1]) Die Liebenden haben sich über eine Geheimschrift verständigt, deren Chiffern auf die Seitenzahlen der Gedichte Hafisens weisen.

Abglanz.

Ein Spiegel er ist mir geworden,
Ich sehe so gerne hinein,
Als hinge des Kaisers Orden
An mir mit Doppelschein —
Nicht etwa selbstgefällig
Such ich mich überall;
Ich bin so gerne gesellig,
Und das ist hier der Fall.

Wenn ich nun vorm Spiegel stehe
Im stillen Wittwerhaus,
Gleich guckt, eh ich mich versehe,
Das Liebchen mit heraus.
Schnell kehr ich mich um, und wieder
Verschwand sie, die ich sah;
Dann blick ich in meine Lieder,
Gleich ist sie wieder da.

Die schreib ich immer schöner
Und mehr nach meinem Sinn,
Trotz Krittler und Verhöhner,
Zu täglichem Gewinn.
Ihr Bild in reichen Schranken
Verherrlichet sich nur
In goldnen Rosenranken
Und Rähmchen von Lasur.

Suleika.

Wie, mit innigstem Behagen
Lied, empfind ich deinen Sinn!
Liebevoll du scheinst zu sagen:
Daß ich ihm zur Seite bin.

Daß er ewig mein gedenket,
Seiner Liebe Seligkeit,
Immerdar der Fernen schenket,
Die ein Leben ihm geweiht.

Ja, mein Herz, es ist der Spiegel,
Freund, worin du dich erblickt;
Diese Brust, wo deine Siegel
Kuß auf Kuß hereingedrückt.

Süßes Dichten, lautre Wahrheit
Fesselt mich in Sympathie!
Rein verkörpert Liebesklarheit
Im Gewand der Poesie.

Laß den Weltenspiegel Alexandern [1]);
Denn was zeigt er? — Da und dort
Stille Völker, die er mit den andern
Zwingend rütteln möchte fort und fort.

Du! nicht weiter, nicht zu Fremdem strebe!
Singe mir, die du dir eigen sangst.
Denke, daß ich liebe, daß ich lebe,
Denke, daß du mich bezwangst!

[1]) Er verrieth ihm nach der Sage die Anschläge seiner Feinde.

Die Welt durchaus ist lieblich anzuschauen,
Vorzüglich aber schön die Welt der Dichter;
Auf bunten, hellen oder silbergrauen
Gefilden, Tag und Nacht erglänzen Lichter.
Heut ist mir alles herrlich; wenns nur bliebe!
Ich sehe heut durchs Augenglas der Liebe.

Nicht mehr auf Seidenblatt
Schreib ich symmetrische Reime [1]),
Nicht mehr faß ich sie
In goldne Ranken;
Dem Staub, dem beweglichen, eingezeichnet,
Ueberweht sie der Wind; aber die Kraft besteht
Bis zum Mittelpunkt der Erde
Dem Boden angebannt.
Und der Wandrer wird kommen,
Der Liebende. Betritt er
Diese Stelle, ihm zuckts
Durch alle Glieder.
„Hier! Vor mir liebte der Liebende.
War es Medschnun, der zarte?
Ferhad der kräftige? Dschemil der dauernde?
Oder von jenen tausend
Glücklich-unglücklichen einer?
Er liebte! Ich liebe wie er,
Ich ahn ihn!"
Suleika, du aber ruhst
Auf dem zarten Polster,
Das ich dir bereitet und geschmückt.
Auch dir zuckts aufweckend durch die Glieder:
„Er ists, der mich ruft, Hatem.
Auch ich rufe dir, o Hatem! Hatem!"

[1]) Hafisens Weisen.

In tausend Formen magst du dich verstecken,
Doch, Allerliebste, gleich erkenn ich dich;
Du magst mit Zauberschleiern dich bedecken,
Allgegenwärtige, gleich erkenn ich dich.

An der Cypresse reinstem, jungem Streben,
Allschöngewachsne, gleich erkenn ich dich;
In des Canales reinem Wellenleben,
Allschmeichelhafte, wohl erkenn ich dich.

Wenn steigend sich der Wasserstrahl entfaltet,
Allspielende, wie froh erkenn ich dich!
Wenn Wolke sich gestaltend umgestaltet,
Allmannigfaltige, dort erkenn ich dich.

An des geblümten Schleiers Wiesenteppich,
Allbuntbesternte, schön erkenn ich dich;
Und greift umher ein tausendarmger Eppich,
O Allumklammernde, da kenn ich dich.

Wenn am Gebirg der Morgen sich entzündet,
Gleich, Allerheiternde, begrüß ich dich,
Dann über mir der Himmel rein sich ründet,
Allherzerweiternde, dann athm ich dich.

Was ich mit äußerm Sinn, mit innerm kenne,
Du Allbelehrende, kenn ich durch dich;
Und wenn ich Allahs Namenhundert nenne,
Mit jedem klingt ein Name nach für dich.

Saki Nameh.

Das Schenkenbuch.

Ja, in der Schenke hab ich auch gesessen,
Mir ward wie Andern zugemessen;
Sie schwatzten, schrieen, händelten von heut
So froh und traurig, wie's der Tag gebeut;
Ich aber saß, im Innersten erfreut,
An meine Liebste dacht ich — wie sie liebt?
Das weiß ich nicht; was aber mich bedrängt!
Ich liebe sie, wie es ein Busen giebt,
Der treu sich Einer gab und knechtisch hängt.
Wo war das Pergament, der Griffel wo,
Die alles faßten? — Doch so wars, ja so.

Sitz ich allein,
Wo kann ich besser sein?
Meinen Wein
Trink ich allein;
Niemand setzt mir Schranken,
Ich hab so meine eignen Gedanken.

So weit bracht es Muley, der Dieb,
Daß er trunken schöne Lettern schrieb.

Ob der Koran von Ewigkeit sei?
Darnach frag ich nicht!
Ob der Koran geschaffen sei?
Das weiß ich nicht!
Daß er das Buch der Bücher sei,
Glaub ich aus Mosleminenpflicht.
Daß aber der Wein von Ewigkeit sei,
Daran zweifl ich nicht;
Oder daß er vor den Engeln geschaffen sei,
Ist vielleicht auch kein Gedicht
Der Trinkende, wie es auch immer sei,
Blickt Gott frischer ins Angesicht.

Trunken müssen wir alle sein!
Jugend ist Trunkenheit ohne Wein:
Trinkt sich das Alter wieder zur Jugend,
So ist es wundervolle Tugend.
Für Sorgen sorgt das liebe Leben,
Und Sorgenbrecher sind die Reben.

Da wird nicht mehr nachgefragt!
Wein ist ernstlich untersagt.
Soll denn doch getrunken sein,
Trinke nur vom besten Wein:
Doppelt wärest du ein Ketzer
In Verdammniß um den Krätzer.

In welchem Weine
Hat sich Alexander betrunken?
Ich wette den letzten Lebensfunken:
Er war nicht so gut als der meine.

So lang man nüchtern ist,
Gefällt das Schlechte;
Wie man getrunken hat,
Weiß man das Rechte;
Nur ist das Uebermaß
Auch gleich zu Handen:
Hafis, o lehre mich,
Wie dus verstanden.

Denn meine Meinung ist
Nicht übertrieben:
Wenn man nicht trinken kann,
Soll man nicht lieben;
Doch sollt ihr Trinker euch
Nicht besser dünken:
Wenn man nicht lieben kann,
Soll man nicht trinken.

Suleika.

Warum du nur oft so unhold bist?

Hatem.

Du weißt, daß der Leib ein Kerker ist;
Die Seele hat man hinein betrogen:
Da hat sie nicht freie Ellebogen.

Will sie sich da und dorthin retten,
Schnürt man den Kerker selbst in Ketten:
Da ist das Liebchen doppelt gefährdet,
Deshalb sie sich oft so seltsam geberdet.

Wenn der Körper ein Kerker ist,
Warum nur der Kerker so durstig ist?
Seele befindet sich wohl darinnen
Und bliebe gern vergnügt bei Sinnen;
Nun aber soll eine Flasche Wein,
Frisch eine nach der andern herein.
Seele wills nicht länger ertragen,
Sie an der Thür in Stücke schlagen.

Dem Kellner.

Setze mir nicht, du Grobian,
Mir den Krug so derb vor die Nase!
Wer mir Wein bringt, sehe mich freundlich an;
Sonst trübt sich der Eifer im Glase.

Dem Schenken.

Du zierlicher Knabe, du komm herein,
Was stehst du denn da auf der Schwelle?
Du sollst mir künftig der Schenke sein:
Jeder Wein ist schmackhaft und helle.

Schenke

spricht.

Du, mit deinen braunen Locken,
Geh mir weg, verschmitzte Dirne!
Schenk ich meinem Herrn zu Danke,
Nun so küßt er mir die Stirne.

Aber du, ich wollte wetten,
Bist mir nicht damit zufrieden:
Deine Wangen, deine Brüste,
Werden meinen Freund ermüden.

Glaubst du wohl mich zu betrügen,
Daß du jetzt verschämt entweichest?
Auf der Schwelle will ich liegen
Und erwachen wenn du schleichest.

Sie haben wegen der Trunkenheit
Vielfältig uns verklagt,
Und haben von unsrer Trunkenheit
Lange nicht genug gesagt.
Gewöhnlich der Betrunkenheit
Erliegt man bis es tagt:
Doch mich hat meine Betrunkenheit
In der Nacht umher gejagt.
Es ist die Liebestrunkenheit,
Die mich erbärmlich plagt,
Von Tag zu Nacht, von Nacht zu Tag
In meinem Herzen zagt.
Dem Herzen, das in Trunkenheit
Der Lieder schwillt und ragt,

Daß keine nüchterne Trunkenheit
Sich gleich zu heben wagt.
Lieb, Lied und Weines Trunkenheit,
Obs nachtet oder tagt,
Die göttlichste Betrunkenheit,
Die mich entzückt und plagt.

Du kleiner Schelm du!
Daß ich mir bewußt sei,
Darauf kommt es überall an.
Und so erfreu ich mich
Auch deiner Gegenwart,
Du Allerliebster,
Obgleich betrunken.

Was in der Schenke waren heute
Am frühsten Morgen für Tumulte!
Der Wirth und Mädchen! Fackeln! Leute!
Was gabs für Händel, für Insulte!
Die Flöte klang, die Trommel scholl:
Es war ein wüstes Wesen —
Doch bin ich, Lust und Liebe voll,
Auch selbst dabei gewesen.

Daß ich von Sitte nichts gelernt,
Darüber tadelt mich ein Jeder;
Doch bleib ich weislich weit entfernt
Vom Streit der Schulen und Katheder.

Schenke.

Welch ein Zustand! Herr, so späte
Schleichst du heut aus deiner Kammer!
Perser nennens Bidamag buden,
Deutsche sagen Katzenjammer.

Dichter.

Laß mich jetzt, geliebter Knabe:
Mir will nicht die Welt gefallen,
Nicht der Schein, der Duft der Rose,
Nicht der Sang der Nachtigallen.

Schenke.

Eben das will ich behandeln,
Und ich denk, es soll mir klecken.
Hier! genieß die frischen Mandeln,
Und der Wein wird wieder schmecken.

Dann will ich auf der Terrasse,
Dich mit frischen Lüften tränken;
Wie ich dich ins Auge fasse
Giebst du einen Kuß dem Schenken.

Schau! die Welt ist keine Höhle,
Immer reich an Brut und Nestern,
Rosenduft und Rosenöle;
Bulbul auch, sie singt wie gestern.

Jene garstige Bettel,
Die buhlerische,
Welt heißt man sie,
Mich hat sie betrogen

Wie die Uebrigen alle.
Glaube nahm sie mir weg,
Dann die Hoffnung:
Nun wollte sie
An die Liebe:
Da riß ich aus.
Den geretteten Schatz
Für ewig zu sichern,
Theilt ich ihn weislich
Zwischen Suleika und Saki.
Jedes der beiden
Beeifert sich um die Wette,
Höhere Zinsen zu entrichten.
Und ich bin reicher als je:
Den Glauben hab ich wieder!
An ihre Liebe den Glauben;
Er, im Becher, gewährt mir
Herrliches Gefühl der Gegenwart:
Was will da die Hoffnung!

Schenke.

Heute hast du gut gegessen,
Doch du hast noch mehr getrunken;
Was du bei dem Mal vergessen,
Ist in diesen Napf gesunken.

Sieh, das nennen wir ein Schwänchen [1]),
Wie's dem satten Gast gelüstet;
Dieses bring ich meinem Schwane,
Der sich auf den Wellen brüstet.

[1]) Der soeben erwähnte Napf hatte wohl Schwanengestalt; so kams daß der darin aufbewahrte Nachtisch Schwänchen hieß.

Doch vom Singschwan will man wissen,
Daß er sich zu Grabe läutet:
Laß mich jedes Lied vermissen,
Wenn es auf dein Ende deutet.

Schenke.

Nennen dich den großen Dichter,
Wenn dich auf dem Markte zeigest:
Gerne hör ich wenn du singest,
Und ich horche, wenn du schweigest.

Doch ich liebe dich noch lieber,
Wenn du küssest zum Erinnern:
Denn die Worte gehn vorüber,
Und der Kuß, der bleibt im Innern.

Reim auf Reim will was bedeuten;
Besser ist es viel zu denken:
Singe du den andern Leuten
Und verstumme mit dem Schenken.

Dichter.

Schenke, komm! Noch einen Becher!

Schenke.

Herr, du hast genug getrunken;
Nennen dich den wilden Zecher!

Dichter.

Sahst du je daß ich gesunken?

Schenke.

Mohamet verbietets.

Dichter.

Liebchen!
Hört es niemand, will dirs sagen.

Schenke.

Wenn du einmal gerne redest,
Brauch ich gar nicht viel zu fragen.

Dichter.

Horch! wir andern Muselmanen,
Nüchtern sollen wir gebückt sein;
Er, in seinem heilgen Eifer
Möchte gern allein verrückt sein.

Saki.

Denk, o Herr! wenn du getrunken
Sprüht um dich des Feuers Glast,
Prasselnd blitzen tausend Funken,
Und du weißt nicht wo es fasst.

Mönche seh ich in den Ecken,
Wenn du auf die Tafel schlägst,
Die sich gleißnerisch verstecken,
Wenn dein Herz du offen trägst.

Sag mir nur, warum die Jugend,
Noch von keinem Fehler frei,
So ermangelnd jeder Tugend,
Klüger als das Alter sei.

Alles weißt du, was der Himmel,
Alles was die Erde trägt,
Und verbirgst nicht das Gewimmel,
Wie sichs dir im Busen regt.

Hatem.

Eben drum, geliebter Knabe,
Bleibe jung und bleibe klug:
Dichten zwar ist Himmelsgabe,
Doch im Erdeleben Trug.

Erst sich im Geheimniß wiegen,
Dann verplaudern früh und spat!
Dichter ist umsonst verschwiegen:
Dichten selbst ist schon Verrath.

Sommernacht.

Dichter.

Niedergangen ist die Sonne
Doch im Westen glänzt es immer;
Wissen möcht ich wohl, wie lange
Dauert noch der goldne Schimmer?

Schenke.

Willst du, Herr, so will ich bleiben,
Warten außer diesen Zelten;
Ist die Nacht des Schimmers Herrin,
Komm ich gleich es dir zu melden.

Denn ich weiß, du liebst das Droben,
Das Unendliche zu schauen,
Wenn sie sich einander loben
Jene Feuer in dem Blauen.

Und das hellste will nur sagen:
Jetzo glänz ich meiner Stelle;
Wollte Gott euch mehr betagen,
Glänztet ihr wie ich so helle.

Denn vor Gott ist alles herrlich,
Eben weil er ist der Beste;
Und so schläft nun aller Vogel
In dem groß- und kleinen Neste.

Einer sitzt auch wohl gestängelt
Auf den Aesten der Cypresse,
Wo der laue Wind ihn gängelt,
Bis zu Thaues luftger Nässe.

Solches hast du mich gelehret,
Oder etwas auch dergleichen;
Was ich je dir abgehöret,
Wird dem Herzen nicht entweichen.

Eule will ich deinetwegen
Kauzen hier auf der Terrasse,
Bis ich erst des Nordgestirnes [1])
Zwillings-Wendung wohl erpasse.

Und da wird es Mitternacht sein,
Wo du oft zu früh ermunterst,
Und dann wird es eine Pracht sein,
Wenn das All mit mir bewunderst.

Dichter.

Zwar in diesem Duft und Garten
Tönet Bulbul ganze Nächte;
Doch du könntest lange warten
Bis die Nacht so viel vermöchte.

Denn in dieser Zeit der Flora,
Wie das Griechen-Volk sie nennet,
Die Strohwittwe, die Aurora,
Ist in Hesperus entbrennet.

Sieh dich um, sie kommt, wie schnelle!
Ueber Blumenfelds Gelänge! —
Hüben hell und drüben helle:
Ja die Nacht kommt ins Gedränge.

Und auf rothen leichten Sohlen
Ihn, der mit der Sonn entlaufen,
Eilt sie irrig einzuholen;
Fühlst du nicht ein Liebe-Schnaufen?

[1]) Das Nordgestirn ist der große und kleine Bär.

Geh nur, lieblichſter der Söhne,
Tief ins Innre, ſchließ die Thüren;
Denn ſie möchte deine Schöne
Als den Hesperus entführen.

Der Schenke (ſchläfrig).

So hab ich endlich von dir erharrt
In allen Elementen Gottes Gegenwart.
Wie du mir das ſo lieblich giebſt!
Am lieblichſten aber daß du liebſt.

Hatem.

Der ſchläft recht ſüß und hat ein Recht zu ſchlafen.
Du guter Knabe haſt mir eingeſchenkt,
Vom Freund und Lehrer ohne Zwang und Strafen
So jung vernommen wie der Alte denkt.
Nun aber kommt Geſundheit holder Fülle
Dir in die Glieder, daß du dich erneuſt.
Ich trinke noch, bin aber ſtille, ſtille,
Damit du mich erwachend nicht erfreuſt.

Mathal Kameh.

Buch der Parabeln.

Vom Himmel sank in wilder Meere Schauer
Ein Tropfe bangend; gräßlich schlug die Flut.
Doch lohnte Gott bescheidnen Glaubensmuth
Und gab dem Tropfen Kraft und Dauer.
Ihn schloß die stille Muschel ein,
Und nun, zu ewgem Ruhm und Lohne,
Die Perle glänzt an unsers Kaisers Krone
Mit holdem Blick und mildem Schein.

Bulbuls Nachtlied durch die Schauer
Drang zu Allahs lichtem Throne,
Und dem Wohlgesang zu Lohne
Sperrt er sie in goldnen Bauer.
Dieser sind des Menschen Glieder.
Zwar sie fühlet sich beschränket;
Doch wenn sie es recht bedenket,
Singt das Seelchen immer wieder.

Wunderglaube[1]).

Zerbrach einmal eine schöne Schal'
Und wollte schier verzweifeln;
Unart und Uebereil zumal
Wünscht ich zu allen Teufeln.
Erst ras't ich aus, dann weint ich weich
Beim traurigen Scherbelesen;
Das jammerte Gott, er schuf es gleich
So ganz als wie es gewesen.

Die Perle, die der Muschel entrann,
Die schönste, hochgeboren,
Zum Juwelier, dem guten Mann,
Sprach sie: ich bin verloren!

Durchbohrst du mich, mein schönes All,
Es ist sogleich zerrüttet:
Mit Schwestern muß ich, Fall für Fall,
Zu schlechten sein gekittet.

„Ich denke jetzt nur an Gewinn,
Du mußt es mir verzeihen:
Denn wenn ich hier nicht grausam bin,
Wie soll die Schnur sich reihen?"

Ich sah mit Staunen und Vergnügen
Eine Pfauenfeder im Koran liegen:
Willkommen an dem heilgen Platz,
Der Erdgebilde höchster Schatz!
An dir, wie an des Himmels Sternen,
Ist Gottes Größe im Kleinen zu lernen,

[1]) Satirisirt nicht blos den östlichen Wunderglauben.

Daß Er, der Welten überblickt,
Sein Auge hier hat aufgedrückt,
Und so den leichten Flaum geschmückt,
Daß Könige kaum unternahmen
Die Pracht des Vogels nachzuahmen.
Bescheiden freue dich des Ruhms,
So bist du werth des Heiligthums.

Ein Kaiser hatte zwei Cassiere,
Einen zum Nehmen, einen zum Spenden;
Diesem fiels nur so aus den Händen,
Jener wußte nicht woher zu nehmen.
Der Spendende starb; der Herscher wußte nicht gleich,
Wem das Geberamt sei anzuvertrauen,
Und wie man kaum thät um sich schauen,
So war der Nehmer unendlich reich:
Man wußte kaum vor Gold zu leben,
Weil man einen Tag nichts ausgegeben.
Da ward nun erst dem Kaiser klar
Was Schuld an allem Unheil war.
Den Zufall wußt er wohl zu schätzen,
Nie wieder die Stelle zu besetzen.

Zum Kessel sprach der neue Topf:
Was hast du einen schwarzen Bauch! —
Das ist bei uns nun Küchgebrauch;
Herbei, herbei, du glatter Tropf,
Bald wird dein Stolz sich mindern.
Behält der Henkel ein klar Gesicht,
Darob erhebe du dich nicht,
Besieh nur deinen Hintern.

Alle Menschen, groß und klein,
Spinnen sich ein Gewebe fein,
Wo sie mit ihrer Scheren Spitzen
Gar zierlich in der Mitte sitzen.
Wenn nun darein ein Besen fährt,
Sagen sie, es sei unerhört,
Man habe den größten Palast zerstört.

Vom Himmel steigend Jesus bracht'
Des Evangeliums ewige Schrift.
Den Jüngern las er sie Tag und Nacht;
Ein göttlich Wort, es wirkt und trifft.
Er stieg zurück, nahms wieder mit;
Sie aber hattens gut gefühlt,
Und jeder schrieb, so Schritt vor Schritt,
Wie ers in seinem Sinn behielt,
Verschieden. Es hat nichts zu bedeuten:
Sie hatten nicht gleiche Fähigkeiten;
Doch damit können sich die Christen
Bis zu dem jüngsten Tage fristen.

Es ist gut.

Beim Mondenschein im Paradeis
Fand Jehovah im Schlafe tief
Adam versunken, legte leis
Zur Seit ein Evchen, das auch entschlief.
Da lagen nun, in Erdeschranken,
Gottes zwei lieblichste Gedanken. —
Gut!!! rief er sich zum Meisterlohn;
Er ging sogar nicht gern davon.

Kein Wunder, daß es uns berückt,
Wenn Auge frisch in Auge blickt,
Als hätten wirs so weit gebracht
Bei dem zu sein, der uns gedacht.
Und ruft er uns, wohlan es sei!
Nur, das beding ich, alle zwei.
Dich halten dieser Arme Schranken,
Liebster von allen Gottes-Gedanken.

Parsi Nameh.

Buch des Parsen.

Vermächtniß altpersischen Glaubens.

Welch Vermächtniß, Brüder, sollt euch kommen
Von dem Scheidenden, dem armen Frommen,
Den ihr Jüngeren geduldig nährtet,
Seine letzten Tage pflegend ehrtet?

Wenn wir oft gesehn den König reiten,
Gold an ihm und Gold an allen Seiten,
Edelstein' auf ihn und seine Großen
Ausgesät wie dichte Hagelschloßen:

Habt ihr jemals ihn darum beneidet?
Und nicht herrlicher den Blick geweidet,
Wenn die Sonne sich auf Morgenflügeln
Darnawends[1]) unzähligen Gipfelhügeln

Bogenhaft hervorhob? Wer enthielte
Sich des Blicks dahin? Ich fühlte, fühlte
Tausendmal, in so viel Lebenstagen,
Mich mit ihr, der kommenden, getragen.

[1]) Eines Gebirgs am Kaspischen Meere.

Gott auf seinem Throne zu erkennen,
Ihn den Herrn des Lebensquells zu nennen,
Jenes hohen Anblicks werth zu handeln
Und in seinem Lichte fortzuwandeln.

Aber stieg der Feuerkreis vollendet,
Stand ich als in Finsterniß geblendet,
Schlug den Busen, die erfrischten Glieder
Warf ich, Stirn voran, zur Erde nieder.

Und nun sei ein heiliges Vermächtniß
Brüderlichem Wollen und Gedächtniß;
Schwerer Dienste tägliche Bewahrung,
Sonst bedarf er keiner Offenbarung.

Regt ein Neugeborner fromme Hände,
Daß man ihn sogleich zur Sonne wende,
Tauche Leib und Geist im Feuerbade!
Fühlen wird er jedes Morgens Gnade.

Dem Lebendigen übergebt die Todten,
Selbst die Thiere deckt mit Schutt und Boden,
Und, so weit sich eure Kraft erstrecket,
Was euch unrein dünkt, es sei bedecket.

Grabet euer Feld ins zierlich Reine,
Daß die Sonne gern den Fleiß bescheine;
Wenn ihr Bäume pflanzt, so sei's in Reihen,
Denn sie läßt Geordnetes gedeihen.

Auch dem Wasser darf es in Canälen
Nie am Laufe, nie an Reine fehlen;
Wie euch Senderud[1]) aus Bergrevieren
Rein entspringt, soll er sich rein verlieren.

Sanften Fall des Wassers nicht zu schwächen,
Sorgt, die Gräben fleißig auszustechen;
Rohr und Binse, Molch und Salamander,
Ungeschöpfe, tilgt sie miteinander!

Habt Ihr Erd und Wasser so im Reinen,
Wird die Sonne gern durch Lüfte scheinen,
Wo sie, ihrer würdig aufgenommen,
Leben wirkt, dem Leben Heil und Frommen.

Ihr, von Müh zu Mühe so gepeinigt,
Seid getrost, nun ist das All gereinigt,
Und nun darf der Mensch als Priester wagen
Gottes Gleichniß[2]) aus dem Stein zu schlagen.

Wo die Flamme brennt, erkennet freudig,
Hell ist Nacht und Glieder sind geschmeidig.
An des Herdes raschen Feuerkräften
Reift das Rohe Thier- und Pflanzensäften.

Schleppt ihr Holz herbei, so thuts mit Wonne,
Denn ihr tragt den Samen irdscher Sonne.
Pflückt ihr Pambeh[3]), mögt ihr traulich sagen:
Diese wird als Docht das Heilge tragen.

[1]) Der Fluß Ispahans.
[2]) Das Feuer.
[3]) Baumwolle.

Werdet ihr in jeder Lampe Brennen
Fromm den Abglanz höhern Lichts erkennen,
Soll euch nie ein Mißgeschick verwehren
Gottes Thron am Morgen zu verehren.

Das ist unsers Daseins Kaisersiegel,
Uns und Engeln reiner Gottesspiegel,
Und was nur am Lob des Höchsten stammelt,
Ist in Kreis um Kreise dort versammelt.

Will dem Ufer Senderuds entsagen,
Auf zum Darnawend die Flügel schlagen,
Wie sie tagt, ihr freudig zu begegnen
Und von dorther ewig euch zu segnen.

Wenn der Mensch die Erde schätzet,
Weil die Sonne sie bescheinet,
An der Rebe sich ergetzet,
Die dem scharfen Messer weinet,
Da sie fühlt, daß ihre Säfte,
Wohlgekocht, die Welt erquickend,
Werden regsam vielen Kräften,
Aber mehreren erstickend:
Weiß er das der Gluth zu danken,
Die das alles läßt gedeihen;
Wird Betrunkner stammelnd wanken,
Mäßiger wird sich singend freuen.

Chuld Nameh.

Buch des Paradieses.

Vorschmack.

Der echte Moslem spricht vom Paradiese
Als wenn er selbst allda gewesen wäre;
Er glaubt dem Koran, wie es der verhieße:
Hierauf begründet sich die reine Lehre.

Doch der Prophet, Verfasser jenes Buches,
Weiß unsre Mängel droben auszuwittern,
Und sieht, daß trotz dem Donner seines Fluches
Die Zweifel oft den Glauben uns verbittern.

Deshalb entsendet er den ewigen Räumen
Ein Jugendmuster, alles zu verjüngen;
Sie schwebt heran und fesselt, ohne Säumen,
Um meinen Hals die allerliebsten Schlingen.

Auf meinem Schooß, an meinem Herzen halt ich
Das Himmels-Wesen, mag nichts weiter wissen,
Und glaube nun ans Paradies gewaltig:
Denn ewig möcht ich sie so treulich küssen.

Berechtigte Männer.

Nach der Schlacht von Bedr, unterm Sternenhimmel.

Mahomet spricht.

Seine Todten mag der Feind betrauern.
Denn sie liegen ohne Wiederkehren;
Unsre Brüder sollt ihr nicht bedauern,
Denn sie wandeln über jenen Sphären.

Die Planeten haben alle sieben
Die metallnen Thore weit gethan,
Und schon klopfen die verklärten Lieben
Paradieses Pforten kühnlich an.

Finden, ungehofft und überglücklich,
Herrlichkeiten, die mein Flug berührt,
Als das Wunderpferd mich augenblicklich
Durch die Himmel alle durchgeführt.

Weisheitsbaum an Baum cypresseragend
Heben Aepfel goldner Zierd empor,
Lebensbäume, breite Schatten schlagend,
Decken Blumensitz und Kräuterflor.

Und nun bringt ein süßer Wind von Osten
Hergeführt die Himmelsmädchenschar:
Mit den Augen fängst du an zu kosten,
Schon der Anblick sättigt ganz und gar.

Forschend stehn sie, was du unternahmest?
Große Plane? fährlich blutigen Strauß?
Daß du Held seist sehn sie, weil du kamest;
Welch ein Held du seist? sie forschens aus.

Und sie sehn es bald an deiner Wunden,
Die sich selbst ein Ehrendenkmal schreibt.
Glück und Hoheit, alles ist verschwunden,
Nur die Wunde für den Glauben bleibt.

Führen zu Kiosken dich und Lauben,
Säulenreich von buntem Lichtgestein,
Und zum edeln Saft verklärter Trauben
Laden sie mit Nippen freundlich ein.

Jüngling! mehr als Jüngling bist willkommen!
Alle sind wie alle licht und klar;
Hast du Eine dir ans Herz genommen,
Herrin, Freundin ist sie deiner Schar.

Doch die Allertrefflichste gefällt sich
Keineswegs in solchen Herrlichkeiten,
Heiter, neidlos, redlich unterhält dich
Von den mannigfaltgen andrer Trefflichkeiten.

Eine führt dich zu der andern Schmause,
Den sich jede äußerst ausersinnt;
Viele Frauen hast und Ruh im Hause,
Werth, daß man darob das Paradies gewinnt.

Und so schicke dich in diesen Frieden:
Denn du kannst ihn weiter nicht vertauschen;
Solche Mädchen werden nicht ermüden,
Solche Weine werden nicht berauschen.

Und so war das Wenige zu melden,
Wie der selge Muselmann sich brüstet:
Paradies der Männer Glaubenshelden
Ist hiemit vollkommen ausgerüstet.

Auserwählte Frauen.

Frauen sollen nichts verlieren,
Reiner Treue ziemt zu hoffen;
Doch wir wissen nur von vieren,
Die alldort schon eingetroffen.

Erst Suleika, Erdensonne,
Gegen Jussuf ganz Begierde,
Nun, des Paradieses Wonne,
Glänzt sie der Entsagung Zierde.

Dann die Allgebenedeite,
Die den Heiden Heil geboren,
Und getäuscht, in bitterm Leide,
Sah den Sohn am Kreuz verloren.

Mahoms Gattin auch, sie baute
Wohlfahrt ihm und Herrlichkeiten,
Und empfahl bei Lebenszeiten
Einen Gott und eine Traute.

Kommt Fatima [1]) dann, die Holde,
Tochter, Gattin sonder Fehle,
Englisch allerreinste Seele
In dem Leib von Honiggolde.

[1]) Mahomets Tochter, Alis Gattin.

Dieſe finden wir alldorten;
Und wer Frauenlob geprieſen,
Der verdient an ewigen Orten
Luſtzuwandeln wohl mit dieſen.

Einlaß.

Huri.

Heute ſteh ich meine Wache
Vor des Paradieſes Thor,
Weiß nicht grade, wie ichs mache:
Kommſt mir ſo verdächtig vor!

Ob du unſern Mosleminen
Auch recht eigentlich verwandt?
Ob dein Kämpfen, dein Verdienen
Dich ans Paradies geſandt?

Zählſt du dich zu jenen Helden?
Zeige deine Wunden an,
Die mir Rühmliches vermelden,
Und ich führe dich heran.

Dichter.

Nicht ſo vieles Federleſen!
Laß mich immer nur herein:
Denn ich bin ein Menſch geweſen,
Und das heißt ein Kämpfer ſein.

Schärfe deine kräftgen Blicke!
Hier durchschaue diese Brust,
Sieh der Lebens-Wunden Tücke,
Sieh der Liebes-Wunden Lust!

Und doch sang ich gläubigerweise:
Daß mir die Geliebte treu,
Daß die Welt, wie sie auch kreise,
Liebevoll und dankbar sei.

Mit den Trefflichsten zusammen
Wirkt ich bis ich mir erlangt,,
Daß mein Nam in Liebesflammen
Von den schönsten Herzen prangt.

Nein! du wählst nicht den Geringern;
Gieb die Hand, daß Tag für Tag
Ich an deinen zarten Fingern
Ewigkeiten zählen mag.

Anklang.

Huri.

Draußen am Orte,
Wo ich dich zuerst sprach,
Wacht ich oft an der Pforte,
Dem Gebote nach.
Da hört ich ein wunderlich Gesäusel,
Ein Ton- und Silbengekräusel,

Das wollte herein;
Niemand aber ließ sich sehen,
Da verklang es klein zu klein;
Es klang aber fast wie deine Lieder,
Das erinnre ich mich wieder.

Dichter.

Ewig Geliebte! wie zart
Erinnerst du dich deines Trauten!
Was auch, in irdischer Luft und Art,
Für Töne lauten,
Die wollen alle herauf.
Viele verklingen da unten zu Hauf;
Andere mit Geistes Flug und Lauf,
Wie das Flügelpferd des Propheten,
Steigen empor und flöten
Draußen an dem Thor.
Kommt deinen Gespielen so etwas vor,
So sollen sie's freundlich vermerken,
Das Echo lieblich verstärken,
Daß es wieder hinunter halle,
Und sollen Acht haben,
Daß, in jedem Falle,
Wenn er kommt, seine Gaben
Jedem zu Gute kommen:
Das wird beiden Welten frommen.

Sie mögens ihm freundlich lohnen,
Auf liebliche Weise fügsam,
Sie lassen ihn mit sich wohnen:
Alle Guten sind genügsam.

Du aber bist Mir beschieden,
Dich lass ich nicht aus dem ewigen Frieden;
Auf die Wache sollst du nicht ziehn:
Schick eine ledige Schwester dahin.

Dichter.

Deine Liebe, dein Kuß mich entzückt!
Geheimnisse mag ich nicht erfragen;
Doch sage mir, ob du an irdischen Tagen
Jemals Theil genommen?
Mir ist es oft so vorgekommen,
Ich wollt es beschwören, ich wollt es beweisen:
Du hast einmal Suleika geheißen.

Huri.

Wir sind aus den Elementen geschaffen,
Aus Wasser, Feuer, Erd und Luft
Unmittelbar; und irdischer Duft
Ist unserm Wesen ganz zuwider.
Wir steigen nie zu euch hernieder;
Doch wenn ihr kommt bei uns zu ruhn,
Da haben wir genug zu thun.

Denn, siehst du, wie die Gläubigen kamen,
Von dem Propheten so wohl empfohlen,
Besitz vom Paradiese nahmen,
Da waren wir, wie er befohlen,
So liebenswürdig, so charmant,
Wie uns die Engel selbst nicht gekannt.

Allein der Erste, Zweite, Dritte,
Die hatten vorher eine Favorite;
Gegen uns warens garstige Dinger,
Sie aber hielten uns doch geringer:
Wir waren reizend, geistig munter;
Die Moslems wollten wieder hinunter.

Nun war uns himmlisch Hochgebornen
Ein solch Betragen ganz zuwider,
Wir aufgewiegelten Verschwornen
Besannen uns schon hin und wieder:
Als der Prophet durch alle Himmel fuhr,
Da paßten wir auf seine Spur;
Rückkehrend hatt er sichs nicht versehn,
Das Flügelpferd, es mußte stehn.

Da hatten wir ihn in der Mitte! —
Freundlich ernst, nach Prophetensitte,
Wurden wir kürzlich von ihm beschieden;
Wir aber waren sehr unzufrieden.
Denn Seine Zwecke zu erreichen,
Sollten wir eben alles lenken:
So wie ihr dächtet, sollten wir denken:
Wir sollten euern Liebchen gleichen.

Unsere Eigenliebe ging verloren.
Die Mädchen krauten hinter den Ohren;
Doch, dachten wir, im ewigen Leben
Muß man sich eben in alles ergeben.

Nun sieht ein Jeder was er sah,
Und ihm geschieht was ihm geschah.
Wir sind die Blonden, wir sind die Braunen,
Wir haben Grillen und haben Launen,

Ja, wohl auch manchmal eine Flause;
Ein Jeder denkt, er sei zu Hause,
Und wir darüber sind frisch und froh,
Daß sie meinen, es wäre so.

Du aber bist von freiem Humor,
Ich komme dir paradiesisch vor;
Du giebst dem Blick, dem Kuß die Ehre
Und wenn ich auch nicht Suleika wäre.
Doch da sie gar zu lieblich war,
So glich sie mir wohl auf ein Haar.

Dichter.

Du blendest mich mit Himmelsklarheit,
Es sei nun Täuschung oder Wahrheit,
Genug ich bewundre dich vor allen:
Um ihre Pflicht nicht zu versäumen,
Um einen Deutschen zu gefallen,
Spricht eine Huri in Knittelreimen.

Huri.

Ja, reim auch du nur unverdrossen,
Wie es dir aus der Seele steigt!
Wir paradiesischen Genossen
Sind Wort- und Thaten reinen Sinns geneigt.
Die Thiere, weißt du, sind nicht ausgeschlossen,
Die sich gehorsam, die sich treu erzeigt!
Ein derbes Wort kann Huri nicht verdrießen;
Wir fühlen, was vom Herzen spricht,
Und was aus frischer Quelle bricht,
Das darf im Paradiese fließen.

Huri.

Wieder einen Finger schlägst du mir ein!
Weißt du denn, wie viel Aeonen
Wir vertraut schon zusammen wohnen?

Dichter.

Nein! — Wills auch nicht wissen. Nein!
Mannigfaltiger frischer Genuß,
Ewig bräutlich keuscher Kuß! —
Wenn jeder Augenblick mich durchschauert,
Was soll ich fragen wie lang es gedauert!

Huri.

Abwesend bist denn doch auch einmal,
Ich merk es wohl, ohne Maß und Zahl.
Hast in dem Weltall nicht verzagt,
An Gottes Tiefen dich gewagt:
Nun sei der Liebsten auch gewärtig!
Hast du nicht schon das Liedchen fertig?
Wie klang es draußen an dem Thor?
Wie klingts? — Ich will nicht stärker in dich dringen:
Sing mir die Lieder an Suleika vor:
Denn weiter wirst du's doch im Paradies nicht bringen.

Begünstigte Thiere.

Vier Thieren auch verheißen war
Ins Paradies zu kommen:
Dort leben sie das ewge Jahr
Mit Heiligen und Frommen.

Den Vortritt hier ein Esel hat,
Er kommt mit muntern Schritten:
Denn Jesus zur Prophetenstadt
Auf ihm ist eingeritten.

Halb schüchtern kommt ein Wolf sodann,
Dem Mahomet befohlen:
Laß dieses Schaf dem armen Mann;
Dem Reichen magst du's holen.

Nun, immer wedelnd, munter, brav,
Mit seinem Herrn, dem braven,
Das Hündlein, das den Siebenschlaf
So treulich mit geschlafen.

Abuherriras[1]) Katze hier
Knurrt um den Herrn und schmeichelt:
Denn immer ists ein heilig Thier,
Das der Prophet gestreichelt.

Höheres und Höchstes.

Daß wir solche Dinge lehren,
Möge man uns nicht bestrafen:
Wie das Alles zu erklären,
Dürft ihr euer Tiefstes fragen.

Und so werdet ihr vernehmen:
Daß der Mensch mit sich zufrieden,
Gern sein Ich gerettet sähe
So dadroben wie hinieden.

[1]) Abuherrira, ein Freund Mohamets, der seine Katze gestreichelt haben soll.

Und mein liebes Ich bedürfte
Mancherlei Bequemlichkeiten;
Freuden wie ich hier sie schlürfte,
Wünscht ich auch für ewge Zeiten.

So gefallen schöne Gärten,
Blum und Frucht und hübsche Kinder,
Die uns allen hier gefielen,
Auch verjüngtem Geist nicht minder.

Und so möcht ich alle Freunde,
Jung und alt, in Eins versammeln,
Gar zu gern in deutscher Sprache
Paradiesesworte stammeln.

Doch man horcht nun Dialekten,
Wie sich Mensch und Engel kosen,
Der Grammatik, der versteckten,
Declinierend Mohn und Rosen.

Mag man ferner auch in Blicken
Sich rhetorisch gern ergehen,
Und zu himmlischem Entzücken
Ohne Klang und Ton erhöhen;

Ton und Klang jedoch entwindet
Sich dem Worte selbstverständlich,
Und entschiedener empfindet
Der Verklärte sich unendlich.

Ist somit dem Fünf der Sinne[1])
Vorgesehn im Paradiese,

[1]) Die fünf Sinne als ein Ganzes.

Sicher ist es, ich gewinne
Einen Sinn für alle diese.

Und nun dring ich aller Orten
Leichter durch die ewigen Kreise,
Die durchdrungen sind vom Worte
Gottes rein-lebendigerweise.

Ungehemmt mit heißem Triebe
Läßt sich da kein Ende finden
Bis im Anschaun ewiger Liebe
Wir verschweben, wir verschwinden.

Siebenschläfer [1]).

Sechs Begünstigte des Hofes
Fliehen vor des Kaisers Grimme,
Der als Gott sich läßt verehren,
Doch als Gott sich nicht bewähret:
Denn ihn hindert eine Fliege,
Guter Bissen sich zu freuen.
Seine Diener scheuchen wedelnd:
Nicht verjagen sie die Fliege.
Sie umschwärmt ihn, sticht und irret
Und verwirrt die ganze Tafel,
Kehret wieder wie des hämischen
Fliegengottes Abgesandter.

[1]) Bekannte, schon früh bezeugte, recht eigentlich west-östliche Legende.

Nun — so sagen sich die Knaben —
Sollt ein Flieglein Gott verhindern?
Sollt ein Gott auch trinken, speisen
Wie wir andern? Nein, der Eine,
Der die Sonn erschuf, den Mond auch
Und der Sterne Gluth uns wölbte,
Dieser ists, wir fliehn! — Die zarten
Leichtbeschuht beputzten Knaben
Nimmt ein Schäfer auf, verbirgt sie
Und sich selbst in Felsenhöhle.

Schäferhund, er will nicht weichen
Weggescheucht, den Fuß zerschmettert,
Drängt er sich an seinen Herren,
Und gesellt sich zum Verborgnen,
Zu den Lieblingen des Schlafes.

Und der Fürst, dem sie entflohen,
Liebentrüstet, sinnt auf Strafen,
Weiset ab so Schwert als Feuer:
In die Höhle sie mit Ziegeln
Und mit Kalk sie läßt vermauern.

Aber jene schlafen immer,
Und der Engel, ihr Beschützer,
Sagt vor Gottes Thron berichtend:
„So zur Rechten, so zur Linken
Hab ich immer sie gewendet,
Daß die schönen jungen Glieder
Nicht des Moders Qualm verletze.
Spalten riß ich in die Felsen,
Daß die Sonne, steigend, sinkend
Junge Wangen frisch ernente:

Und so liegen sie beseligt."
Auch, auf heilen Vorderpfoten,
Schläft das Hündlein süßen Schlummers.

Jahre fliehen, Jahre kommen,
Wachen endlich auf die Knaben,
Und die Mauer, die vermorschte,
Altershalben ist gefallen.
Und Jamblika sagt, der Schöne,
Ausgebildete vor allen,
Als der Schäfer fürchtend zaudert:
Lauf ich hin! und hol euch Speise;
Leben wag ich und das Goldstück! —
Ephesus, gar manches Jahr schon,
Ehrt die Lehre des Propheten
Jesus. (Friede sei dem Guten!)

Und er lief, da war der Thore
Wart und Thurm und Alles anders.
Doch zum nächsten Beckerladen
Wandt er sich nach Brot in Eile. —
Schelm! so rief der Becker, hast du,
Jüngling, einen Schatz gefunden!
Gieb mir, dich verräth das Goldstück,
Mir die Hälfte zum Versöhnen!

Und sie hadern. Vor den König
Kommt der Handel; auch der König
Will nun theilen wie der Becker.

Nun bethätigt sich das Wunder
Nach und nach aus hundert Zeichen.
An dem selbsterbauten Palast

Weiß er sich sein Recht zu sichern.
Denn ein Pfeiler durchgegraben
Führt zu scharfbenamsten Schätzen.
Gleich versammeln sich Geschlechter,
Ihre Sippschaft zu beweisen
Und als Ururvater prangend
Steht Jamblikas Jugendfülle.
Wie von Ahnherrn hört er sprechen
Hier von seinem Sohn und Enkeln.
Der Urenkel Schar umgiebt ihn
Als ein Volk von tapfern Männern,
Ihn den jüngsten zu verehren.
Und ein Merkmal übers andre
Dringt sich auf, Beweis vollendend;
Sich und den Gefährten hat er
Die Persönlichkeit bestätigt.

Nun zur Höhle kehrt er wieder,
Volk und König ihn geleiten. —
Nicht zum König, nicht zum Volke
Kehrt der Auserwählte wieder:
Denn die Sieben, die von lang her,
Achte warens mit dem Hunde,
Sich von aller Welt gesondert,
Gabriels geheim Vermögen
Hat, gemäß dem Willen Gottes,
Sie dem Paradies geeignet,
Und die Höhle schien vermauert.

Gute Nacht.

Nun so legt euch, liebe Lieder,
An den Busen meinem Volke!
Und in einer Moschuswolke
Hüte Gabriel die Glieder
Des Ermüdeten gefällig,
Daß er frisch und wohlerhalten,
Froh, wie immer, gern gesellig,
Möge Felsenklüfte spalten,
Um des Paradieses Weiten,
Mit Heroen aller Zeiten,
Im Genusse zu durchschreiten,
Wo das Schöne, stets das Neue,
Immer wächst nach allen Seiten,
Daß die Unzahl sich erfreue,
Ja, das Hündlein gar, das treue,
Darf die Herren hinbegleiten.

Auszüge

aus dem

Buch des Kabus.

„Buch des Kabus oder Lehren des persischen Königs Kjekjawus für seinen Sohn Ghilan Schach. Ein Werk für alle Zeitalter aus dem Türkisch-Persisch-Arabischen übersetzt von Heinrich Friedrich von Diez."

Veranlassung aus diesem (in Commission der Nicolaischen Buchhandlung zu Berlin im Jahre 1811 erschienenen) Werke Auszüge mitzutheilen, fanden wir in den Anmerkungen zu Goethes West-östlichem Divan, wo es heißt:

„Daß ein so vortreffliches, ja unschätzbares Buch nicht mehr bekannt geworden, daran mag hauptsächlich Ursache sein, daß es der Verfasser auf seine eigene Kosten herausgab und die Firma Nicolai solches nur in Commission genommen hatte, wodurch gleich für ein solches Buch im Buchhandel eine ursprüngliche Stockung entsteht. Damit aber das Vaterland wisse, welcher Schatz ihm hier zubereitet liegt, so setzen wir den Inhalt der Capitel hierher und ersuchen die schätzbaren Tagesblätter, wie das „Morgenblatt" und den „Gesellschafter", die so erfreulichen Anekdoten und Geschichten, nicht weniger die großen unvergleichlichen Maximen, die dieses Werk enthält, vorläufig allgemein bekannt zu machen.

Um uns nicht länger dem Vorwurf der Saumseligkeit in Erfüllung unserer Pflichten auszusetzen, haben wir uns zur Mittheilung einer Reihe von Auszügen aus obigem Buche entschlossen, deren Endzweck in der angezogenen Stelle deutlich genug ausgesprochen ist.

Was aber den leitenden Grundsatz bei der Auswahl der mitzutheilenden Stellen betrifft, so mußten wir einerseits die Unterhaltung unserer Leser berücksichtigen, und deshalb dem Ernstern und Sprödern das Anziehende und Ergetzliche vorziehen, wozu wir um so mehr berechtigt waren, als Letzteres in der Regel das Gehaltvollere ist. Von der andern Seite schien uns das der Aushebung ganz besonders würdig, worin sich die Eigenthümlichkeit des Orients in der Behandlungsart sittlicher Stoffe am lautesten ausspricht. Der größte Theil unseres Auszuges wird daher in Anekdoten und Geschichten bestehen, welche sämmtlich, gleich den ebenfalls aus dem Orient stammenden Fabeln und Parabeln, die Veranschaulichung und Rechtfertigung einer sittlichen Wahrheit zum Gegenstand haben, in der Form aber unmittelbar an das Gebiet der Poesie streifen. Behutsamer aber mußten wir bei der Mittheilung von Sprüchen, Sitten- und Klugheits-Regeln verfahren, weil diese, so gehaltvoll sie sein mögen, aus dem Zusammenhang gerissen, leicht mißverstanden oder gar für trivial gehalten werden. Denn allerdings ist ein großer Theil der in dem Buch enthaltenen Sentenzen und Vorschriften dem Inhalte nach bekannt und unbezweifelt, so daß man zuweilen erstaunt, wie ein welterfahrener König solche sich fast von selbst verstehende Sätze als ausgesuchte Weisheit

lehren könne. Aber diese Regeln haben um des ihnen beigefügten Grundes willen oft einen hohen Werth, und wir sind daher weit entfernt sie herabzusetzen oder gar unter dem Titel von Gemeinsprüchen zu verwerfen und zu verachten, wie der geistvolle Verfasser dieses Verfahren dem heutigen gelehrten Europa zum großen Vorwurfe gemacht hat; obgleich er seinerseits in der Ueberschätzung dieser Sittensprüche und Erfahrungssätze, sowie in der Geringschätzung der europäischen Erkenntnißweise zu weit geht. In der Ueberschätzung, weil er in übertriebener Vorliebe für orientalische Empirie zu wähnen scheint, als lasse sich alle Weisheit der Welt nicht nur in wenige Bücher, ja in einige Sprüche zusammendrängen, sondern durch eine solche Reduktion würden auch wirklich alle andern Bücher und Sprüche entbehrlich gemacht, da doch alle allgemeinen Erfahrungssätze eben dieser ihrer Allgemeinheit wegen dürftig sind, und im vorkommenden Anwendungsfall rathlos lassen, nicht zu gedenken, daß sie ihren Zweck schon darum verfehlen, weil Niemand ihren Sinn eher begreift bis er dieselben Erfahrungen zu seinem Schaden gemacht hat, wovor sie zu warnen bestimmt waren. In der Geringschätzung europäischer Erkenntnißweise, weil die Philosophie, die mit der Entwickelung des Menschengeschlechts gleichen Gang hält, eine tiefere Einsicht in die Natur der Dinge gewähren muß, als eine ephemere Erfahrungsweisheit, die mit dem Leben eines jeden einzelnen Menschen von Neuem beginnen muß, und unbekümmert um das Wesen sich mit der oberflächlichen Erscheinung begnügt. Daß wir aber diesen Sentenzen, Maximen und Sprüchen, wie sie

das Buch des Kabus enthält, ihren Werth nicht absprechen, haben wir schon erklärt; wir können ihn jedoch nur in der Bestätigung auf anderm Wege schon erkannter Wahrheiten finden. So weit sie Klugheitsregeln enthalten, werden sie allerdings auch ein Mittel unsere Aufmerksamkeit auf diejenigen Fehler zu richten, die wir, der Warnung eines solchen Spruchs ohngeachtet, schon begangen haben, damit wir sie in Zukunft auf immer vermeiden. An solchen Klugheitsregeln ist nun das Buch des Kabus außerordentlich reich, da hier jeder Sittenspruch unter der Hand zu einer Lobrede und Klugheitsregel wird, und allerdings ist auch ihre größere Zahl so geistreich, wie man es von einem Könige, der während seines an Thaten und Begebenheiten so reichen Lebens auf seinem Standpunkte die schönste Gelegenheit und zugleich dringendste Veranlassung hatte, wichtige Erfahrungen aller Art zu sammeln, nur erwarten konnte. Wir müssen uns aber in der Mittheilung derselben auf das Geistvollste beschränken, wofür wir oben schon Gründe angegeben haben; nur wo das poetische Gewand oder das Bild, dessen sich der Verfasser bedient hat, an sich mehrerer Aufmerksamkeit würdig ist, werden wir freigebiger sein.

Der geistvolle Uebersetzer — von dessen Verdiensten Goethe am angezeigten Orte Kunde giebt, so wie er auch seinen Einfluß auf sein eigenes Studium des Orients in folgenden, auf Seidenpapier geschriebenen, mit goldener Blumen-Verzierung eingefaßten, auf das Buch des Kabus anspielenden Worten dankbar anerkannte:

„Wie man mit Vorsicht auf der Erde wandelt,
Es sei bergauf, es sei hinab vom Thron,
Und wie man Menschen, wie man Pferde handelt,
Das Alles lehrt der König seinem Sohn.
Wir wissens nun durch Dich, der uns beschenkte;
Jetzt fügest Du der Tulpe Flor daran,
Und wenn mich nicht der goldne Rahm beschränkte,
Wo endete, was Du für uns gethan?"

— schickt seiner Uebersetzung einen Vorbericht in drei Abschnitten voraus. Der erste, überschrieben: „Veranlassung und Zweck des Buchs des Kabus", zeigt uns, was unsern Lesern aus den Anmerkungen zum „Divan" schon bekannt ist, wie der König Kjekjawus, König der Dilemiten, welche das Gebirgsland Ghilan, das gegen Mittag den Pontus Euxinus abschließt, bewohnten, der Letzte aus der Dynastie der Dilemiten, um das Jahr 473 der Flucht, nach Chr. Geburt 1080, dies Buch zur Unterweisung seines Kronprinzen Ghilan Schach verfaßte, und warum er demselben eine Erziehung und Lehre gab, die für alle Stände gerecht sein sollte, für Armut und Reichthum, für Niedrigkeit und Hoheit, für Herscher und Diener, kurz für jedes Schicksal, das über ihn verhängt sein konnte. Wenn er ihm in dem ganzen Buche nirgend ausspricht, daß er ein Recht auf den Thron habe, ihm die Hoffnung dazu nicht einmal in der Nähe zeigt, wenn er ihm im einunddreißigsten Capitel sagt: „daß er ihn mit Künsten und Wissenschaften aus dem doppolten Grunde bekannt mache, um entweder durch Kunst seinen Unterhalt zu gewinnen, im Fall das Schicksal ihn in diese Nothwendigkeit versetze, oder, bedürfe er der Kunst zum Unterhalte nicht, doch wenigstens vom Grunde jeder Sache wohlunterrichtet

sei, wenn er bei der Hoheit verbleiben sollte"; wenn er zuletzt mit der Erinnerung schließt: „daß er die Lehren wohl behalten möge, weil vielleicht ein Tag kommen dürfte, wo sie ihm nöthig sein würden", so findet der Verfasser den Grund zu diesem so weisen als ungewöhnlichen Verfahren des Königs in den Stürmen der Zeit und der unsichern Lage des Reichs, die den vorsichtigen, geschichtskundigen Fürsten lehren mußten, aus dem Vergangenen und Gegenwärtigen das Zukünftige zu errathen, und auf jede Wendung, jeden Wechsel des Glücks gefaßt zu sein, in demselben Augenblick, wo er nichts unversucht ließ, das launische an sich zu ketten.

Der übrige Inhalt des Abschnitts besteht in der genauern Darlegung der innern und äußern Umstände, die den weisen König ahnen ließen, daß es mit seinem nunmehr zweihundertjährigen Reiche zu Ende gehe, und ihn zu dem Entschluß bewogen, seinen Sohn auf jedes Schicksal, das ihn treffen möchte, vorzubereiten, damit er in jeder Lage zufrieden und an seiner Stelle zu sein wisse, ohne bei der Hoheit übermüthig zu werden, noch im Unglück zu verzweifeln. Von den innern Umständen berichtet die Geschichte wenig, zur Darstellung der äußern aber giebt der Uebersetzer eine allgemeine Uebersicht der verschiedenen Reiche, die sich seit Muhammeds Tode in Asien, eines auf Trümmern des andern, bis zum Jahre 473 der Flucht (J. C. 1080), als der Epoche, wo der König Kjekjawus dieses Buch zur Belehrung seines Sohnes schrieb, erhoben hatten.

Nachdem der Uebersetzer den Leser hierdurch von den Ursachen der Besorgniß des Königs Kjekjawus, daß sein Reich auf dem Sturz stehe und vielleicht

nicht auf seinen Sohn kommen werde, unterrichtet, giebt er im zweiten Abschnitt des Vorberichts eine Geschichte der Dilemiten, um den Leser durch die Geschichte seiner Dynastie näher mit ihm bekannt zu machen.

Der dritte Abschnitt enthält: „Betrachtungen über das Buch des Kabus", aus welchem wir bei Gelegenheit das herausheben werden, was uns zur Erläuterung und Würdigung der aus dem Buch selbst ausgehobenen Stellen vornämlich nützlich werden kann. Hier sind nur einige Notizen daraus vorweg zu nehmen, nämlich erstens, daß der König Kabus, dessen Namen das Buch trägt, wie sich aus der voraus geschickten Geschichte der Dynastie der Dilemiten ergiebt, ein Vorfahr und Großvater des Verfassers Kjekjawus gewesen, und daß Letzterer seinem Werke den Namen des König Kabus um deswillen vorsetzte, um einerseits das Andenken seines weisen, obgleich unglücklichen Großvaters zu ehren, der überall in großem Rufe gestanden, und wegen seiner Wissenschaft seinen Namen einem Buche zu verleihen würdig schien, welches den Kern der besten Kenntnisse enthalten sollte; andererseits aber, weil er sein Werk nicht besser empfehlen zu können glaubte als indem er es mit dem Namen eines durch seine eigenen Schriften allgemein bekannten Königs ausstattete, um Leser und Zuhörer desto aufmerksamer darauf zu machen.

Eine zweite Bemerkung ist, daß wir hier keine Uebersetzung des persischen Originals, wovon sich ein jedoch unvollständiges Exemplar in der öffentlichen Bibliothek zu Paris, und ein anderes, von dessen Beschaffenheit man nicht näher unterrichtet ist,

in der Leidenschen Bibliothek befinden soll, sondern nur eine Uebersetzung einer Uebersetzung vor uns haben. Von dem Buch des Kabus wurden nämlich im Türkischen, d. h. in der Sprache, die aus dem Türkischen, Arabischen und Persischen zusammengesetzt ist, zu verschiedenen Zeiten drei Uebersetzungen gemacht. Die Zeit der ersten läßt sich nicht bestimmen. Die zweite fällt in die Zeit der Regierung Murad's II., der im Jahr 824 der Flucht (Ch. G. 1421) den Thron der Osmanen bestieg, und einem seiner Beamten, Achmet, Sohn des Elias, mit dem Beinamen Merdschimek, eine neue Uebersetzung anbefahl, weil die erste bereits veraltet war. Da aber nach Verlauf einiger Jahrhunderte die zweite Uebersetzung das Schicksal der ersten getheilt hatte, übertrug der Vezier und Pascha Hassan unter der Regierung Achmed's III., im Jahr der Flucht 1117 (Ch. G. 1705), einem gewissen Nazmi Zade, mit dem Beinamen Mürteza, die dritte Uebersetzung.

Der deutsche Uebersetzer besaß nun von dem persischen Original keine, wohl aber zwei Handschriften der Uebersetzung des Mürteza, sowie ein Exemplar der ältern türkischen Uebertragung des Merdschimek, und war daher genöthigt, sich ein Original durch Vergleichung dieser beiden, oft sehr abweichenden Uebersetzungen gleichsam selbst zu schaffen, indem er das eine aus dem andern ergänzte und berichtigte.

Wir übergehen die Vorrede der türkischen Uebersetzer Merdschimek und Mürteza, wiewohl sie als ein Muster eines schlechten Styls unsern Stylisten merkwürdig sein dürfte, und heben aus der „Eingang der Geschichte" überschriebenen Vorrede des Verfassers

die erſten Zeilen heraus, indem die ihnen vorgedruckten von fremder Hand untergeſchoben ſcheinen. Der König beginnt ſein Buch mit folgenden Worten:

„O mein Sohn! wiſſe, daß ich alt geworden und ſchwach ohne Zehrung und Vorrath an des Weges Eingang gekommen bin. Man hat mir den Reiſebrief in die Hand geſteckt. Dieſer Brief iſt das Grauwerden des Barts. Wenn des Menſchen Bart grau wird: ſo bedeutet es ebenſoviel, als ob der große Gott ihm zurieſe: Merk auf, o mein Diener! laß dieſes Beſitzthum fahren und ſuche dich vorzubereiten zum andern Beſitzthum.“

Den Schluß der Einleitung macht er mit folgendem Bilde:

„Um von denen, die Gott dienen, ein Gleichniß zu geben, ſo ſind ſie dem Feuer ähnlich. So niedrig der Ort ſein mag, wo du das Feuer anzündeſt, ſo wird doch ſeine Flamme und ſein Trieb nach der Höhe gehen. Wer aber den Weg des Gottesdienſtes nicht wandelt, der gleicht dem Waſſer. So ſehr du das Waſſer in die Höhe heben magſt, ſo wird doch ſeine Neigung immer nach der Tiefe gerichtet ſein. Darum, mein Sohn! halte den Gottesdienſt für eine dir obliegende Pflicht.“

Wir kommen nun zu dem erſten Capitel des Buchs ſelbſt, welches von der Erkenntniß Gottes handelt, und dieſe Lehre und ſomit das Ganze mit folgenden erhabenen Worten eröffnet:

„Wiſſe, mein Sohn! daß der erhabne Gott in Allem, was er erſchaffen, es ſei offenbar oder verborgen, nämlich auf Erden oder im Himmel, in dieſer Welt oder in jener Welt, allzumal von Verſtändigen und Scharfſinnigen erkannt worden. Er

hat aber ein Wesen, fern von Allem, was der Verstand sich vorstellen kann. Wenn du indessen Gott erkennen willst, so erkenne erst dich selbst und unterrichte dich von deinem Zustande; denn wer sich selbst erkennt, der erkennt auch Gott. Der Sinn dieser Worte ist, daß du das Gekannte bist und Er der Erkennende ist, daß heißt: du bist das Bild, Er ist der Bildner. Suche also nur über dein Bild nachzudenken um ihn zu erkennen, aber über seine Bildnerkunst denke nicht nach. Wisse auch, mein Sohn! daß das Abbild von des Bildners Vollkommenheiten sich nicht an Dingen wahrnehmen läßt, die seinen Abdruck nicht annehmen. Das Gleichniß hierzu geben Wachs und Stein. Niemand wird ein Siegel auf Stein drücken, weil er dessen Abdruck nicht annimmt. Allein Wachs ist dazu fähig. So vielerlei Bilder es auf dem Siegelringe geben mag, so werden doch diese Bilder im Wachse vorgestellt werden. Wenn nun ein Kaiser mit seinem Siegelringe das Siegel auf ein Stück Wachs drückt: so wird man nicht sagen, daß das Wachs des Kaisers Siegelring sei, sondern man wird es nur des Kaisers Siegel heißen. Bemerke daher, mein Sohn! daß es sich mit Menschen und Vieh ebenso verhält, wie mit Wachs und Stein. Der erhabene Gott hat das auf dem Siegelringe seiner Allmacht eingegrabene Abbild seiner Vollkommenheiten im Wesen des Menschen dargestellt, damit zu allen Zeiten jeder Mensch dies Bild sehe und daraus den Bildner erkenne und begreife. Alle andern Zweifel muß man fahren lassen, das heißt: man muß nicht fragen, wie hat er dies Bild gebildet oder wie ist

dessen Bildner beschaffen? Schaue nur das Kunstwerk und erkenne daran den Künstler!"

Da dieser lehrreiche Gedanke zugleich den Hauptinhalt des ersten Capitels bezeichnet, so können wir uns zu dem zweiten Capitel wenden, welches das Lob der Propheten zum Gegenstand hat. Auch hier ist das Wichtigste in folgendem Satze zusammengedrängt:

„Du erkennst hieraus, daß Gott diese Welt nicht vergeblich erschaffen, sondern daß er sie gewiß eines Zwecks halber erschaffen hat. Der Zweck ist dieser: Als er Nahrung schuf, so schuf er für diese Nahrung auch einen Zehrer. Wäre kein Zehrer gewesen, so würde die Nahrung unnütz geworden und unbekannt geblieben sein. So schuf Gott den Menschen und ließ auf dem Menschen die Vollkommlichkeit der Nahrung beruhen. Da nun die Vollkommlichkeit der Nahrung auf dem Menschen beruht, so beruht wieder des Menschen Vollkommlichkeit auf Zucht, das ist, auf Besserung. Die Zucht aber beruhet auf dem Tode. Wenn der Tod nicht wäre, so würde der Mensch böse geblieben sein, daß heißt: er würde von dem, der ihm Nahrung giebt und ihn erschaffen hat, nicht unterrichtet worden sein. So ordnete Gott die Zucht an. Wenn indessen der Mensch keinen Wegweiser gehabt hätte, um die Einsetzung der Zucht zu erkennen, so würde es ein Zeichen von Ungerechtigkeit gewesen sein: denn wenn Gott den Menschen erschaffen und ihn auf einmal wieder vernichtet hätte, so würde der Mensch verblendet geblieben sein. Aus dieser Absicht hat Gott die Menschen, die eher gewesen, denen, die nachher gekommen, zu Wegweisern gegeben, um ihm für die

Wohlthaten Dank zu wissen. Wäre solche Einrichtung nicht gewesen, so würde der Mensch ohne Dankbarkeit geblieben sein und würde von Gottes Wohlthaten nichts gewußt haben. Es würde aber der göttlichen Weisheit nicht gemäß gewesen sein, seine Nahrung von Unwissenden und Undankbaren verzehren zu lassen. Da jedoch Alles, was Gott erschaffen, von Weisheit nicht entblößt ist, so hat er seine Diener auf den rechten Weg des Wissens geführt nach dem Sinne des Spruchs: „Ich habe erschaffen Geister und Menschen nur allein, damit sie mir dienen!"

Da dem so ist, so hat Gott unter seine Diener Propheten gesandt, welche ihnen den Weg der Gerechtigkeit und Wissenschaft, des Danks und Lobes zeigen sollten. Die Propheten also, welche Gott seinen Dienern verliehen, sollten ihnen die Obliegenheiten ihrer Erkenntlichkeit für die Wohlthaten, womit Gott sie begnadigt hat, bekannt machen und sollten sie ihre Pflichten ausüben lehren. Denn diese Welt ist eine gewisse Einrichtung und die Vollkommlichkeit dieser Einrichtung beruhet auf Weisheit. Der Weisheit Merkmale sind die Wohlthaten. Wohlthaten aber werden nicht vollkommen, als nur durch den, der sie empfängt. Die Vollkommlichkeit der Empfänger der Wohlthaten endlich beruhet auf Propheten, welche den Weg zu Gott zeigen. Diese Einrichtung muß man wohl beherzigen, indem Gott gar nichts Mangelhaftes erschaffen hat."

Da es uns indes befremden könnte, hier eine so lange Reihe von Mittel-Ursachen aneinandergereiht zu sehen, so heben wir eine frühere Stelle desselben Capitels heraus, worin der Verfasser seine Theorie

über die Mittelursachen angiebt, auf welche er späterhin öfter zurückkommt:

„Die Allmacht geht weiter als die Weisheit, wie dies zum Beispiel beweiset, daß sie vermögend ist, ohne Sonne Licht zu geben, ohne Wolken regnen zu lassen, eine solche Einrichtung zu erschaffen, deren Natur schlechterdings Niemand verstehe, und ohne Einwirkung der Gestirne Gutes und Böses auf der Welt anzuzeigen. Weil aber die Weisheit darüber die Aufsicht führt, so haben zwischen allen Dingen Mittelursachen gesetzt werden müssen. So wie Wolken die Mittelursache sind, daß es regnet, und wie Einfluß der Gestirne das Mittel ist, daß sich auf der Welt Gutes und Böses ereignet, so sind auch zwischen Wesen und Verderben Mittelursachen. Wenn also die Mittelursachen aufgehoben würden, so würde die Einrichtung selbst zerrüttet werden und auf der Welt würde keine Ordnung mehr verbleiben; denn aus den Mittelursachen entspringt etwas, wodurch die Ordnung der Welt besteht. Darum hat Gott die Mittelursachen untereinander eingesetzt, deren einige die Gewalt thun, andere die Gewalt übernehmen, das heißt: deren einige niederlassen, andere aufheben; einige die Last auflegen, andere sie tragen; einige die Nahrung geben und andere die Nahrung verzehren. Auch diese beiderlei Dinge bezeugen Gottes Wesen und Einheit."

Der Uebersetzer bemerkt hierzu:

„Des Verfassers Meinung geht dahin, daß aus der Ineinandergreifung und aus der daraus entspringenden Harmonie der einander entgegengesetzten Mittelursachen zu einartigen Zwecken ein Zeugniß für die Einheit Gottes entlehnt werden müsse, weil es

unmöglich ist, daß zwei Geister, so sehr sie auch in Einsichten und Absichten übereinstimmen mögen, sich im Zusammentreffen wechselseitiger Maßregeln zur Ausführung so sehr hätten vereinigen können, daß Beide gleichsam Eins geworden wären."

In den beiden folgenden Capiteln wird von den fünf Arten des Gottesdienstes gehandelt, welche die Religion der Muhammedaner verordnet. Zwei dieser Arten sind eigentlich nur den Reichen geboten, als Wallfahrt und Armengeld, welches letztere mit Allmosen oder freiwilligen Gaben nicht zu verwechseln, da es eine jährlich an die Armen zu entrichtende Abgabe des vierzigsten Vermögentheils ist. Die drei übrigen Arten sind für Alle; die erste ist das Glaubensbekenntniß, die zweite das Gebet zu fünf Zeiten des Tages, die dritte das Fasten, welches jährlich einmal in dem dazu gewidmeten Monat Ramajan gehalten werden muß, und darin besteht, daß man dreißig Tage lang vom Aufgang der Sonne bis zum Untergang nicht esse noch trinke, noch sonst etwas genieße. Der Verfasser sagt zur Empfehlung jeder dieser Arten des Gottesdienstes etwas über ihren Nutzen, wie er denn überhaupt, wie schon bemerkt worden, überall Gelegenheit findet, die Vorschriften der Moral und der Religion mit dem eigenen Vortheil des Individuums in eine solche Verbindung zu stellen, daß wer sich nicht aus Liebe zur Tugend und Verehrung der göttlichen Gebote zu ihrer Befolgung gedrungen fühlt, von dem natürlichen allen Menschen angebornen Zuge der Selbstliebe dennoch von ihrer Uebertretung abgehalten werde. So bemerkt er über den Nutzen des Wallfahrtens:

„Siehst du nicht, daß den Kaisern der Welt ungerüstete Krieger nicht dienen können, besonders wenn eine Reise nöthig ist, um den Dienst zu vollführen? Es ist also gefährlich, ohne Zurüstung, ohne Vorrath und Zehrung zu reisen. Wer aber Vorrath und Zehrung, Lastthiere und Leibesstärke besitzt und nicht reiset, der wird an den Gütern der Welt kein Vergnügen finden. Bei Reisen findet man Vergnügen an der Vollkommenheit der Welt, indem es Wohlthat ist, wenn der Mensch sieht, was er noch nicht gesehen; wenn er ißt, was er noch nicht gegessen, wenn er hört, was er noch nicht gehört, und Alles, was dem ähnlich ist, ist Wohlthat. Wer also Vermögen dazu hat, und doch nicht reiset, bleibt dieser Vergnügungen beraubt. Hierzu kommt, daß Reisende Weltkenner und erfahrene Leute werden und sich auf der Welt aus ihren guten und bösen Erfahrungen unterrichten. Wer folglich die Kraft hat und die Reise nach Hidschaz macht, der hat Gottes Befehle erfüllt und ist zugleich Weltkenner geworden. Auch hat das Reisen noch den Vortheil, daß der Mensch bei Allem, was er auf der Welt gesehen, ungezweifelt weiß, daß es auf der Welt vorhanden ist, indem er sonst bei Allem, was er nicht gesehen, vom Zweifel nicht frei bleibt, zu sagen: Ei, was sind das für Dinge! Es ist besser, etwas zu sehen, als die Nachricht davon zu hören, wie die Araber sagen: „Hören ist nicht so gut als Sehen!“ das heißt: mit Ohren hören ist nicht so, wie mit Augen sehen. Ebenso haben dies auch persische Dichter in folgenden Versen ausgedrückt:

„Wer die Welt gesehen und wer sie nicht gesehen,
Die werden von den Weisen nicht gleich gesetzt.“

Die Wallfahrt geschieht übrigens im Leben nur einmal und ist bekanntlich nach Kjabe, dem Gotteshaus oder Tempel in Mekka gerichtet. Sie ist nur den Reichen vorgeschrieben, und den Armen sogar untersagt, wie sich aus dem Gespräche zwischen dem Armen und dem Reichen ergiebt, dessen Anfang wir hersetzen wollen:

„Der Arme. Wir gehen beide nach Gottes Hause, um zu wallfahrten. Du reisest mit solcher Bequemlichkeit und gehst so frisch einher als ob du nicht aus deiner Wohnung getreten wärst. Ich aber reise zu Fuß, nackt, mit bloßen Füßen, hungrig und durstig. Wird denn wohl Gott unser Beider Verdienst gleich halten!

Der Reiche. Nein, bei Gott! es sei fern, daß mein Verdienst mit dem deinigen einerlei sei! Wenn ich je geglaubt hätte, daß mein Verdienst mit dem deinigen einerlei sei, so würde ich nie zur Wallfahrt gekommen sein.

Der Arme. Woher sprichst du so?

Der Reiche. Daher spreche ich so, weil Gott mich denen beigesellt hat, welche sein Gebot halten; du aber gehörst zu denen, die sein Gebot brechen.

Der Arme. Wie so?

Der Reiche. So sehr, weil Gott denen, deren Kräfte hinreichen, befohlen hat: „die Wallfahrt zum Tempel ist den Vermögenden zur Pflicht gemacht.“ Und den Armen, deren Kräfte nicht hinreichen, hat er gesagt: „Stürzt euch nicht mit Euern Händen ins Verderben.“ Da dem so ist, so besuche ich Gottes Haus und werde sein Gebot halten; du aber hast dich ins Verderben gestürzt und hast Gottes Gebot gebrochen.“

Von dem, was über das Armengeld gesagt wird, theilen wir nun folgende Stelle mit:

„Wisse also, daß die Ursache, warum Gott seine Diener in zwei Classen gesetzt, darin besteht, daß der eine Theil Unterhalt geben und der andere Theil Unterhalt empfangen soll, das heißt: der Eine soll reich, der Andere arm, der Eine Herr und der Andere Diener sein. Diener sind darum da, daß die Größe der Kaiser kund werde und Arme sind darum da, daß durch sie der Ruhm der Reichen vermehrt werde und daß man erkenne, wie viel Wohlthaten Gott den Reichen und Fürsten erwiesen hat."

Das fünfte Capitel beschäftigt sich mit dem vierten Gebote des mosaischen Gesetzes und schärft die heilige Pflicht, Vater und Mutter zu ehren, mit folgenden Worten eindringlich genug ein:

„Hüte dich, mein Sohn! Vater und Mutter zu verachten, denn um über diejenigen, welche Vater und Mutter beleidigen, einen Ausspruch zu thun und um ihnen sagen zu können, hab ich Euch dessen nicht belehrt? hat der erhabne Gott im Koran geboten: „Redet zu ihnen nicht Buhbah und fahrt sie nicht an, sondern sprecht zu ihnen nur mit liebreichen Worten." Auch wird berichtet, daß man das Oberhaupt der Rechtgläubigen, Ali, über dessen Antlitz Gottes Gnade komme! gefragt: wie vielerlei Pflichten der Sohn gegen den Vater und die Mutter auf sich habe? und daß er geantwortet: „Wie die Pflichten gegen Vater und Mutter beschaffen sind, läßt sich daraus erkennen, daß dem Propheten beim Leben seines Vaters und seiner Mutter das Propheten-Amt nicht beigelegt worden, sondern erst nach ihrem Tode!" das heißt: wenn ihm zu ihren Leb-

zeiten die Prophetenschaft ertheilt worden wäre, so würde der Prophet verbunden gewesen sein, seine Eltern höher als sich selbst zu halten und ihnen die Demuth der Sohnschaft zu beweisen, sodaß der Ausspruch entkräftet worden sein würde, wonach er gesagt: „Ich bin der Oberste unter den Menschenkindern, aber ich berühme mich dessen nicht!“ Hieraus kannst du urtheilen, daß der Prophet sich selbst nicht würde haben erhöhen können, wenn sein Vater und seine Mutter zugegen gewesen wären.“

Das sechste Kapitel, welches zu beweisen strebt, daß Verdienst auf Verstand und guten Sitten, nicht aber auf Geburt und Herkunft beruhe, stellt den Satz auf, daß unter allen Tugenden, worunter man hier wohl Fertigkeiten verstehen muß, keine besser sei als die Kunst zu reden. Wir heben folgende Stellen aus:

„Wer von dir, mein Geliebter! keinen Rath noch Lehren verlangt, dem gieb keinen Rath, besonders wenn es Jemand ist, der auf deinen Rath nicht hört. Solche Leute überlaß ihrem Schicksal, denn sie holen erst Rath, wenn sie gefallen sind. Wenn du aber Jemand Lehren giebst, so thu es nicht unter einer Menge von Leuten: denn wenn du Jemand vor andern Leuten Lehren giebst, so wirst du ihm alle seine Fehler gleichsam an den Kopf werfen. Wenn es indessen in der Stille geschieht, so schadet es nicht, wie der Araber sagt: „Einem Rath geben vor der Menge, heißt ihn an den Kopf schlagen.“

Und:

„Bereue nie das Gute, das du gethan und enthalte dich, Jemand Böses zu thun, denn die

Wiedervergeltung oder der Lohn deines Guten und Bösen wird dich alsbald auf dieser Welt einholen ehe du noch deine Stelle veränderst, wie man gesagt hat:

Darauf beruhet das Gebäude der Welt,
Daß Böses mit Bösem vergolten wird.

Hierzu kömmt, daß du in deinem Herzen eben so viel Beruhigung finden wirst, als derjenige, dem du Gutes gethan, in seinem Herzen Freude empfunden. Wenn du aber Jemand Böses gethan, so wird dein Herz nicht von eben so vielem Verdruß betroffen werden, als der Andere in seinem Herzen zu erleiden gehabt, vielmehr wirst du den meisten Gram und Kummer davon haben. Also wird durch dein Mittel Niemand betrübt werden ohne daß auch du betrübt werdest, und Niemand wird durch dich erfreut werden ohne daß auch du erfreut werdest. So magst du denn Gutes oder Böses thun, so ist es gewiß, daß du die Wiedervergeltung schon in dieser Welt finden oder unausbleiblich in jener Welt empfangen wirst.

Dies sind Wahrheiten, welche kein Mensch leugnen kann. Jeder, der in seinem Leben etwas Böses oder Gutes gethan und es mit dem Auge des Nachdenkens betrachtet und über die Wahrheit nachgedacht hat, wird erkennen, daß meine Worte wahr sind. Was du auch thun magst, das wirst du dir selbst angethan haben. So viel dir also möglich ist, thu Gutes, damit du eines Tages die Ernte vom Samen des Guten einsammeln mögest, so wie ich in Bagdad die Geschichte von Paschmakdschi Muhammed, Sohn des Hassan, gehört

habe, welcher die Früchte des ausgeübten Guten erlangte.

Man erzählte mir, daß in der Stadt Bagdad bei dem Oberhaupte der Rechtgläubigen Mutewekjil Jemand im Dienste stand, mit Namen Fettich, der alle Tugenden der Großen und Wohlgesitteten besaß und seinen Dienst dem Chalifen so angenehm gemacht hatte, daß er von ihm an Sohnes Statt angenommen worden, ja von ihm noch höher gehalten ward als sein Sohn. Nun fügte es sich, daß Fettich im Flusse zu schwimmen Lust bekam. Sobald der Chalife von seinem Wunsche unterrichtet ward, ließ er Schiffer und Taucher holen, welche Fettichn im Schwimmen zu unterweisen anfingen. So lernte er eine Zeit lang schwimmen. Er war aber noch ein Kind und wußte noch nicht dreist zu schwimmen. Indessen nach der Gemüthsart der Jugend hielt er sich schon für einen Meister im Schwimmen. Er ging daher eines Tages allein nach dem Ufer des Flusses, entkleidete sich und warf sich in den Tiger. Da der Strom des Flusses stark war, so ergriff er Fettichn und trieb ihn fort. So sehr er sich auch anstrengte, sah er doch, daß er nicht heraus kommen konnte. Hülflos ward er vom Strome abwärts getrieben und indem ihn das Wasser sehr weit von der Stadt ab nach dem untern Ufer hingeführt hatte, so faßte er einen Tamarinden Zweig und hielt sich an. Nach göttlicher Fügung hatte der Tiger in dieser Gegend ein jähes Ufer, welches man nicht ersteigen konnte und wo niemals Menschen hingekommen waren. Während daß Fettich darüber ganz niedergeschlagen war, so schaute er um sich und entdeckte am Abhange ein Loch, das

vom Wasser ausgehölt worden. In dies Loch begab er sich und saß da um zu sehen wie es am Ende werden würde, sagend: endlich bin ich für jetzt außer Lebensgefahr! Auf der andern Seite hatten diejenigen, welche mit Fettichn zugleich am Ufer des Flusses gewesen, geglaubt, daß Fettich immer noch spiele. Als sie aber bemerkten, daß er ihnen ganz aus den Augen verschwunden sei, so rannten sie längst dem Ufer hin, ihn zu suchen, und da sie gar nicht entdecken konnten was aus ihm geworden, so glaubten sie, daß er untergegangen sei. So gingen sie zurück und meldeten dem Chalifen Mutewekkil: Fettich ist im Flusse ertrunken! Dein Leben aber daure lange! — Als der Chalife diese Nachricht hörte, seufzte er, fiel vom Throne und warf sich auf die Erde; er weinte sehr, legte Trauerkleider an und wehklagte sieben Tage lang. Am Ende wünschte er, daß man nur seinen Leichnam finden möchte, damit er ihn sehen und das Feuer etwas dämpfen könne. Er ließ also Schiffer und Taucher holen und sagte ihnen: wer Fettichn todt bringen wird, dem will ich tausend Goldstücke geben. Alsbald bestiegen die Schiffer die Schiffe und fingen an, ihn unterhalb des Flusses zu suchen. Unvermuthet kam einer von ihnen nahe an jenen Abhang und sah, daß Fettich in einem Loche frisch und gesund saß. Er sagte es Niemand, sondern kehrte sein Schiff wieder aufwärts, ging zum Chalifen und sprach: O Oberhaupt der Rechtgläubigen! Du hast tausend Goldstücke versprochen, wenn man Fettichn todt finden wird; was wirst du denn geben, wenn man ihn lebendig findet? Der Chalife erwiederte: Fünftausend Goldstücke! — Der Schiffer

ging fort und brachte Fettichn. Der Chalife sah ihn gesund und wohlbehalten, freute sich sehr und dankte Gott und gab dem Schiffer, was er ihm versprochen hatte. Außerdem aber befahl er dem Wezir: Geh die Thür der Schatzkammer zu öffnen und vertheile die Hälfte meines Schatzes zu Almosen. Nachher laß Essen bringen, indem mein Fettich seit sieben Tagen keine Speise genossen hat.

Fettich sagte: O Oberhaupt der Rechtgläubigen! ich bin nicht hungrig.

Chalife. Hast du denn etwa das Wasser des Flusses Tiger genossen?

Fettich. Nein, o Oberhaupt der Rechtgläubigen! sondern während der sieben Tage, daß ich am Abhange gegessen, sind mir täglich in einer Schüssel zwanzig Stück Brot zugekommen. Von diesen Broten habe ich einige genommen und habe während der sieben Tage davon gelebt.

Chalife. Ei! wer mag denn diese Brote in den Fluß geworfen haben?

Fettich. Wer es gethan, weiß ich nicht. Allein auf jedem Brote war geschrieben: Muhammed, Sohn des Hassan Iskjafi.

Sogleich ließ der Chalife durch Ausrufer bekannt machen, daß, wer diesen Namen führe, erscheinen solle.

Der Mann erschien, sagend: mein Name ist Paschmakdschi Muhammed, Sohn des Hassan.

Der Chalife Mutewekjil fragte: was hast du für ein Kennzeichen?

Jener. Auf jedem Brote ist mein Name geschrieben gewesen.

Chalife. Es erhellet daraus, daß du die

Brote ins Wasser geworfen. Aber wie lange ist es denn her, daß du diese Brote ins Wasser wirfst?

Muhammed. Es ist ein Jahr her.

Chalife. Was hast du denn bei der Sache für Absichten gehabt?

Muhammed. O Oberhaupt der Rechtgläubigen! ich habe einmal Jemand sagen gehört: „Thue Gutes, wirf das Brot ins Wasser, eines Tages wirds dir vergolten werden.“ Um dies zu erproben, hab ichs gethan, indem ich zu mir selbst gesprochen: Ich will doch sehen was mir widerfahren wird vom Guten, so ich dem Wasser erwiesen.

Chalife. O frommer Mann! von jenem Wasser wird dir viel Gutes zur Wiedervergeltung widerfahren.

Auf der Stelle gab ihm der Chalife fünf Dörfer vor dem Thore von Bagdad zum Eigenthum. Der Mann empfing darüber das Diplom, begab sich auf die Dörfer und ließ sich daselbst nieder. So ward er wegen seines Guten von der Dürftigkeit befreit und ward reich. Noch jetzt giebt es Nachkommen von ihm zu Bagdad. Als ich, mein Sohn! zur Zeit des Chalifen Kaim Billach zur Wallfahrt reiste und nach Bagdad kam, so hab ich von Greisen diese Geschichte gehört; sie haben mir selbige erzählt und haben mir auch die Kindeskinder des Paschmakdschi Muhammed, Sohns des Hassan, gezeigt und ich habe sie gesehen.“

Ferner ist folgendes Gleichniß bemerkenswerth: „Unwissende, die ohne Erkenntniß sind, rechne nicht für Menschen, und mit Unwissenden und Erkenntnißlosen halte keinen Umgang, noch sitze mit

ihnen zusammen, besonders mit jenen Unwissenden, die sich für Gelehrte halten. Mit Unwissenheit und mit Unwissenden muß man nie zufrieden sein. Willst du Umgang haben, so halt mit guten Menschen Umgang, denn durch Umgang mit Guten wird auch dein Name gut werden. Siehst du nicht, daß Leindotter-Samen-Oel ein Oel ist, das von Leindotter herkommt? Wenn es aber eine Zeit lang mit der Rose in Gesellschaft gewesen, so wird es anders, man nennt es dann nicht mehr Leindotter-Oel, sondern Rosen-Oel, und wenn es mit Veilchen zusammen gewesen, so heißt man es Veilchen-Oel. Durch den Segen des Umgangs mit Guten, wenn es vierzig Tage ihr Gesellschafter gewesen, wird der Name von Leindotter und Leindotter-Oel vergessen und der Name von Rosen oder Veilchen tritt an die Stelle. Darum hat der Abgesandte Gottes, über den Gottes Segen sei! gesagt: „Wer mit einem Volke vierzig Tage lang umgegangeu ist, der wird einer von ihnen!“ Verleugne also nicht die Sache der Guten und vergiß nie ihr Gutes.“

Daß man sich vor dem Lobe der Unwissenden zu hüten habe, schärft folgende Geschichte ein:

„Während daß einer von den Gelehrten in Jonien in seinem Hause saß, kam einst Jemand von den Einwohnern der Stadt zu ihm, grüßte ihn, fing das Gespräch an und sagte ihm während der Unterhaltung: O vortrefflicher Gelehrter! ein gewisser Mann hat dir seinen Beifall gegeben, in allen Gesellschaften lobt und preiset er dich. Nun war es Jemand vom Pöbel gewesen. Sobald also der Gelehrte diese Worte hörte, ward er traurig und weinte. Als der Andere dies bemerkte, ver-

wunderte er sich und fragte: O Lehrer! was hab ich denn Uebels zu dir gesprochen, daß du darüber traurig wirst und weinst? Wenn ich dir Verdruß gemacht habe, so verzeih es mir. Der Gelehrte antwortete: Von dir ist mir gar kein Verdruß und Kummer widerfahren. Allein giebt es wohl für mich eine ärgere Verachtung als diese, daß ein Unwissender mich lobt und daß ich eine Sache gethan haben soll, der ein Unwissender Beifall giebt? Wenn ich wenigstens nur wüßte was das für eine ungeschlachte Handlung sei, welche der Unwissende mit Beifall belegt: so würd ich sie bereuet haben, um solche Sache nimmer wieder zu thun. Es ist daher einleuchtend, daß ich bis jetzt ein Unwissender gewesen, um etwas gethan zu haben, was der Unwissende loben dürfe; denn Unwissende loben keine Andere, als Unwissende.

In diesem Sinne kommt noch eine Geschichte vor, wie folgt. Als einer von den großen und berühmten Aerzten, Muhammed Zekeria Razi, der nämlich aus der Stadt Raz gebürtig war, mit einem Haufen Schüler auf der Straße stand, so kam unvermuthet ein Verrückter ihnen entgegen gelaufen, der auf Niemand von der Gesellschaft achtete, sondern bloß dem Muhammed Zekeria ins Gesicht sah und lachte. Sogleich kehrte Muhammed Zekeria um, ging in sein Haus, ließ sich den Decoct von Dymseide kochen und trank ihn. Die Schüler fragten ihn: warum trinkst du den Decoct von Dymseide? Er antwortete: ich thue es, weil der Verrückte mir ins Gesicht gesehen und gelacht hat: denn wenn er nicht etwas von seiner eigenen Narrheit an mir wahrgenommen hätte, so würde er nicht gelacht haben,

wie der Araber sagt: Jeder Vogel fliegt nur mit seiner eigenen Gattung."

Während das sechste Capitel von den Tugenden überhaupt handelte, beschäftigt sich das siebente näher mit der Wissenschaft zu reden. Folgende Stelle ist heraus zu heben:

„Sag auch nicht solche Wahrheiten, welche Lügen ähnlich sind: denn Wahrheiten, die Lügen gleichen, werden gleichsam zu Lügen. So würde es denn besser sein, Lügen zu sagen, die Wahrheiten gleichen, als Wahrheiten, die Lügen gleich werden: denn wahrheitähnliche Lügen gefallen wohl, aber lügenähnliche Wahrheiten gefallen nicht wohl. Hüte dich, lügenähnliche Wahrheiten zu sprechen, damit dir nicht eben das begegne, was mir widerfahren ist in Gesellschaft des Ebul Eswar Schachpur, Sohns des Fasl, dem Gott barmherzig sei!

Der Prinz Ghilan Schach fragte: O mein Vater! wie geschah denn diese Geschichte? Erzähle sie doch!

Kjekjawus sprach: Mein Geliebter! was mir an Geboten Gottes obgelegen, hatte ich erfüllt bis auf die Wallfahrt. Auch diese ward mir von Gott beschieden und ich entledigte mich derselben. Als ich von Mekka zurückkehrte, um mich in mein Reich zu begeben, so wünschte ich wieder, Krieg zu führen. Vorher hatt ich auf der Seite von Indien viel gekrieget. Nun wollt ich auf der Seite von Rum Krieg führen. Ich machte die Zurüstungen dazu und zog aus Kjuhistan nach Rum. Damals war Ghendsche der Grenzplatz gegen Rum. In Ghendsche gab es einen Fürsten, mit Namen Ebul Eswar Emir Schachpur, Sohn des Fasl, dem Gott barm-

herzig sei! Dieser König von Ghendsche war ein großer Kaiser, ein scharfsinniger und tapferer, wohlredender und beredter, rechtgläubiger und zuverlässiger, bedachtsamer und schöner Mann. Wie es die Verfassung der Kaiser mit sich bringt, waren bei ihm alle Einrichtungen an ihrer rechten Stelle. Ich besuchte diesen König. Sobald er mich sah, erzeigte er mir viel Ehre und Höflichkeit, sah mich gern und hielt mich werth. Indem er immer die Unterhaltung anfing, kam er auf allerlei Materien zu sprechen und fragte mich nach vielen Umständen. Ich antwortete ihm so, daß er meinen Worten immer Beifall gab. Da er mein Gespräch gern hörte und es wohl aufnahm, so bewies er mir viel Güte. Bei dieser Begünstigung hielt ich mich daselbst eine Zeit lang auf und ging einige Mal in den Krieg. Am Ende wollt ich mich beurlauben, um in mein Reich zurückzukehren. Er ließ mich aber nicht gehen, und nachdem ich so viel Gutes von ihm empfangen, so hielt ich es für unschicklich, ohne Beurlaubung abzureisen. So verweilte ich ein paar Jahre bei ihm, wo er mich mit sehr vieler Ehre und Achtung behandelte. Bei dem Essen und Trinken war ich stets in seiner Gesellschaft und sein Gespräch und Umgang waren meist mit mir. Er fragte mich nach dem Zustande der Welt, nach den Geschichten der Kaiser und den vergangenen Begebenheiten. Ich meiner Seits meldete ihm so viel ich wußte, und wie ein Wort das andere nach sich zieht, so ward auch meines Landes, des Reichs von Kjuhistan, Kjürkjan und Taberestan, gedacht. Und da über die Merkwürdigkeiten aller Gegenden gesprochen ward, so fragte mich Ebul Eswar: giebt

es in deinem Lande sonst noch etwas Merkwürdiges? Ja, sagte ich, es giebt dessen. Worin besteht es? erwiederte er, erklär es doch, ich möcht es wohl hören. Ich erzählte hierauf: In den Gegenden von Kjürkjan giebt es ein Dorf, wo sich weit vom Dorfe eine Wasserquelle befindet. Wenn die Weiber mit den Gefäßen zu Wasser gehen, so nehmen sie eine Frau mit sich, die kein Gefäß hat, sondern leer mitgeht. Während daß nun die Weiber mit den Wassergefäßen nach dem Dorfe zurückkehren, muß diejenige, die ohne Wassergefäß mitgeschleppt worden, vor den Andern herlaufen. Es giebt nämlich daselbst grünliche Würmer, welche sie aufsuchen und aus dem Wege werfen muß, damit die Weiber, welche Wasser tragen, nicht darauf treten. Wenn eine von ihnen die Würmer nicht sieht, sondern darauf tritt und sie unter ihren Füßen tödtet, so wird alsbald das Wasser im Gefäße auf ihrem Kopfe unrein und sie muß das Wasser ausschütten, muß das Gefäß wieder waschen und frisches Wasser holen. Sollte sie bei der Rückkehr wieder auf Würmer treten, so muß sie das Wasser im Gefäße abermals ausgießen und von Neuem frisches Wasser schöpfen.

Nachdem der König Ebul-Eswar diese Erzählung von mir gehört hatte, so wandte er sich von mir ab, und hatte eine Zeit lang keine Unterredung mit mir. Ich wußte die Ursache nicht, warum er abgebrochen hatte und nichts sprach, bis eines Tages sein Wezir Piruzan Dilemmi mich besuchte. Ich fragte ihn: was ist die Ursache, daß der König mit mir nicht spricht? Der Wezir antwortete: Er ist über dich verdrießlich geworden und

sagt: wie kann ein so vollendeter Mann in meiner Gesellschaft Reden führen, die sich nur unter Kindern sprechen lassen! Da ich kein Kind bin, warum mag denn ein Mann wie er, vor einem Manne wie ich, Lügen sagen? Darüber ist er verdrießlich.

Sobald ich dies hörte, schickte ich, um meine Wahrhaftigkeit zu beweisen, sogleich einen Boten nach Kjurkjan mit einem Schreiben, worin ich den Beamten von Kjurkjan die Umstände meldete und ihnen auftrug, daß sie eine Urkunde ausfertigen und darin die Zeugnisse und Rechtfertigung des Statthalters des Reichs, der Richter und Prediger und aller Beamten von Kjurkjan aufzeichnen sollten, ob es sich mit den grünlichen Würmern in jenem Dorfe so verhalte wie ich gesagt oder nicht? Ich empfahl ihnen zugleich, den Boten eiligst zurückkehren zu lassen. Es waren vier volle Monate verstrichen, als die so verfaßte Urkunde bei mir ankam. Ich brachte sie sogleich zu Ebul Eswar und legte sie ihm vor. Er nahm und las sie, lachte und sprach: ich wußte wohl, daß ein so wackerer Mann wie du in meiner Gegenwart keine Lüge sagen würde; aber es ist eine Wahrheit, deren Richtigkeit durch so viele Zeugen und Rechtfertigungen nach vier Monaten hat bewiesen werden müssen! Wozu nützt es, sie zu sagen? Warum soll man eine Wahrheit sprechen, welche erst in vier Monaten Beifall finden kann?"

Ferner liest man die Regeln:

„Sprich bei jeder Gelegenheit gute Reden; schlechte Reden sprich nicht: denn gute Reden sind nicht allein dem nützlich, der sie spricht, sondern sie geben auch Leben der Seele dessen, der sie hört;

schlechte Reden aber sind dem, der sie sagt, eben so schädlich, als sie dem Herzen dessen unangenehm sind, der sie hört. Eine hierzu passende Geschichte ist folgende:

Der Chalife Harun-Reschid zu Bagdad träumte in einer Nacht, daß ihm alle Zähne im Munde ausgefallen seien. Er war darüber verwundert und ließ einen Traumdeuter holen und fragte ihn: was bedeutet dieser Traum? Er antwortete: Des Chalifen Leben daure lange! Alle deine Verwandten werden vor dir sterben! — Harun Reschid zürnte über den häßlichen Ausdruck des Traumdeuters und befahl, ihn zum Lohn hundert Schläge zu geben, sagend: O Unverständiger und Unwissender! Wer bist du, daß du mir ins Angesicht dergleichen Reden sagen magst! Wenn meine Verwandten eher als ich sterben, was wird denn aus mir werden und was für Vergnügen werde ich dann noch an der Welt finden? So ließ er ihn laufen und ließ einen andern Traumdeuter holen. Indem er auch diesem seinen Traum vortrug, so erwiederte der Traumdeuter: Der Traum, welchen das Oberhaupt der Rechtgläubigen gehabt, zeigt an: daß der Chalife viel länger leben wird als alle seine Verwandten, und daß sein Leben länger sein wird, als ihr Leben! — Der Chalife nahm diese Rede mit Beifall auf und sagte: Der Weg des Verstandes ist einig!"

Folgende Stelle enthält eine recht artige Geschichte:

„Wenn du von einer Wissenschaft nicht unterrichtet bist, so mache auf diese Wissenschaft keine Ansprüche, und der Wissenschaft, welche du nicht verstehst, suche auch nicht zu erwähnen, indem dein

bloßer Wunsch von unverstandener Wissenschaft für dich keinen Nutzen haben wird, aber von wohlverstandener Wissenschaft wirst du den nöthigen Vortheil ziehen. Man erzählt die Geschichte: daß ein Weib zum Wezir Büzri Dschumhur gekommen und ihm eine Frage vorgelegt hat. Es fügte sich aber, daß der Wezir zu der Zeit verdrießlich war. Er antwortete also: O Frau! was du fragst, verstehe ich nicht. Das Weib erwiederte: Wenn du solche Kleinigkeit nicht verstehst, wofür empfängst du denn vom Kaiser so viele Wohlthaten? Der Wezir entgegnete: Was ich empfange giebt man mir für das, was ich verstehe; für das, was ich nicht weiß, giebt man mir nichts."

Eine andere Stelle ist theils wegen der seit Herodot berühmten und neuerdings viel besprochenen Frage über die Erfindung der Sprache, worüber sie ganz neue Gedanken aufstellt — die jedoch der Uebersetzer nicht billigt, weil er der Meinung Hamann's, daß die Sprache dem Menschen von Gott unmittelbar überliefert worden, beistimmt — theils wegen des in ihr gemachten Uebergangs zum nächsten Capitel, bemerkenswerth:

„So viel du auch wissen magst, so sprich doch nicht zur Unzeit Alles, was du weist, sondern sprich nur solche Reden, die dir nützlich und an ihrer rechten Stelle sind, damit man dich keinen Geschwätzweber nenne. So wie der Weber die Fäden an einander reihet, so reihet auch der Schwätzer die Worte an einander. Deshalb hat man ihn mit einem Weber verglichen. Der Weber indessen macht aus den Fäden Leinwand; allein der Schwätzer verdirbt die Worte, indem er sie an einander reihet,

so daß sie keinen Nutzen haben. Darum nennt man auch solche Leute ungereimte Sprecher und man zählt sie zu den Verrückten, weil ungereimte Sprecher Verrückte sind. Wenn du also reden willst, so sieh erst, ob es für deine Reden auch Käufer gebe oder nicht. Bemerkst du, daß Käufer da sind, so suche zu reden, weil es die Gelegenheit ist. Findest du aber, daß es an Käufern fehlt, so brich ab. Laß auch nur Reden hören, wie die Zuhörer es wünschen und verlangen, damit sie zu deinen Worten Abnehmer finden. Uebrigens sei Mensch mit Menschen und Mann mit Männern. Zwischen Mensch und Mann ist ein Unterschied. Der Menschen giebt es viele, aber der Männer werden nur wenige gefunden. Wer also aus dem Schlafe der Verblendung erwacht ist, muß mit Menschen so leben wie ich gesagt habe.

Strenge dich an, mein Geliebter, so viel du kannst, nicht zu ermüden, Reden zu hören, indem der Mensch nur durch Redenhören redeverständig wird. Der Beweis davon ist dieser: Wenn man ein Kind, sobald es geboren worden, unter der Erde in einer Höhle aufziehn und säugen wollte ohne daß seine Mutter oder Amme zu ihm sprechen dürften, so würde es, nachdem es groß geworden, stumm und taub sein. (?) Wenn aber zwei Knaben an einem Orte beisammen wären, wo sie niemals sprechen hörten, so würden Beide durch wechselseitiges Sprechen eine Sprache zusammen setzen, welche außer ihnen Niemand verstehen würde. Höre also der Menschen Reden und nimm sie wohl auf; besonders mußt du die Reden der ehemaligen Fürsten und

Weisen mit dem Ohre der Seele anhören und glauben. Einige solcher Reden und guten Gedanken sind mir gerade zur jetzigen Zeit vorgekommen. Sie sind von Nuschirewan dem Gerechten. Ich führe sie in diesem Buche an, damit auch du sie lesen und wissen, sie zu Lehren annehmen und zur rechten Zeit danach handeln mögest: denn wir sind schuldig, nach den Reden dieses gerechten Kaisers zu handeln, indem ich von seinem Samen zur Welt gekommen und wir folglich vom Stamme dieses Königs sind.

Wisse also, mein Sohn! wie ich in der Geschichte gelesen, daß zur Chalifen-Zeit der Chalife Mämun Nuschirewans Grab zu sehen wünschte. Er reiste also nach Nuschirewans Grab, ließ das Gewölbe öffnen, ging hinein und sah, daß sein ganzer Körper zu Erde geworden auf dem Throne lag. An der obern Seite des Throns auf der Wand bemerkte er eine Schrift in Pechlewi-Sprache geschrieben. Mämun ließ Pechlewi-Schreiber holen, um die Schrift zu lesen und ihren Inhalt zu übersetzen. Sie übersetzten die Schrift ins Arabische, aus dem Arabischen ist sie ins Persische übertragen und aus dem Persischen ist die türkische Uebersetzung folgende:

„O König der Zeit! wisse daß vor dir auch ich Kaiser gewesen. Im Leben, wo ich das Kaiserthum verwaltete, ist meine Gerechtigkeit allen Dienern Gottes nützlich geworden, und niemals hat Jemand mich besucht, der des Blicks meiner Gunst beraubt geblieben wäre. Da aber unter des Todes Händen nun auch meiner Ohnmacht Zeit gekommen ist, so hab ich überlegt was ich thun solle um noch nach meinem Tode den Menschen der Welt zu allen

Zeiten nützlich zu werden. So viel ich aber nachgedacht, hab ich doch gar kein anderes Mittel gefunden, als einige Lehren an diese Wand schreiben zu lassen, damit, wenn irgend ein König diese Lehren antreffen, sie lesen und danach handeln wird, es dieser König sei, der von mir Nutzen gezogen habe. So wie bei meinen Lebzeiten Niemand, der an meine Seite gekommen, ohne Kleinodien von mir gegangen, so soll auch derjenige, der mich jetzt zu besuchen kommt, des Kleinods meiner Lehren nicht beraubt werden. Für die Mühe seines Kommens seien diese Lehren sein Lohn, und seine Glückseligkeit sei die allerreinste!"

Das achte Capitel erklärt Nuschirewans letzte Lehren, von denen wir jedoch nur folgende ausheben können:

„Da du siehst, daß Nacht und Tag hinter einander kommen und gehen, so darf der Mensch sich nicht betrüben, daß auch er aus einem Zustande in den andern versetzt wird, das heißt, er muß nicht darauf achten, daß bald die Freude vergeht und Kummer kommt, bald der Kummer vergeht und Freude kommt."

„Es ist besser, vor Hunger zu sterben, als das Brot der Niederträchtigen zu essen."

„Niemand ist einfältiger, als der Jemand, den er vorher im niedern Range gekannt, noch, nachdem er erhöhet worden, immer mit den vorigen Blicken betrachtet."

„Wenn Jemand hinter deinem Rücken schlecht von dir gesprochen, und ein Anderer, der sich für deinen Freund ausgiebt, dir diese Rede hinterbringt, so halte den Letztern für einen ärgern Feind als

den Erstern; denn jener spricht das Böse hinter deinem Rücken und dieser sagt es dir ins Angesicht."

„Der Mensch mag noch so viel Wissenschaft besitzen, wenn er dabei keine Fähigkeit hat, so wird ihm die Wissenschaft nichts als Sünde einbringen."

„Wenn du willst, daß dir stets deine Ehre verbleibe, so gewöhne dich, dich zu schämen."

„Wünschest du, daß die Menschen nach deinen Worten handeln, so handle du zuerst nach deinen Worten."

Das neunte Capitel handelt von den Zuständen des Alters und der Jugend. Ehrfurcht vor dem Alter empfiehlt folgende Geschichte:

„Man erzählt, daß es in irgend einer Stadt einen Greis gegeben, der volle hundert Jahre alt und an Gestalt verfallen und am Leibe gebückt war. Indem nun dies krumme und schiefe Greischen eines Tages gebückt einher ging, so sagte ihm ein Jüngling scherzweise: O Vater, wie theuer hast du den Bogen gekauft, den du trägst? melde es mir doch, auch ich will einen kaufen. Seine Absicht war, auf den gebückten Rücken anzuspielen. Sogleich antwortete der Alte: O Jüngling, wenn du lange leben wirst, so wird das Schicksal dir diesen Bogen umsonst geben, ihn zu kaufen ist nicht nöthig. Allein du möchtest vielleicht dieses Bogens nicht würdig sein! Der Jüngling ward darüber beschämt und bereute was er gesprochen. — Diese Worte aber sind unter den Menschen zum Andenken verblieben."

Das zehnte Capitel, welches die Ordnung bei dem Essen und Trinken erklärt, giebt folgende lehrreiche Geschichte:

„Es gab einen Fürsten, genannt Sahib Kjafi,

der eines Tages mit seinen Vertrauten speiste. Er bemerkte in Jemandes Löffel ein Haar und sagte ihm: Halt, wirf das Haar vom Bissen! Der Gast legte den Bissen aus der Hand, stand auf und ging weg. Die Mitgesellschafter waren darüber verwundert und Sahib ließ den Mann zurück holen und fragte ihn: Warum bist du aufgestanden und fortgegangen? Er antworte: Wie soll ich die Speise des Mannes essen, der das Haar im Bissen sieht! — Als Sahib diese Worte hörte, ward er beschämt."

Die Moral ist, daß es unanständig sei, auf des Gastes Bissen zu achten.

Gegen das Laster der Trunkenheit warnt das eilfte Capitel auf eine fast lustige Weise. Zuerst wird das Weintrinken ernstlich untersagt; wenn man aber doch trinke, so solle man wenigstens Gott um Beistand und Bekehrung anrufen, und jedenfalls den Wein nicht zu geschwind, nachdem man gegessen, genießen, sondern warten bis der Durst drei Mal vergangen. Auch solle man, wenn es doch getrunken sein müsse, erst nach der Vesperzeit trinken, damit die Menschen den Rausch nicht bemerken, und kein Confekt zum Wein genießen, weil dies den Magen beschwere. Auch solle man nicht zur Berauschung trinken, denn dies habe zweierlei Folgen, Verrücktheit und Krankheit. So lange man berauscht sei, sei man vollkommen verrückt, wenigstens ein Narr; wenn man nüchtern, wieder krank, wenigstens unpäßlich. Man wird veranlaßt hierbei an Goethes herrliches Lied im „Saki Nameh" zu denken, dessen Schluß ist:

„Lieb', Lied und Weinestrunkenheit,
Obs nachtet oder tagt,

Die göttlichste Betrunkenheit,
Die mich entzückt und plagt."

worauf aber in dem sogleich nachfolgenden der Schenke den Dichter mit folgenden Worten anredet:

„Schenke.

Welch ein Zustand! Herr, so späte
Schleichst du heut aus deiner Kammer?
Perser nennens Bidamag buden,
Deutsche sagen Katzenjammer."

Wenn man aber doch bis zur Berauschung trinken wolle, so solle man wenigstens nicht Frühmorgens trinken. Könne man aber auch dies nicht lassen, so solle man es doch nur zuweilen thun. Wenn man endlich durchaus ein Trunkenbold werden wolle, so solle man sich doch wenigstens gewöhnen, in Freitagsnächten nicht zu trinken. Man werde alsdann das Freitags-Gebet nicht vernachlässigen, und wenigstens in acht und vierzig Nächten das Jahr über den Beutel und die Gesundheit schonen, und vielleicht durch die Einsicht dieser Vortheile zuletzt bei reiferm Verstande einsehen lernen wie viele Vortheile von einer zu allen Zeiten fortgesetzten Unterlassung zu erwarten sind, und sich bekehren und Buße thun.

Das zwölfte Capitel erklärt, wie man Gäste bewirthen und zu Gaste gehen muß, und enthält folgende noch drolligere Stelle:

„Laß immer den besten Wein bringen: denn ist der Wein schlecht, so wird die Malzeit, so gut du sie auch magst auftragen lassen, doch wegen des schlechten Weins für schlecht gehalten. Ist aber der Wein gut, so mag dein Tisch noch so schlecht sein, er wird doch wegen Güte des Weins für gut an-

gesehen und alle deine Fehler werden bedeckt werden. Hierzu kömmt, daß Wein zu trinken Sünde ist. Wenn du also die Sünde begehst, so begehe sie wenigstens um des besten Weins willen: denn sonst würdest du theils die Sünde begehen, theils würdest du schlechten Wein trinken. Bei Gott! das würde das Liederlichste unter den liederlichen Dingen sein. Wenn du sündigst, so sündige wenigstens um der besten Dinge willen. Wenn du am jüngsten Tage gestraft werden wirst, so werde wenigstens wegen des Besten gestraft, um wenigstens auf dieser Welt nicht so bethört zu sein wie du in jener Welt bethört werden wirst, das heißt: weine nicht um etwas Geringes, sondern wenn du weinst, so weine wenigstens um etwas Großes, was der Liebkosung werth gewesen. Indessen Verständige und Kluge werden nicht, um auf dieser Welt einige Tage zu lachen, in jener Welt Blut zu weinen für gut finden."

Wahrscheinlich ist dies die Quelle, woraus Goethe die Strophe geschöpft hat:

„Da wird nicht mehr nachgefragt,
Wein ist ernstlich untersagt.
Soll denn doch getrunken sein,
Trinke nur vom besten Wein:
Doppelt wärest du ein Ketzer
In Verdammniß um den Krätzer."

An Goethes erste Epistel erinnert dagegen folgende Geschichte, deren Moral ist, daß der Wirth sich dem Gaste verpflichtet halten soll:

„Ich habe gehört, daß Hadschhadsch einen Canzlei-Beamten hatte, genannt Mualla Ibni Mükke, der die Staathalterschaft von Bassora bekleidete, aber das vom Zolle zu Bassora einkommende Geld

zum Schatze des Hadschhadsch abliefern mußte. Einer von den Reichen aus Bassora, Nassir, Sohn des Mansuril Jetimi, kam nun eines Tages zu Ibni Mükle, pachtete den Zoll von Bassora und kehrte dahin zurück. Als das Jahr abgelaufen war, ließ Ibni Mükle den Nassir zu sich fordern, nahm ihm Rechnung ab und brachte tausend Goldstücke darüber heraus. Er sagte ihm also: Zahle sofort dies Geld, was zur Einnahme des Fürsten gehört, sonst mußt du ins Gefängniß gehn. Nassir antwortete: So viel Geld hab ich nicht bei mir; ich sage nicht, daß ich es nicht geben will; allein mein Vermögen ist zu Bassora: verstatte mir eines Monats Frist und ich will es bringen.

Ibni Mükle: Ich kann dich nicht gehen lassen aus Furcht vor dem Fürsten; allein ich will dir neben mir ein Haus anweisen, wo du mein Gast bist bis das Geld ankommen wird.

Nassir ließ sich dies gefallen und verblieb daselbst. Es fügte sich, daß es der erste Tag des Monats Ramazan war, und Ibni Mükle befahl seinen Dienern, den Nassir einzuladen, daß er zu ihm komme und in den Nächten die Fastenmahlzeit mit ihm halte. — Nassir kam und hielt alle Nächte das Fasten-Essen mit Ibni Mükle, so lange, bis der Bairam eintrat. Als nun noch einige Tage verstrichen waren, so schickte Ibni Mükle eines Tages Jemand an Nassir, um ihn zu fragen: Hast du das Geld noch nicht empfangen? Die Zahlungsfrist ist verflossen und es sind schon viele Tage darüber vergangen. Das Geld muß unausbleiblich dem Fürsten übergeben werden.

Nassir sprach: Ich habe das Geld abgetragen; soll ichs denn zwei Mal erlegen?

Der Bote ging mit dieser Nachricht fort und meldete sie dem Ibni Mükle, welcher den Menschen wieder absandte, um zu sagen: das Geld hätte mir entrichtet werden sollen, wem hast du es denn gegeben?

Nassir erwiederte: Ich habe es ihm selbst gegeben. Der Bote hinterbrachte also dem Ibni Mükle: er behauptet, dir selbst das Geld gegeben zu haben.

Ibni Mükle meinte, daß Nassir das Geld ableugne; er gerieth darüber in Zorn und ließ den Nassir zu sich rufen. Bei der Ankunft sagte er ihm: Du behauptest, diese Geldsumme gezahlt zu haben, wem hast du sie gegeben?

Nassir. Dir habe ich sie gegeben.

Ibni Mükle. Zu welcher Zeit hast du sie mir gegeben?

Nassir. Die Goldstücke selbst habe ich nicht gegeben. Allein, nachdem ich einen Monat lang dein Gast gewesen, von deinen Malzeiten gelebt und mein Fasten-Essen mit deinem Brote gehalten habe, ist das nun der Lohn meiner Gastschaft, daß du von mir Geld forderst? Deine Malzeiten hast du mich umsonst essen lassen: wo bleibt aber der Lohn für meine Zähne?

Als Ibni Mükle diese Worte hörte, lachte er und sprach: Nimm hin deine Verschreibung und reise mit Gesundheit nach Hause. Jenes Geld rechne ich für dein Zahnlohn und werde es dem Fürsten selbst abtragen. So ging Nassir seines Weges und ward zu Ehren dessen, daß er Gast gewesen war, von der Schuld befreiet."

Der Uebersetzer hatte schon an einem andern Orte bemerkt, daß man im Orient alle Civil-Beamte, sie mögen Staatsminister oder Canzellisten sein, zur ehrenvollen Classe der Schreiber oder Canzlei-Beamten rechne.

Wie viel Achtung und Ehre man dem Gaste schuldig sei, lehrt folgende Anekdote:

„Als Mütassim Chalife war, brachte man vor ihn einen Verbrecher, der Strafe verdient hatte. Der Chalife gab Befehl, ihn hinzurichten. Sogleich traten Scharfrichter vor, um den Verbrecher vor dem Chalifen niederknieen zu lassen und ihm den Kopf abzuschlagen. Der arme Sünder schrie und sagte: O Chalife! um Gottes und seines Abgesandten willen befiehl, daß man mir, ehe ich sterbe, einen Trunk Wasser gebe, damit ich trinke; hernach hängt es von deinem Befehl ab, mich hinrichten zu lassen! — Der Chalife ließ zögern und aus seiner Wohnung einen Krug Wasser holen. Der Verbrecher trank, kehrte sich dann wieder um und sprach nach Gewohnheit der Araber: Gott vermehre dein Glück! Zugleich setzte er hinzu: O Oberhaupt der Rechtgläubigen! ich bin dein Gast gewesen, du hast mich mit einem Trunk Wasser bewirthet. Wenn es sich also für ein solches Oberhaupt der Rechtgläubigen, wie du, geziemen sollte, seinen Gast zu tödten, so tödte mich; wo nicht, so verzeihe mir, damit ich Buße thue und fortan mich nie wieder auf solcher That betreffen lasse! — Als Mütassim diese Rede hörte, sprach er: Gastrecht ist ein großes Recht und großer Ehre werth. Um dieser Ehre willen lasse ich dich frei und vergebe dir dein Verbrechen. Aber thue nun

auch Buße, um dich fortan bei solcher schlechten Handlung nicht mehr betreffen zu lassen."

Das dreizehnte Capitel lehrt, wie man scherzen und Schach spielen müsse. Als Beispiel eines guten Scherzes wird Folgendes erzählt:

„Selbst der Abgesandte Gottes, über den Gottes Segen sei! hat gescherzt. Unter allen seinen Scherzen ist der bekannteste dieser, der sich in den Ueberlieferungen findet. Im Hause der Aische Ziddika, über welche wie über ihren Vater Gottes Wohlgefallen sei! war ein altes Weibchen, das eines Tages sagte: O Abgesandter Gottes! ist denn diese meine Gestalt die Gestalt der Theilnehmer des Paradieses oder ist sie die Gestalt der Theilnehmer der Hölle? — Der Abgesandte Gottes antwortete: Alte Weiber werden nicht ins Paradies eingehn! — Er sagte nicht allein einen Scherz, sondern sprach auch die Wahrheit. Das arme alte Weibchen aber ward darüber sehr betrübt und weinte. Der Prophet hingegen lächelte und sagte: Altes Weibchen! betrübe dich nicht, indem meine Rede keine Unwahrheit ist. Alte Männer und alte Weiber werden freilich nicht ins Paradies kommen, weil Alle, die am jüngsten Tage aus dem Grabe auferstehen, verjüngt auferstehen und folglich die Theilnehmer des Paradieses in Jugendgestalt ins Paradies eingehen werden. So ward das Herz des alten Weibchens erfreut."

Ueber das Schachspiel wird folgende Regel gegeben:

„Wegen des Ziehens der Steine zanke nicht mit deinem Mitspieler, und um der Züge willen schwöre nicht, in Meinung, daß er den oder den Zug gethan habe. Wenn es gleich wahr ist, so werden

doch die Leute zweifelhaft sein, ob es nicht erlogen ist. Und was ist denn Steinspiel, daß um der Züge willen ein falscher oder wahrer Eid geschworen werde, woraus Streit entsteht und was immer Sünde bleibt?"

Das vierzehnte Capitel, von den Eigenschaften der Liebe und der Liebenden, beginnt mit der Lehre:

„So viel an dir ist, mein Sohn! verliebe dich nicht. Solltest du dich aber unvermuthet verlieben, so folge wenigstens nicht deinem Herzen, noch deiner Begierde. Wenn nämlich dein Herz zu dir spricht: sende mich hin, ich will gehen, die Geliebte zu sehen, so gehorche du ihm nicht und schick es nicht auf diesen Weg."

Etwas weiter heißt es:

„Vor Liebe wirst du dich dadurch bewahren, daß du nicht zu oft begehrest, die Schöne zu sehen: denn dnrch ein Mal sehen wird der Mensch nicht verliebt. Wenn man aber einige Male geht und kommt und einige Male sieht bis das Herz sich Einbildungen macht, so wird sich alsdann erst die Liebe befestigen: denn wenn das Auge demjenigen nachhängt, was es gesehen, so neigt sich auch das Gemüth danach hin. So wirds denn dem Herzen zum Bedürfniß, das Angesicht der Geliebten wieder zu sehen. Wenn du nun dem Liebesverlangen folgst und deinem Herzen Nachsicht giebst, so begnügt es sich nicht mit einem Mal sehen; es wird begehren, zum zweiten Mal zu sehen. Wenn du es auch zum zweiten Male deinem Herzen bewilligst, so wird es zum dritten Male sehen wollen. Und wenn du auch deinem Herzen wieder verstattest, so wirst du es nicht mehr überwinden, sondern wirst unterliegen."

Der alte König spricht von der Liebe so, daß man sich nicht enthalten kann, zu glauben, daß er besser gethan hätte, sich von seinem Sohne in der Liebe unterrichten zu lassen, statt ihn belehren zu wollen. In der Liebe ist die Jugend Meister, das Alter aber geht oft darin zurück; nur Hatem liebt noch wie ein Jüngling. Zuweilen hat aber der Verfasser auch hellere Momente, z. B. wo er sagt:

„Zwischen Freundschaft und Liebe ist ein Unterschied. Der Unterschied zwischen beiden ist dieser, daß der Mensch bei der Liebe gar keine angenehme Zeit hat (?), während er bei der Freundschaft höchst angenehme Stunden findet. Verliebte leben immer im brennenden Feuer. Es ist zwar ein angenehmes Feuer von bunten Flammen, wie der persische Dichter sagt:

O Schöne! das Feuer deiner Liebe ist angenehm,
Es ist ein brennendes Feuer, das Jeden vergnügt, der es sieht.

Indessen bei Freundschaft hat der Mensch Ruhe und bei Liebe Beschwerlichkeit."

Ein längeres Intervall ist in folgender Stelle:

„Könntest du aber dein Herz nicht überwinden und solltest du lieben, so liebe wenigstens eine Person, die geliebt zu werden verdient, das heißt: wenn deine Geliebte kein Joseph ist, so sei sie doch so schön und vortrefflich wie Joseph; sollte sie gleich am Verstande kein weiser Ptolemäus noch Lokmann sein, so müsse sie doch wenigstens etwas Kenntniß haben. Denn Liebe ist ein Feuer, das aus der Schönheit entsteht, und gute Gemüthsart ist reines Wasser, das aus der Erkenntniß entspringt. Also muß die Geliebte, welche du dir wählst, diese beiden

Dinge besitzen, damit, wenn das Feuer ihrer Schönheit dich vertrocknet, das Wasser ihrer Gemüthsart dich wieder erfrischen möge."

Das sechszehnte Capitel erklärt, wie man Winters und Sommers ins Bad gehen müsse, und das siebenzehnte handelt vom Nutzen des Schlafens und Wachens. Wir heben folgende Stellen aus:

„Wie aber zuviel zu schlafen schädlich ist, so ist es eben so schädlich, nicht zu schlafen. Wenn der Mensch zwei und siebenzig Stunden lang, das heißt: drei Tage und drei Nächte, nicht schlafen sollte, so kann er daran sterben. Alle Dinge müssen mit Maß geschehen. Das Maß des Schlafs ist dasjenige, was die Weisen angegeben, wenn sie gesagt, daß Tag und Nacht aus vier und zwanzig Stunden bestehen, welche man in drei Theile setzen müsse, um davon zwei Theile aufs Wachen und einen Theil aufs Schlafen zu verwenden, das heißt: acht Stunden sollen zum Gottesdienst und zu den vorfallenden Geschäften gebraucht, acht Stunden sollen zum Essen und Trinken, zum Vergnügen und zur Belustigung und zu sinnigen Neigungen angewandt, und acht Stunden dem Schlafe gewidmet werden, damit sich der Leib von der Arbeit und Entkräftung erhole und ausruhe, welche er in jenen sechszehn Stunden erlitten. So muß ein weises und vernünftiges Leben geführt werden. Indessen die Unwissenden führen es nicht so. Gleich dem Vieh schlafen sie zwölf Stunden und zwölf Stunden wachen sie, daß heißt: vom Morgen bis zum Abend bleiben sie wachend und vom Abend bis zum Morgen schlafen sie. Die Faullenzer aber machen es noch ärger als die Thiere, indem sie Nacht und Tag in

drei Theie setzen, zwei Theile mit Schlafen hinbringen und einen Theil wachen."

„Bei dem Allen aber muß man sich vor dem Schlafe bei Tage sehr hüten. Wenn man es nicht aushalten kann, bei Tag ohne Schlaf zu sein, so muß man sich höchstens nur auf ganz kurze Zeit niederlegen: denn Schlafen gehört für die Nacht, und wenn der Mensch bei Tage schläft, so macht er den Tag zur Nacht. Tage aber wie Nächte hinbringen, ist der Vernunft nicht gemäß. Indessen unter den Vornehmen ist der Gebrauch, daß sie in Sommertagen in der Mittagshitze Mittagsruhe halten, das heißt: sie begeben sich an einen kühlen Ort, entweder um sich nieder zu legen, und zu schlafen, oder um daselbst zu sitzen und, bis die Hitze des Tages vorüber gegangen, sich mit Freunden, welche ihr Herz liebt, zu unterhalten. Sobald dann die Kühlniß der Vesperzeit heran gekommen, gehen sie wieder heraus. Diese Einrichtung ist gut; es kann sie aber nicht Jedermann ausführen. Ueberhaupt muß man sich bestreben, die meiste Lebenszeit im Wachen zuzubringen, das heißt: außer daß man bei Tage nicht schlafe, muß man noch einen Theil der Nacht wachend verleben."

„Dem sei, wie ihm wolle, du magst bei Nacht oder bei Tage schlafen, so liege wenigstens nicht allein. An deiner Seite liege etwas, das athmet. Jedoch sei es eine Person, deren Odem die Seele beseelt und das Leben belebt. Warum das? Darum, weil der Mensch im Schlafe dem Todten gleich ist. Die Aehnlichkeit zwischen Schlafenden und Todten besteht darin, daß Beide der Welt sich unbewußt daliegen. Aber der Unterschied zwischen Schlafen-

den und Todten ist dieser, daß es im Schlafenden noch Leben giebt und im Todten nicht. Der Todte liegt also wider seinen Willen allein: denn es steht nicht in seiner Macht, mit sich zu nehmen was er liebte, um es neben sich liegen zu lassen. Da nun der Schlafende dessen vermögend ist, warum sollte er nicht an seiner Seite liegen lassen was sein Herz liebt, damit er bei dem Erwachen neben sich etwas verspüre, das athmet? Der Todte ist ohnmächtig. Wider Willen liegt er vor Ohnmacht allein. Wer aber mehr vermag und doch allein liegt, ist schlimmer als der Todte. Es muß also deines Schlafs Gefährtin eine Geliebte sein, ergetzend, rosenwangig und cypressenschlank:

Von ihrer Zunge fließe Lebenswasser!
Auf ihren Lippen zeige sich der reinste Zucker!
Um den Tag ihrer Vereinigung im Andenken zu erhalten,
Bringe sie alle geschaffene Wesen in Vergessenheit."

Der Uebersetzer bemerkt in der Note, unter der Geliebten sei hier die rechtmäßige Ehefrau zu verstehen. Dem scheint aber der Schluß der Stelle zu widersprechen, welcher so lautet:

„Wenn es nicht so geschieht wie ich gesagt, so kann das Leben des Lebenden nicht vom Leben des Todten unterschieden werden. Aber ach! wo findet sich ein solcher Schlaf, an dessen Seite Odem sei, besonders wenn die Person bei den Eigenschaften, welche ich beschrieben, eine Schelmin ist! In solchem Augenblicke würde ich gern von meinem Lager aufgestanden sein."

Man darf aber an Wollust nicht denken, und dann erklären sich des Verfassers unerhabene An-

sichten über die Liebe durch die üble Behandlung, die er von den Frauen erfahren haben mag.

Das achtzehnte Capitel handelt von der Jagd, und das neunzehnte vom Ballspiel. Das letzte enthält folgende Geschichte:

„Ich habe gehört, daß in Chorassan ein Fürst gewesen, genannt Mir Omer, der einäugig war. Eines Tages spielten einige Leute vor ihm Ball, er wollte selbst mitspielen und stieg zu Pferde. Er hatte aber einen Kriegs-Obristen, welchen man Ezher Char hieß, ein Beiname, welchen er vom Glanze des Esels erhalten hatte. Da also Mir Omer sich ins Ballspiel mischen wollte, so trat Ezher Char vor, faßte den Zügel seines Pferdes und hielt ihn an, daß er nicht auf den Spielplatz gehen solle. Mir Omer sagte: Ei, Ezher! warum hältst du mich an?

Ezher Char antwortete: Es geziemt sich nicht, daß du Ball spielst!

Mir Omer. Wenn es sich für dich schickt, zu spielen, warum sollte es für mich nicht schicklich sein?

Ezher Char. Darum, weil ich noch zwei Augen habe. Wenn dem einen ein Unglück begegnete, so werde ich am andern noch genug haben. Du aber hast nur ein Auge. Wenn auch das verloren gehen sollte, so wirst du von Chorassans Regierung abdanken müssen.

Mir Omer. O Ezher Char! Dein Beiname heißt zwar Esel, aber dein Gedanke ist der Gedanke eines Vernünftigen. Ich nehme deinen Rath an und gelobe, nicht mehr Ball zu spielen so lange ich leben werde."

Das zwanzigste Capitel: „Wie man sich im

Kriegskampf zu verhalten habe", beginnt gleich mit der besten Lehre:

„Mein Sohn! wenn du zum Kampfe gehst, so betrage dich nicht schwach. Im Kampfe sich schwach betragen ist nicht der Beruf der Tapferkeit. Ehe der Feind deine Abendmalzeit verzehrt, suche du des Feindes Frühstück zu speisen."

Das folgende Capitel erklärt, wie man Vermögen sammeln und ausgeben muß. Daß Verschwendung das größte Vermögen erschöpfen könne, dafür werden folgende Verse persischer Dichter angeführt:

„Wenn du nur abnimmst vom Berge und nichts an die Stelle setzest;
So wird am Ende der Berg zerstreuet werden."

und

„Wenn mit Haarspitzen das Wasser aus dem Meere gezogen würde:
So würde es trocken werden, wenn keine Wasserquellen hinzu kämen."

Ferner der Spruch:

„Es ist besser, daß der Mensch bei seinem Ende Vieles seinem Feinde hinterlasse, als bei seinem Leben etwas Weniges von Freunden zu erbitten."

Aber der Verfasser warnt auch vor dem Geize:

„Verschwendung heißt nur, was unnütz ausgegeben worden, und weder in dieser Welt noch in jener Welt Vortheil bringt. Man muß auch wissen, daß Verschwendung nicht bloß im Gelde und in Ausgaben vorkömmt, sondern auch in Reden und Handlungen, im Essen und Trinken und in allen andern Dingen. Dergleichen Verschwendung aber zehrt den Körper ab, beunruhigt das Leben, beängstigt die Seele, verwirrt den Verstand und tödtet den

gesundesten Menschen. Sieheſt du nicht zum Beweiſe deſſen, daß der Lampe Licht vom Oel kommt? Wenn nach ihrem Verhältniſſe das Oel nur mit Maße eingegoſſen wird, ſo wird ihr Licht vollkommen ſein. Wenn man aber das Oel verſchwendet und zuviel eingießt, ſodaß das Oel bis an die Dochtſpitze reicht, ſo wird ohne Zweifel der Docht erſtickt und die Lampe ausgelöſcht werden. Sowie das Oel mit Maße das Leben, das iſt: das Brennen der Lampe veranlaßt, ſo wird auch die Verſchwendung oder unmäßige Eingießung des Oels den Tod, das iſt: das Verlöſchen der Lampe verurſachen. Es erhellet hieraus, daß der Lampe Licht und Leben nicht bloß vom Oele kommt, ſondern vom Zuſtande des Gleichgewichts, das iſt: vom gemäßigten Oel, das nicht über den Docht weggehe. Dies iſt die Urſache, warum Gott die Verſchwendung verboten und warum auch die Weiſen ſie gemißbilligt haben, denn der Verſchwendung Ende iſt Schaden und Armut. Allein hüte dich, hüte dich wohl, unter dem Vorwande, nicht zu verſchwenden, dir deinen Lebensunterhalt zu verkümmern. Bringe deine Tage nicht im Hungerſtande hin und verſchließe dir nicht die Thür der Nahrung."

Das zweiundzwanzigſte Capitel handelt von den Vortheilen, Hinterlagen zu bewahren und ſie ihrem Rückhaber wieder zuzuſtellen. Ueber die Heiligkeit verwahrlich niedergelegten Gutes ſoll folgende Geſchichte belehren:

„Als ein Kaufmann zur Zeit der Morgendämmerung aus ſeinem Hauſe gegangen war, um ſich ins Bad zu begeben, ſo begegnete er unterwegs einem Freunde und ſagte zu ihm: Komm mit mir,

wir wollen zusammen ins Bad gehen. Der Freund antwortete: Ich werde dich bis nahe an das Bad begleiten, aber ins Bad selbst kann ich nicht mitgehen, weil ich anderwärts dringende Geschäfte habe. Der Kaufmann war damit zufrieden und ging voran, der andere aber hinter ihm bis sie nahe an das Bad gekommen, wo des Andern Weg ablenkte, welchen er verfolgte. Da es bei der Dämmerung noch Dunkel war, so bemerkte der Kaufmann nicht, wohin der Andere sich begeben hatte. Wie aber zu selbiger Zeit ein Räuber und Beutelschneider auf Raub und Dieberei ausgegangen war, so kam er unvermuthet aus einer Straße hinter dem Kaufmann hergelaufen und hatte sich ebenfalls dem Bade genähert. Der Kaufmann stand in der Meinung, daß es der bei ihm gewesene Freund sei und sagte ihm: Ich habe hundert Goldstücke bei mir, ich fürchte, daß sie im Bade verloren gehen möchten; sie sollen also bei dir verwahrlich niedergelegt sein! — und so überlieferte er sie dem Räuber. Der Räuber antwortete nicht, sondern nahm das Geld, setzte sich an dem Orte nieder und erwartete den Kaufmann. Als der Kaufmann wieder aus dem Bade kam, war es lichter Tag geworden. Er ging vor dem Räuber vorbei und gab auf ihn gar nicht Acht, weil es ein ihm unbekannter Mensch war. Während daß er aber vorüberging, rief ihn der Räuber, sagend: Komm her, nimm deine Hinterlage:

Der Kaufmann, da er den Menschen nicht kannte, fragte: was für eine Hinterlage?

Räuber. Die Hinterlage, welche du mir in der Nacht gegeben! — und so überlieferte er dem

Kaufmann die Goldstücke und setzte hinzu: Unterdessen, o Kaufmann! hab ich deiner Hinterlage halber meine Geschäfte versäumt und habe nichts gewonnen.

Kaufmann. Was hast du denn für Geschäfte gehabt?

Räuber. Beutelschneiderei. In Dämmerung und Dunkelheit geh ich aus und bringe so etwas zusammen.

Der Kaufmann erstaunte, als er diese Worte hörte und sprach: Wenn du ein Beutelschneider bist, warum hast du denn diese Goldstücke nicht behalten und bist damit fortgegangen? Ich habe dich gar nicht gekannt, sondern habe dafür gehalten, das Gold meinem Freunde gegeben zu haben.

Räuber. Wenn ich das Geld durch meine eigene Geschicklichkeit erhalten hätte, wären es auch tausend Goldstücke gewesen, so würde ich dir es nicht wiedergegeben, noch würde ich mich vor dir gefürchtet, noch mich sonst um etwas bekümmert haben. Allein es war ein anvertrautes Gut, und Hinterlagen zu veruntreuen ist keine Mannhaftigkeit noch Großmuth.

Als der Kaufmann diese Reden vernahm, sagte er: Deiner Großmuth wegen schenke ich dir diese hundert Goldstücke; besitze sie nun als rechtmäßiges Gut."

Das dreiundzwanzigste Capitel erklärt, wie bei dem Kauf und Verkauf der Sklaven und Sklavinnen die guten und schlechten Eigenschaften erkannt werden sollen. Hier müssen wir aber folgende Stelle aus den „Betrachtungen über das Buch des Kabus" voran schicken:

„Ueber Vorstellungsarten, welche sich auf bürgerliche Verfassung beziehen, kann ich hier am leichtesten hingehen, weil darüber im Buche selbst oder in meinen Anmerkungen die nöthigen Erklärungen vorkommen, so daß der Leser sich darin von selbst finden wird. Nur vom Sklavenhandel, dem das ganze dreiundzwanzigste Capitel gewidmet ist, muß ich etwas sagen, um sich damit auszusöhnen. Ich bemerke zweierlei. Erstlich der Verfasser mußte diese Sache einer besondern Aufmerksamkeit werth halten, weil im Orient, vorzüglich in ältern Zeiten, Staaten und Haushaltungen auf Sklaven mitgegründet waren. Allen Muhammedanern war bei ihren immerwährenden Eroberungen und Kriegen ein gewisses Herrenthum gleichsam angeboren, weil sie, welchem Berufe oder Gewerbe sie sich auch ergeben mochten, die Dienste in ihren Häusern durch Sklaven verrichten ließen, die von ihnen im Kriege gefangen oder auf dem Markte gekauft worden. Mit der Zeit hat dies freilich abnehmen müssen, weil die Kriege sich verseltnet haben und die benachbarten Fürsten zu größerer Macht gekommen sind. Indessen ehemals konnte kein Hauswesen ohne Sklaven bestehen, und die Zahl derselben richtete sich nach dem Reichthum des Besitzers, gerade wie im alten Rom und Griechenland. Und die Staaten selbst machten die Sklaven zur Pflanzschule ihrer Heere, um die Verluste zu ersetzen, welche sie im Kriege zu leiden nicht aufhörten. Es läßt sich hieraus erklären, wie das Bedürfniß darauf führte, den Sklavenhandel in Regeln zu bringen, welche man aus Erfahrungen gezogen hatte. Zweitens wenn wir jetzt, wenigstens zum Schein, einen so großen Widerwillen gegen

Sklavenstand bezeigen, so kommt das von gewissen Eindrücken her, welche durch die Plagen der Knechtschaft im alten Rom und im alten Deutschland auf uns gemacht worden. Man muß aber wissen, daß die Sache unter Muhammedanern eine andere Gestalt gehabt. Die Religiosität dieser Leute hat sie zu allen Zeiten gegen Sklaven sehr menschliche Gesinnungen annehmen lassen, oft selbst in dem hohen Grade wie Kjekjawus seinem Sohne räth, seine Sklaven und Sklavinnen so zu halten, daß sie nur allein ihn für ihren Herrn, für ihren Vater und Mutter und Bruder ansehen möchten. Die Sklaven haben sich im Grunde ihr Schicksal immer selbst bereitet. Wenn sie sich gut betragen haben, so sind sie in der Regel immer besser gehalten gewesen als europäische Diener und der Name ihres Standes ist nur ein leerer Schall geblieben. Ich bin selbst Zeuge gewesen, daß gutgesinnte Sklaven sind wie Kinder vom Hause behandelt, geehrt und geliebt worden. Man weiß auch aus andern Erfahrungen, daß Sklaven, wenn sie Geschicklichkeit mit Wohlgesinntheit verbunden haben, von einer Stufe zur andern bis zur höchsten emporgestiegen und zuweilen gar bis zum Königthum gelangt sind. Als ich einst den verstorbenen Kapudan Pascha oder Großadmiral Ghazi Hassan, Pascha zu Constantinopel, besuchte, fand ich bei ihm unter Andern zwei schöne Knaben von dreizehn und vierzehn Jahren, welche zu seinen gekauften Sklaven gehörten. Ich übergehe, daß sie prächtig gekleidet waren, im Ueberfluß lebten und ihre bestimmten Lehrer hatten. Nur so viel will ich bemerken, daß ich beide fragte, was sie werden wollten? und der Eine antwortete: „Pascha!“ und

der Andere „Begh von Aegypten!“ — Bei Gott! das sind keine Sklavengesinnungen, wie wir sie uns denken. Und ihr Herr, der sonst für einen harten Mann bekannt war, zeigte sich als Vater, denn er lächelte bei diesen Antworten, gleichsam als ob er sich freute, keine gemeine Seelen in seine Pflege genommen zu haben.“

Bei dem Ankauf von Sklaven lehrt nun der Verfasser müsse man seine Aufmerksamkeit auf dreierlei richten:

Erstens auf des Sklaven Fehler und Tugenden im Innern und Aeußeren, zweitens auf seine Gesundheitsverhältnisse, drittens auf die Nation, woraus er stamme. Nun werden die Merkmale und Kennzeichen der Sklaven und Sklavinnen, die man zu diesem oder jenem Zweck bestimme, einzeln aufgezählt. Sklaven, die man zu Vertrauten machen will, haben andere Merkmale als die, welche zum Kriege, zur Eseltreiberei und Hundewartung, zur Kocherei und zum Kammerdienst gebraucht werden sollen. Alles dies soll aber nur gelten, wenn der Sklave von gutem Stamme ist. Man solle also wohl auf den Unterschied der Völkerschaften merken. Wir heben einige Stellen aus:

„Vor allen Dingen ist zu wissen, daß es unter den Stämmen der Türken so hübsche und schöne Menschen giebt wie unter keinem andern Volke angetroffen werden; aber es finden sich unter ihnen auch so häßliche, daß ihre Häßlichkeit nicht auszudrücken ist.

Die Indianer (Ostindier) aber sind gerade das Widerspiel der Türken, indem sie alle häßlich sind und kein einziger schön ist. In Vergleichung mit

den Türken haben die Indianer große Köpfe, platte Gesichter und kleine Augen, die nicht schließen, platte Nasen, schlechte Zähne und Lippen, mit einem Worte, wenn man ein Stück nach dem andern oder alle ihre Glieder zusammen betrachtet, so erscheinen sie häßlich und garstig und sind nicht wie die Türken.

Die Türken übertreffen alle Völker an Bildung, Annehmlichkeit, Frischheit und Schönheit. Wer also unter den Türken schön erzeugt wird, ist äußerst schön; wer aber unter ihnen häßlich ist, ist äußerst häßlich. Sie haben folgende Fehler, die ihnen eigen sind: Ihr Naturell ist hart, das heißt: sie lernen nichts, sie nehmen keinen Rath an und sind ohne Kenntnisse; sie sind hochmüthig, furchtbar und unmenschlich; sie haben eine böse Zunge, sind schlimm in der Trunkenheit und ohne Ursache Zänker; zur Nachtzeit sind sie äußerst furchtsam und verzagt, und die bei Tage bewiesene Tapferkeit können sie bei Nacht nicht ausführen. Dies sind die Fehler der Türken. Aber sie haben auch folgende Tugenden: Sie sind tapfer und ohne Verstellung; ihre Feindschaften verüben sie nicht heimlich, sondern sind offene Feinde; sie helfen ihren Gefährten; was man ihnen auftragen mag das richten sie aus und bei dem Essen und Trinken wird ihr Körper und Wesen sanft; es ist also Niemand besser als der Türk, um sich ihn zum Wächter zu machen.

Das Volk der Seklab und Ruß kommt dem Naturell der Türken nahe; sie sind auch wie die Türken ein unvermischtes Volk; sie haben sanfte Körper, begreifen leicht, richten die ihnen befohlenen Sachen wohl aus, sind angenehm im Reden und

tapfer und lassen sich bessern; sie halten geduldiger aus als die Türken und sind zur Nachtzeit beherzter als sie; sie lieben ihre Herren mehr als die Türken; sie sind aber dem Trunk ergeben wie letztere. Sie haben indessen einige Fehler an sich: erstlich sind sie diebisch und hernach wortbrüchig; sie bringen heimlich ihres Herrn Gut durch; sie unternehmen böse Dinge, sind von schwachem Naturell und laufen leicht weg."

Auch werden die Merkmale, woran Gesunde von Kranken zu unterscheiden, angegeben.

Die beiden folgenden Capitel handeln vom Güter-, Häuser- und Pferdehandel; das sechsundzwanzigste Capitel lehrt dagegen: „Wie man ein Weib nehmen und mit ihr leben muß."

Folgende Prinzipien verdienen unsern ungetheilen Beifall:

„Mein Sohn! wenn du eine Frau nimmst, so halt sie in Ehren, und was du irgend Kostbares haben magst, das versage nicht deinem Weibe noch deinem Sohne, welche dir gehorsamen und dich lieben. Einem solchen Weibe und solchem Sohne darfst du nichts abschlagen was du hast, sofern es eine Sache ist, die in deiner Macht steht, wie ich diesen Gedanken in folgenden Versen ausgedrückt habe:

Wer Weib und Sohn wohl hält, der wird sich wohl gehaben;
Wer aber sie nicht schätzt, der wird verächtlich werden.

Nimm eine Frau, die im Wohlstande aufgewachsen ist. Wenn du aber eine solche Frau hast, so begehre nichts von ihrem Vermögen. Verlange nicht, daß dein Weib sehr schön sei, denn die meisten Schönen wünschen, sich Liebhaber zu halten. Du mußt eine

Frau haben, die von schlechten Handlungen rein, die unbescholten und religiös ist, von mittlerm Alter und zur Wirthschaft tüchtig, um die Angelegenheiten des Hauses und der Kinder zu besorgen; sie muß ihren Gatten lieben, unschuldig leben, schamhaft sein und ihren Leib bewahren. Eine Frau, die solche Eigenschaften hat, wird nie schlecht werden.

Außerdem nimm keine Frau, die über deinen Stand ist und vornehmer als du, damit du dem Weibe nicht unterliegest. Kannst du eine unberührte Jungfrau erhalten, so nimm sie, laß sie nicht fahren; aber eines Mannes hinterlassene Wittwe nimm nicht, damit das jungfräuliche Mädchen nur dich erkannt, nur bei dir die Augen aufgethan habe und in seinem Herzen zu Niemand mehr Liebe hege als zu dir, damit es alle Männer nur nach dir beurtheile, anderer Männer nicht begehre und sich nach andern Männern nicht sehne. Flieh aber eine Frau, die keinen Verstand hat, die immer auf dich einreden und dir Ueberlast verursachen würde. Man hat gesagt: der wirthliche Mann gleicht einer Wasserquelle und das verständige und kluge Weib gleicht einem Graben, wo das Wasser zusammenläuft und sich sammelt, das heißt: sowie die Quelle fließt, so muß Alles, was der Mann erwirbt und gewinnt, fließen, und muß sich, wie im Graben, bei seinem Weibe sammeln. Jedoch sei es fern, daß dein Weib deinen Verdienst unter sich habe und dir deinen Unterhalt und den Gebrauch des Vermögens verkümmere. Wenn bei deinem Vermögen dein Wort nicht gilt und du deinem Weibe in die Hände sehen mußt, so wirst du Weib und das Weib wird Mann.

Daß aber ein Mann seines Weibes Weib werde, ist ein Zeichen von Niederträchtigkeit. Es ist eine bekannte Geschichte, daß man Alexandern fragte: warum willst du nicht Darius Tochter nehmen, welche sehr schön und unter Allen die Schönste ist? Alexander aber antwortete: Es würde eine große Schande sein, wenn ich von einem Weibe überwunden und beherrscht werden sollte, während daß ich ein Mann bin, der die Männer der Welt besiegt hat."

Ferner:

„Wenn du eine unberührte Jungfrau nimmst, so laß dich nicht durch Begierde und Lust hinreißen, ihr alle Nachte beizuwohnen, damit sie nicht in den Gedanken stehe, daß der Menschen Gewohnheit es so mit sich bringe, so daß sie, wenn dir zuweilen Unpäßlichkeiten zustoßen oder Reisen vorkommen, sich zu gedulden wisse. Wenn du ihr aber die Beiwohnung zur Gewohnheit gemacht hättest, so würde sie, bis die Unpäßlichkeit vergangen oder bis du von der Reise zurückgekehrt seiest, zur Zeit der Trennung in solchen Nächten nach dir verlangen, und es würde ihrem Herzen sehr schwer fallen, sich zu gedulden."

Das folgende Capitel handelt von der Erziehung der Söhne. Es wird gelehrt, man solle seine Söhne zeitig in den Waffen üben, vor allen Dingen aber nicht ermangeln, sie schwimmen lernen zu lassen. Der Kaiser erzählt:

„Als ich funfzehn Jahr alt war, mein Sohn! hatten wir einen Oberkämmerer, genannt Ebu-Manzar, der sich auf Waffenkünste gut verstand. Mein seliger Vater befahl mich ihm an, um mich zu unterweisen Pferde zu reiten, Lanzen zu schwingen, um die Wette zu laufen, mit dem Schlägel Ball zu schlagen, Wurf-

stricke zu werfen, und in Allem, was sonst zur Schnellreiterei und Mannhaftigkeit gehören mag. Diese und andere Künste lehrte er mich auch. Hierauf ging der Oberkämmerer Ebu Manzar eines Tages zum Kaiser und sagte: O Kaiser, was ich von Waffenkünsten gewußt, habe ich Alles dem Prinzen gelehrt. Der Kaiser möge also befehlen, daß eine Jagd angestellt werde, damit der Prinz die erlernten Geschicklichkeiten dem Kaiser vorstellen könne. Mein Vater anwortete: Sehr wohl, und gab Befehl dazu. Des andern Tages gingen wir also auf die Jagd, und Alles, was ich an Geschicklichkeiten in Waffenkünsten gelernt hatte, zeigte ich meinem Vater. Mein Vater ließ dem Mann ein Ehrenkleid anlegen und sprach: O Ebu Manzar! Alles, was du meinem Sohn gelehrt hast, versteht er gut; nur giebt es noch eine Kunst, welche unter allen die beste ist, die hast du ihm nicht gelehrt.

Ebu Manzar erwiderte: Mein Kaiser! was ist das für eine Kunst?

Mein Vater sprach: Die Künste, worin du meinen Sohn unterwiesen hast, sind so beschaffen, daß, wenn er sie zu gelegener Zeit nicht selbst ausüben kann, doch andere sie für ihn ausüben können. Allein die Kunst, von welcher ich rede, ist von der Art, daß wenn mein Sohn sie nicht versteht, Niemand anders sie zur rechten Zeit für meinen Sohn zeigen kann. Nur allein, wenn er sie selbst zeigt, wird er sich durch diese Kunst Hülfe verschaffen.

Ebu Manzar. Mein Kaiser! ich muß bitten, mir zu sagen, welche Kunst es sei?

Mein Vater. Es ist die Kunst, im Wasser zu schwimmen. Denn zur Zeit der Schlacht werden

Andere für meinen Sohn den Säbel führen und er wird entweder siegen oder vor dem Feinde fliehen können. Wenn er aber zu schwimmen nicht selbst versteht, sondern im Wasser ersäuft, so wird ihm das Wissen Anderer keinen Nutzen stiften."

Nach der Erziehung der Söhne wird jedoch auch die Erziehung der Töchter gelehrt, unter Anderm in folgenden Regeln:

„Wenn sie nun völlig erwachsen ist, so suche sie baldigst einem Mann zu geben und zu verheirathen. Man hat gesagt: das Beste ist, keine Tochter zu haben; wenn man sie aber hat, so muß sie entweder bei dem Manne oder in der Erde sein, sowie auch in diesem Sinne der Herr des Gesetzes, Muhammed Mustafa, über den der Segen komme! gesprochen hat: „Töchter unter die Decke zu bringen, gehört zu den ehrenvollsten Sachen!" das heißt: Töchter zu bedecken entweder im Schooße des Mannes oder im Schooße der Erde, ist eins von den allerehrenvollsten Geschäften."

Ferner:

„Ist deine Tochter eine Jungfrau, die noch keinen Mann erkannt, so suche für sie einen Bräutigam, der auch noch kein Weib erkannt hat, so daß das Mädchen erst seine Augen öffne und diesen Mann erkenne, und daß der Mann erst seine Augen öffne und dieses Weib erkenne. Wenn das geschieht, so wird die Frau die Liebe des Mannes in ihrem Herzen fesseln und der Mann wird die Liebe der Frau in seinem Herzen befestigen. Hierher gehört folgende Geschichte:

Ich habe gehört, daß der Kaiser von Persien, Jezdedschird, eine Tochter gehabt, welche Schuchre

Banu geheißen. Als nun unter dem Chalifat des Faruqh Omers, über den Gottes Wohlgefallen sei! die Krieger des Islams Medajin eroberten und Jezdedschird die Flucht genommen hatte, so führten die Araber Schuchre Banu gefangen nach Medina. Das Oberhaupt der Rechtgläubigen, Omer, über den Gottes Wohlgefallen komme, befahl, Schuchre Banu an den Meistbietenden zu verkaufen. Indem man sie aber zum Ausgebote brachte, so trug das Oberhaupt der Rechtgläubigen, Ali, über dessen Angesicht Gottes Gnade sei! den Ausspruch vor, worin der Prophet, über den Gottes Segen sei! gesagt: „Kinder der Könige dürfen nicht verkauft werden.“ Sobald Ali dies angezeigt hatte, ward der Befehl zum Verkauf der Schuchre Banu wieder aufgehoben und man führte sie ins Haus des Selman Farissi bis man sie einem Manne geben würde. Man sagte also zu Schuchre Banu: Man will dich einem Manne geben: wen würdest du wohl wählen? Schuchre Banu antwortete: Ehe ich den Mann nicht sehe noch annehmlich finde, mag ich Niemands Weib werden. Wenn ihr diese Absicht habt, so will ich mich ans Fenster setzen und die Großen unter den Arabern mögen einer nach dem Andern vor mir vorüber gehen. Wer dann meinen Beifall findet, der soll mein Mann sein. Man that dies auch. Sie setzte sich an ein Fenster in Selmans Behausung; Selmann stellte sich vor sie, und indem die Großen der Araber vor dem Fenster vorüber gingen, so machte Selman sie ihr bekannt und nannte Einen nach dem Andern, sagend, das ist ein Gewisser, Sohn eines Gewissen. Schuchre Banu achtete nicht

auf Jeden, der vorüber ging, bis Omer, über den Gottes Wohlgefallen sei! kam und vorüber ging.

Schuchre Banu fragte: Wer ist dieser?

Selman erwiederte: Es ist das Oberhaupt der Rechtgläubigen, Omer, Sohn des Chatab.

Schuchre Banu. Es ist ein vornehmer und großer Mann, allein er ist alt.

Hierauf kam Ali Nürteza und ging vorüber.

Schuchre Banu. Wer ist denn dieser?

Selman. Es ist des Propheten Vaters Bruders Sohn, Ali, Sohn des Ebu Talib.

Schuchre Banu. Es ist ein sehr großer Mann und er ist meiner vollkommen werth. Allein ich würde mich in jener Welt vor Fatime schämen.

Dann ging vorüber Hassan, Sohn des Ali.

Schuchre Banu. Wer ist dieser?

Selman. Es ist Hassan, Sohn des Ali, Sohns des Ebu Talib.

Schuchre Banu. Auch dieser würde sich für mich schicken. Aber ich höre, daß er schon viele Weiber geheirathet hat.

Endlich kam Hussein und ging vorüber.

Schuchre Banu. Wer ist denn dieser?

Selman. Es ist Hussein, Sohn des Ali.

Schuchre Banu. Hat er jemals ein Weib genommen?

Selman. Nein, er hat noch keine Haushaltung.

Schuchre Banu. Der soll mein Mann werden: denn für ein Weib, das noch keinen Mann erkannt gebührt sich ein Mann, der noch kein Weib erkannt hat. Weder ich habe bis jetzt einen Mann erkannt,

noch er ein Weib. Es geziemt sich also, daß ich mich zu diesem geselle."

Die beiden folgenden Capitel lehren, wie man sich Freunde machen und vor Feinden bewahren müsse. Aus dem ersten Capitel nur folgende Stelle:

„Wisse mein Sohn! daß Verständige, so lange sie leben, sich Freunde zu machen suchen und Freundschaft zu stiften nie vermeiden: denn es ist besser, daß der Mensch ohne Bruder sei als ohne Freund. Man fragte einen Weisen: ist der Bruder besser oder der Freund? Der Weise antwortete: wenn der Bruder gleichgesinnt ist, so ist es Licht über Licht; wenn er aber nicht gleichgesinnt noch vertraut ist, so ist der Freund besser:

Redliche Freunde sind besser als des Menschen Verwandte."

Daß man seinen Feind nicht für verächtlich ansehen dürfe, lehrt folgende Stelle des neunundzwanzigsten Capitels:

Siehst du nicht, daß wenn ein Kaiser irgend einen Feind bekriegt und besiegt, der im Vergleich des Ruhms und der Größe des Kaisers ganz unbedeutend gewesen, dennoch die Schriftsteller, die des Kaisers Siegesgeschichte schreiben, und die Dichter, welche sie in Gedichten besingen, von des geschlagenen Feinde Stärke und Macht solche Anspielungen und Vergrößerungen machen, daß sie Reiter und Fußvölker, Einen nach dem Andern mit Löwen vergleichen und loben, damit, dergleichen Krieger überwunden und besiegt zu haben, die eigene Vortrefflichkeit, Stärke und Tapferkeit der Krieger des Kaisers beweisen soll, so daß sie auf solche Art ihren Kaiser selbst zu erhöhen suchen? Wenn aber

Schriftsteller und Dichter im Anfange die Krieger des Feindes verkleinert und sie ohnmächtige und verächtliche Truppen genannt hätten, so würde es für den siegreichen Kaiser und sein Kriegsheer kein Ruhm gewesen sein; man würde nur sprechen: einige schwache und ohnmächtige Krieger sind geschlagen worden: was will das bedeuten! — Hieher gehört folgende Geschichte:

Es wird erzählt, daß einst in Rey eine Frau lebte, welche Königin des Landes war oder die Kaiserschaft führte; sie hatte den Beinamen Sejide. Die Veranlassung zu ihrer Regierung war folgende: Sie war eine Königstochter, gottesfürchtig und mäßig; sie war meines Vaters Schwester und die Gemahlin des Fachri Dewle. Als nun Fachri Dewle starb, hinterließ er einen ganz kleinen Sohn, dem man den Beinamen Medschdü Dewle gab und den Kaisertitel beilegte. Nachdem aber Medschdü Dewle die Jahre der Mannbarkeit erreicht hatte und groß geworden war, so artete er aus und hatte zur Regierung keine Geschicklichkeit noch Beflissenheit. Er hatte nur den Namen vom Kaiser und überließ sich Nacht und Tag der Wollust mit den Sklavinnen im Hause. Seine Mutter Sejide indessen führte fast dreißig Jahre lang die Regierung in Rey, Ispahan und im ganzen Gebirgslande, und durch ihre sanfte Behandlung bewirkte sie es, daß ihr Land von keinem fremden Fuße betreten ward. Ich komme jetzt, mein Sohn! zum Zweck, welchen ich bei dieser Erzählung habe. Dein Großvater Sultan Machmud (zu Ghazna), dem Gott barmherzig sei! schickte an diese Sejide einen Gesandten, um ihr zu melden: „Von jetzt an sollst du die Fürbitten auf meinen Namen halten und die

Gold- und Silbermünzen auf meinen Namen prägen lassen und einen jährlichen Tribut übernehmen und an meinen Schatz abliefern; wo nicht, so werde ich kommen, dir Land und Reich aus den Händen zu nehmen und dich zu vertilgen."

Als der Gesandte angekommen und seine Sendung angebracht hatte, so gab Sejide dem Sultan Machmud folgende Antwort: „Während daß mein Gemahl Fachri Dewle noch lebte, hatte ich wohl den Gedanken, daß von dir ein solcher Entschluß kommen könnte. Gegenwärtig aber, wo er gestorben und die Regierung der Angelegenheiten des Landes unter die Herrschaft einer so schwachen Person, wie ich bin, gerathen ist, bin ich von jener Besorgniß befreit worden und es ist mir ein anderer Gedanke aufgestiegen, indem ich zu mir gesagt: Sultan Machmud ist ein großer und verständiger Kaiser, der wohl einsieht, daß ein so berühmter Kaiser wie er, ein so schwaches Weib wie ich zu bekriegen sich schämen muß und mich nicht überfallen wird. — Allein wenn er sich nicht schämte und mich überfallen wollte, so weiß Gott, daß ich nicht fliehen, sondern zu Krieg und Streit bereit sein würde. Und wenn denn gekämpft werden sollte, so würde von zweien Eins nicht ausbleiben. Unstreitig würde eins von beiden Kriegsheeren überwunden werden. Wenn nun dein Kriegsheer geschlagen werden sollte, so würde man auf der Welt verkündigen, daß Sultan Machmud im Kampfe mit einem Weibe durch Ohnmacht überwunden und seine Krieger geschlagen worden, als wodurch du übel berüchtigt werden dürftest, während daß in Siegesgeschichten und in Liedern der Dichter mein Ruhm auf allen

Seiten verkündigt werden würde. Wenn aber Obhand und Sieg dir verbleiben und das Kriegsheer dieser Ohnmächtigen geschlagen werden sollte, so würdest du unter den Menschen keinen Ruhm erwerben, wenn man sagen würde: Sultan Machmud hat ein schwaches Weib überwältigt und überwunden."

Indem nun Sejide ihm dieses meldete, so stand Sultan Machmud ab von seinem Unternehmen und machte keine Anschläge mehr auf das Land dieser Frau."

Sehr wahr scheint uns folgende Bemerkung:

„Trachte dahin, daß deiner Freunde viel und deiner Feinde wenig seien. Wenn es in deinem Vermögen steht, so mache dir tausend Freunde und keinen einzigen Feind: denn jene tausend Freunde sind um deine Erhaltung gegen einen einzigen Feind unbekümmert; aber dieser einzige Feind unterläßt nie, auf Böses gegen dich zu sinnen, und macht deine tausend Freunde abwendig."

Wir heben noch folgende Stellen aus:

„Wenn du deinen Feind zu Grunde gerichtet hast, so darfst du dich wohl über seinen Untergang freuen. Aber freue dich nicht, wenn er natürlichen Todes sterben sollte, indem es nur dazu Zeit sein würde, wenn du nicht sterben dürftest. Zwar haben die Weisen gesagt, daß der Mensch es für Glück ansehen müsse, wenn er seinen Feind nur einen Odemzug lang überleben sollte. Da du aber siehst, daß wir alle am Ende abscheiden müssen, so mußt du dich über Niemands Tod freuen, wie ich in folgenden Versen gesagt:

Da der Tod dich am Ende zerstäuben wird,
So darfst du dich über Niemands Tod freuen.

Wisse, daß wir alle auf demselben Wege reisen, und daß die Menschen, die auf dieser Reise sind, keine andere Zehrung mitzunehmen haben als gute Werke, weil die Zehrung des Guten nur gute Werke sind, wie Gott verordnet hat: „Versorget euch wohl: denn wahrlich die beste Zehrung ist Gottesfurcht. Fürchtet mich also, ihr Verständigen!"

Geschichte. Es wird erzählt, daß Alexander Zulkarnein, nachdem er die Länder des Occidents und Orients erobert, nach seiner Heimat zurückzukehren beschloß. Nach Gottes Fügung aber starb er, als er nach der Stadt Damghan gekommen war, und bei dem Sterben war sein letzter Wille dieser: „Legt mich in einen Sarg, macht an einer Seite desselben ein Loch und steckt eine meiner Hände heraus, um meine hohle Hand leer zu zeigen, damit die Menschen betrachten mögen, daß ich zwar die ganze Welt erobert habe, aber bei dem Abscheiden doch mit leerer Hand wieder von dannen gegangen bin. Meiner Mutter aber meldet: wenn sie wünsche, daß meine Seele mit ihr zufrieden sei, so solle sie sich um meinetwillen nicht betrüben noch grämen. Wenn sie sich aber betrüben wolle, so solle sie sich wenigstens nicht eher betrüben als bis sie zwei Menschen gefunden haben werde, einen dem nie ein Geliebter abgestorben, und einen, der auf dieser Welt unsterblich sei." Er wollte damit sagen, daß, weil dergleichen nicht gefunden werden, sie sich auch nicht grämen dürfe. Also, mein Sohn! gedenke auch du immer an deinen Tod.

„Rede Niemandem übel nach, der auch dir zu allen Zeiten übel nachzureden im Stande ist. Sei niemals zweizüngig und nähere dich keinem zwei-

züngigen Menschen. Vor siebenköpfigen Drachen fürchte dich nicht, aber fürchte dich vor Heuchlern, welche Reden einholen und austragen: denn was solche Menschen im Augenblicke Uebels gethan, kannst du im Jahre nicht wieder gut machen."

„Lobe Niemanden so sehr, daß, wenn er hinterher getadelt werden müßte, du ihn nicht zu tadeln vermögest; tadle auch Niemanden so sehr, daß, wenn er hernach gelobt werden müßte, du ihn nicht loben könnest."

„Erlaube dir nicht, deinen Zorn über Einen den Andern entgelten zu lassen."

„Wenn du eine Sache befiehlst, so befiehl sie nicht zwei Menschen zugleich, damit der Sache kein Schade daraus erwachse, so wie man gesagt hat: ein von zwei Leuten gekochtes Essen wird entweder zu salzig oder zu ungesalzen, und ein Haus, worin zwei Weiber sind, wird nicht rein gefegt."

Das dreißigste Capitel erklärt das Verdienst, Verbrechen zu verzeihen. Großmüthigen Männern gezieme es nicht wie Unbarmherzige zu handeln. Dieses wird durch folgende Geschichte veranschaulicht:

„Es wird erzählt, daß zur Zeit des Muawije ein Haufen Menschen ein Verbrechen begangen, womit sie Alle den Tod verdient hatten. Muawije befahl also, sie Alle vor ihm hinzurichten. Als man einigen die Köpfe abgeschlagen hatte, so führte man einen Andern vor. Dieser sagte: O Oberhaupt der Rechtgläubigen! Alles, was du uns anthust, ist unserer Sünde wohl angemessen. Wir gestehen und erkennen auch unsere Sünde. Allein, um Gotteswillen! ich habe noch zwei Worte zu sagen: höre

sie an und beantworte sie! — Muawije sprach: Rede! — Hierauf sagte der Mensch: Während daß du Gnade, Sanftmuth und Barmherzigkeit besitzest und wegen dieser Eigenschaften unter allen Menschen berühmt geworden bist, legst du uns doch solche Strafe auf. Wenn man uns um dieser Sünde willen vor einen Fürsten geführt hätte, der ohne alle Gnade und Barmherzigkeit gewesen wäre, was würde uns der wohl angethan haben?

Muawije. Er würde gerade eben das gethan haben, was ich thue.

Jener. Was für Nutzen haben wir denn also von deiner Gnade und Barmherzigkeit?

Muawije wandte sich an diejenigen, die sich bei ihm in der Versammlung befanden, und sprach zu ihnen: Hätte dieser Mensch diese Worte zuvor gesagt, so würde ich Allen ihr Vergehen verziehen haben. Er befahl daher, den Menschen mit seinen Kameraden in Freiheit zu setzen."

Das ein und dreißigste Capitel: „Wie man Wissenschaft zu suchen und Lehr- und Richter-Amt zu verwalten habe." Die Religionswissenschaft wird in folgender Stelle gepriesen:

„Allein unter allen Wissenschaften giebt es keine höhere als die Religionswissenschaft. Die vortrefflichste aller Wissenschaften ist die Religionswissenschaft. Die Religion ist ein Baum, dessen Wurzel der Glaube an den einigen Gott und dessen Zweige das Gesetz sind, und die Erkenntniß des Einen und Andern gewährt zeitliche und ewige Vortheile. Diese Erkenntniß ist so geartet, daß der Glaube an den einigen Gott, so zu sagen, ein Baum ist, dessen Wurzel Gott selbst ist, dessen Zweige die

Propheten, dessen Blätter die Rechtgläubigen, dessen Blüthen die guten Handlungen der Rechtgläubigen und dessen Früchte die Vergeltung der guten Werke sind. Strebe also, mein Sohn! dich von der Religionswissenschaft zu unterrichten, so viel du kannst. Dies wird geschehen, wenn du den Weg derer, welche diese Wissenschaft verstehen, wandeln und sie von ihnen erlernen wirst, damit du sowohl die Zeitlichkeit als Ewigkeit gewinnen mögest. Wenn Gott dir seinen Beistand verleihet, so lege dich zuerst auf die Wissenschaft der Religion, indem sie das Mark des Baums ist, wovon die übrigen Wissenschaften nur die Zweige sind. Zweige aber ohne Mark suchen, würde ein Zeichen der Verirrung sein."

Dem Richter wird eine sehr heilsame Lehre gegeben, die sich auch die unsern, so weit dies, ohne den Gesetzen zuwider zu handeln, möglich ist, zu Nutze machen sollten:

„Wenn zuweilen Unrechtleidende zu dir kommen, die zwar das Recht auf ihrer Seite haben, aber der Zeugen ermangeln, mithin in Ermangelung der Zeugen der ableugnende Theil mit Ableistung des Eides loskommen und jene Arme ihr Recht verlieren würden, so mußt du zu solcher Zeit ihr Schreien um Recht erhören und ihnen durch Klugheit oder List ihr Recht verschaffen, so wie der Richter Ebu Abbas Rujani das Recht jenes Armen ohne Zeugen vom Leugnenden heraus gebracht hat.

Geschichte. In Taberestan war ein Richter, mit Namen Ebu Abbas Rujani, der ein sehr ehrbarer, gelehrter, religiöser, rechtschaffener, scharfsinniger, nachdenkender und kluger Mann war.

Eines Tages kam Jemand zu ihm, der seinen Rechtspruch verlangte, weil er von einem Andern hundert Goldstücke zu fordern hatte. Der Richter ließ des Klägers Gegner vor sich bescheiden und fragte ihn: Hast du von diesem Menschen Goldstücke in Händen?

Der Gegner leugnete es, sagend: Ich habe nicht das Geringste von diesem Manne.

Der Richter befragte den Kläger: Hast du Zeugen?

Nein! sagte er.

Richter. So werde ich diesem (dem Beklagten) den Eid auferlegen.

Hierauf weinte der Eigenthümer des Goldes und sagte: O Herr Richter! sieh dich vor! hilf mir! Ich habe keine Zeugen und Jener kümmert sich nicht darum, zu schwören.

Richter. Um deinetwillen kann ich über das Gesetz nicht hinaus gehen. Unfehlbar mußt entweder du Zeugen haben oder dein Gegner muß schwören.

Der Kläger weinte, warf sich auf die Erde und wiederholte: O Richter! sieh dich vor! ich leide Unrecht! Wenn du mir nicht hilfst, so bin ich betrogen! Ergreife Maßregeln um meine Forderung zu retten.

Als der Richter den Mann weinen sah und sein Benehmen wahrnahm, so sah er ein, daß sein Anspruch rechtmäßig sei. Er hatte mit seinem Zustande Mitleiden, ließ ihn näher treten und fragte ihn: wozu hast du denn diesem Menschen das Geld gegeben?

Kläger. Ich habe es ihm zum Darlehn gegeben.

Richter. Warum hast du es ihm denn zum Darlehn gegeben? Das sage mir!

Kläger. Des Richters Leben daure lange! Es ist zu wissen, daß dieser Mann mein Freund gewesen. Nun fügte es sich, daß er sich in eine Sklavin verliebte, deren Preis hundert und funfzig Goldstücke war, und des Mannes ganzes Capital belief sich nicht auf hundert. Er kam darüber gleichsam von Sinnen. Ueberall, wo er ging, wehklagte er und weinte. Eines Tages gingen wir Beide allein im Weinberg spazieren, und wir kamen an einen Ort, wo wir uns niedersetzten, und während daß wir uns etwas ausruhten, lobte dieser Mensch jene Sklavin und weinte so sehr, daß er mir das Herz erweichte: denn es ist zwanzig Jahre her, daß wir zusammen Freunde gewesen. Ich sagte also zu ihm: Höre, du hast nicht so viel Goldstücke als zum Preise jener Sklavin erfordert werden. Niemand wird dir helfen und du erliegst unter der Schwermuth. Mein Vermögen, das ich auf dieser Welt habe, beträgt hundert Goldstücke, indem Alles, was ich im Leben erworben, in diesen hundert Goldstücken besteht. Ich will sie dir leihen, damit du noch einige Goldstücke dazu legest und die Sklavin dafür kaufest. Vergnüge dich dann einen Monat lang mit ihr; nach einem Monat aber verkaufe sie wieder und gieb mir mein Gold zurück. Als ich dies gesagt hatte, fiel mir der Mensch sogleich zu Füßen und schwur: Ich will die Sklavin auf einen Monat nehmen und nach einem Monat will ich sie, es sei mit Vortheil oder mit Verlust, verkaufen,

um dir dein Geld wieder zu geben. — Da ich diese seine Demüthigung sah, so zog ich das Geld aus meinem Gürtel und gab es ihm. Außer Gott war Niemand gegenwärtig. Nur allein dieser Mann und ich waren zugegen. Nachdem er aber die Sklavin gekauft, so sind nun schon vier Monate verflossen ohne daß er weder die Sklavin verkauft, noch mir mein Geld zurückgegeben hat.

Richter. An welchem Orte saßest du, als du dem Manne das Geld gabst?

Kläger. Am Fuße eines Baums.

Richter. Da ihr am Fuße eines Baums gesessen habt, warum sagst du denn, daß du keine Zeugen habest? — Hierauf sprach er zum Beklagten, der das Alles leugnete: Du verweile hier bei mir! Er wandte sich dann zum Eigenthümer des Goldes und sagte: Betrübe dein Herz nicht, lauf nur hin, am Fuße jenes Baums verrichte zwei Züge Gebet und bringe dem Propheten einige Segenswünsche dar, und alsdann sprich zum Baum: Der Richter fordert dich, komm, lege Zeugniß ab für mich!

Der Ableugner lächelte, als er vom Richter diese Reden hörte. Der Richter bemerkte sein Lächeln, er that aber, als ob er es nicht sehe. Indessen zum Andern, der aufs Gold klagte, sagte er: Geh, der Baum soll geschwind kommen und Zeugniß ablegen in dieser Sache.

Kläger. Ich fürchte, daß er auf mein Wort nicht kommen, sondern ein Zeichen verlangen werde.

Der Richter gab ihm auch ein Zeichen und sagte: Geh, zeige dies Zeichen und sprich: Der Richter fordert dich zum Zeugniß, sieh da das Zeichen, komm und lege das bewußte Zeugniß ab!

Der Kläger nahm das Zeichen des Richters, ging fort und der Ableugner blieb unterdessen bei dem Richter. Der Richter aber beschäftigte sich mit andern Rechtssprüchen und Gesprächen und bekümmerte sich gar nicht um den Beklagten und schaute sich auch nicht nach ihm um. Indessen während daß der Beklagte in Gedanken vertieft und zerstreut war, redete ihn der Richter ganz unvermuthet an mit der Frage: Ist der Mann wohl jetzt bei jenem Baume angelangt? — Er antwortete: „Nein, er kann noch nicht angelangt sein!“ Der Richter machte sich wieder mit seinen andern Geschäften zu thun. Auf der andern Seite war nun der Eigenthümer des Goldes zum Ahornbaume gekommen, hatte ihm das Zeichen gezeigt und gesagt: Komm, der Richter fordert dich, um für mich Zeugniß abzulegen! — Er verweilte eine Zeit lang daselbst. Da er aber endlich sah, daß der Baum weder eine Stimme von sich gab, noch sich zum Gehen anschickte, so ward er sehr bekümmert, kehrte zurück und sprach zum Richter: O Richter! nach deinem Befehle bin ich hingegangen, ich habe nach deiner Anweisung verfahren und habe das Zeichen gezeigt; allein vom Baume hab ich keine Bewegung gesehen.

Richter. Du hast dich geirrt. Der Baum ist eher als du gekommen und hat Zeugniß abgelegt. — Sodann wandte sich der Richter zum Ableugner, sagend: Der Baum ist gekommen und hat Zeugniß abgelegt: du bist ein Lügner, sogleich bezahle diesem Manne seine hundert Goldstücke, sonst werde ich ohne Umstände die Sklavin verkaufen und dem Manne sein Geld geben.

Beklagter. Seitdem Jener weggegangen, bin ich nicht von hier gewichen; zu welcher Zeit ist denn der Baum gekommen? Ich habe ja nicht gesehen, daß der Baum gekommen sei und Zeugniß abgelegt habe?

Richter. Wenn du unter jenem Baum die Goldstücke nicht empfangen hättest, warum hast du denn, als ich dich fragte: ist der Mensch schon bei jenem Baume angelangt? nicht geantwortet: ich kenne den Baum nicht, um zu wissen ob er angelangt sei. Wenn du den Baum nicht gekannt hättest, so würdest du nicht gesagt haben: er kann noch nicht angelangt sein! — Der Richter zwang also den Menschen zur Zahlung, empfing von ihm die Goldstücke und stellte sie dem zu, der sie zu fordern hatte.

Obgleich der Richter in dieser Sache die Entscheidung nicht aus seinen Büchern nahm, so brachte er sie doch durch eigenes Nachdenken aus der Wissenschaft zu schließen heraus, und handhabte die Gerechtigkeit."

Im zwei und dreißigsten Capitel: „Von des Kaufhandels Regeln und Vorschriften", wird der Grundsatz, daß Sparsamkeit im Erwerb sich mit Großmuth wohl vertragen müsse, durch diese Geschichte erläutert:

„Es wird erzählt, daß ein Kaufmann in eines Zeughändlers Laden kam und für tausend Goldstücke Zeuge kaufte. Am Ende entstand bei ihrer Berechnung unter ihnen ein Mißverständniß über ein Karat Goldes, nämlich der Verkäufer sagte: Du hast bei mir noch ein Goldstück gut; der Käufer aber behauptete: nein, es ist ein Karat darüber.

Kurz, der Eine sprach von einem Goldstücke und der Andere von einem Goldstücke und einem Karat, und darüber stritten sie sich bis zum Abend. Der Kaufmann schrie und lärmte so viel um eines Karats willen, daß der Zeugverkäufer dessen überdrüssig ward und ihm das Karat noch herauszahlte. Der Käufer nahm die Waaren und ging fort. Nun hatte der Zeughändler einen Diener, welcher hinter dem Kaufmann herlief und ihn einholte, sagend: O Kaufmann, ich habe bei dem Aufheben und Weglegen des Zeuges geholfen, gieb mir ein Trinkgeld! — Der Kaufmann gab ihm jenes Goldstück und den Karat. Der Bursche nahm das Gold und kehrte zu seinem Herrn zurück. Sein Herr fragte ihn: wo warst du hingegangen? — Der Bursche erwiederte: Ich war zum Kaufmann, der die Zeuge gekauft, gegangen um ein Trinkgeld zu fordern. — Der Zeughändler sagte: O du Schelm! Von Jemand, der eines Karats halber vom Morgen bis zum Abend gezankt, geschrieen und gelärmt und sich vor den Menschen nicht geschämt hat, was hofffst du von dem? und was hast du denn nun auf deine gehabte Hoffnung erhalten? — Der Bursche zeigte das Gold. So wie der Zeughändler dies erblickte, erstaunte er und sagte zu sich selbst: O großer Gott! Dieser Knabe ist ein Lügner und böser Bube und ist doch noch so klein! Wie hätte der Mann, der so geizig war, solche Freigebigkeit ausgeübt. Sicherlich steckt hierunter ein Geheimniß, welches ich kennen lernen muß! — In dieser Meinung ging er hinter dem Manne her, erreichte ihn und sagte: O Kaufmann! Bei Gott! verweile einen Augenblick, ich habe eine Frage an dich! — Der Kaufmann sprach:

Frage! — Der Zeughändler bemerkte hierauf: Kaufmann, ich habe an dir etwas Sonderbares gesehen; vor so vielen Leuten hast du eines Karats wegen bis zum Abend gezankt, und hast nicht abgelassen bis du es empfangen hast. Nun aber, da du es erhalten, hast du neben dem Karat noch ein Goldstück meinem Diener gegeben Was hast du also für Vortheil davon, so viel Streit erregt und dir so viel Verdruß gemacht zu haben? Erkläre mir doch das. Was war der Bewegungsgrund von so viel Geiz vorhin und von so viel Freigebigkeit anjetzt? Habe die Güte, mir das zu sagen! — Der Kaufmann antwortete: Was giebt es denn hierbei sich zu verwundern? Da ich Kaufmann bin, so hab ich die Regel der Handelsschaft beobachtet: denn wenn sich der Kaufmann im Handel um einen Asper beeinträchtigen läßt, so ist das eine große Schande; wenn er aber zu rechter Zeit nicht großmüthig ist, so beweiset er, daß er unmenschlich und unedel sei. Aus dieser Ursache hab ich weder betrogen noch unmenschlich sein wollen. Ich habe sowohl die Obliegenheit meiner Kunst ausgeübt, als die Pflicht der Großmuth erfüllt."

Folgende Stellen sind noch bemerkenswerth:

„So lange zehn Asper bei Landreisen dir einen halben einbringen, so geh eines ganzen Aspers halber nicht zur See, das heißt: mache keine Seereisen in Meinung, aus zehn Aspern eilf zu machen. Bei Seereisen ist zwar der Gewinn groß; aber Mühseligkeit und Verlust sind noch größer. Es ist also nicht vernünftig, daß du in der Hoffnung eines großen Gewinns dein ganzes Capital verliereſt: denn wenn auch bei Landreisen das Vermögen fort-

geht, so wird doch das Leben gerettet und die Hoffnung verbleibt, daß an des Vermögens Stelle wieder Vermögen kommen werde. Allein bei Seereisen geht sowohl Vermögen als Leben verloren. Das Meer hat man mit einem Kaiser verglichen, welcher seinen Diener hoch erhöht und ihn dann eines Tages um eines ganz geringen Vergehens willen aufhebt und so zu Boden wirft, daß er wird als ob er nie zur Welt gekommen wäre. Da nun das Meer so gefahrvoll ist, so ist es nicht vernünftig, sich darauf zu begeben. Indessen um die wunderbaren Denkmale der Allmacht zu betrachten ist es wohl gut, einmal eine Seereise zu machen. Der Prophet, über den der Segen komme! hat gesprochen: „Besteigt einmal das Meer und betrachtet die Denkmale der Größe Gottes!“ das heißt: besteigt das Schiff und wandelt einmal auf der Fläche des Meers, und schauet die Größe der Denkmale Gottes, damit ihr erkennt, welche furchtbare Dinge Gott geschaffen hat.“

„Deine eigenen Geschäfte verrichte nicht mit anderer Leute Händen, so wie man gesagt hat: mit anderer Leute Händen muß man nur Schlangen greifen.“

„Vor Untreue hüte dich am meisten und verübe gegen die Menschen keine heimliche Betrügerei: denn der Schade eines falschen Menschen fällt auf ihn selbst zurück. Hieher gehört folgende Geschichte:

Es wird erzählt, daß Jemand viele Schafe besaß und dabei einen Hirten hatte, der sehr andächtig, unschuldig, rechtschaffen, und von allen unrechtmäßigen Dingen entfernt war. Da nun der Hirt immer die Schafe melkte und die Milch dem Eigen-

thümer der Schafe überbrachte, so goß dieser immer halb so viel Wasser unter die Milch und gab sie wieder mit dem Wasser dem Hirten zum Verkauf. Der arme Hirte machte diesem Manne die Ermahnung: Begeh nicht dergleichen Untreue gegen die Menschen: du wirst eines Tages Schaden davon haben! — Jener hörte darauf gar nicht und trieb es alle Tage eben so. Der Hirte wiederholte immer die Ermahnung: Höre Mann! begeh keine Untreue gegen die Menschen, der Treulosen Ende ist unglücklich! — Aber so sehr er ihn auch vermahnen mochte, so achtete doch Jener nicht darauf. Indessen fügte es sich, daß der Hirte eines Abends die Schafe zum Lager in ein Thal führte und sie daselbst übernachten ließ, während er sich selbst auf einer Anhöhe schlafen legte. Da es nun ein Frühlingstag war, so fiel in dieser Nacht auf den Gebirgen ein Platzregen, der ins Thal strömte und alle Schafe wegschwemmte, forttrieb und ersäufte, so daß nicht ein einziges Schaf lebendig gerettet ward. Der Hirte dankte Gott für seine Erhaltung und ging des Morgens zum Eigenthümer ohne Milch bei sich zu haben. Als dieser fragte: Wo ist denn die Milch, warum hast du sie nicht mitgebracht? so sprach der Hirte: Wo sind die Schafe, daß ich Milch bringen soll? — Jener erwiederte: Was ist denn aus den Schafen geworden? — Der Hirte entgegnete: „Hab ich dir nicht immer gesagt, gieße unter die Milch kein Wasser und sei nicht ungetreu gegen die Menschen? Du hast aber nicht auf mich gehört bis sich das Wasser, welches du unter die Milch gegossen, gesammelt und zum großen Strome geworden, der alle Schafe weggenommen

und fortgetrieben hat." — Hierauf ist dieser Mann wegen seiner Habsucht und Untreue verarmt und bis zum Tode in Armut verblieben."

Der Arzneiwissenschaft scheint der Verfasser ganz vergessen zu haben, da er von der Religionswissenschaft und Jurisprudenz zum Kaufhandel überging; aber er holt es nach und weist nunmehr der Medizin die Stelle gleich neben der Theologie an, für welche Rangordnung sich allerdings mehr sagen läßt als für die unter uns gewöhnliche, indem man erst an Leib und Seele gesund sein muß ehe man darauf denken kann, seine Rechte geltend zu machen. Der Verfasser giebt indes eine andere Ursache an:

„Wenn es sich indessen nicht fügt, mein Geliebter! daß du Kaufmann wirst, sondern wenn du eine edlere Wissenschaft erlernen willst, so lege dich auf die Arzneiwissenschaft: denn, die Religionswissenschaft abgerechnet, giebt es keine wesentlichere Wissenschaft als die Arzneiwissenschaft, wie der Prophet, über den der Segen sei! gesprochen hat: „Wissenschaft ist zweifach, Wissenschaft der Körper und Wissenschaft der Religionen!" Arzneiwissenschaft ist hier mit Religionswissenschaft zugleich erwähnt, und daß erstere vor letzterer genannt worden, hat zur Ursache, weil ohne Gesundheit der Körper der Religionsdienst nicht verrichtet werden kann.

Im drei und dreißigsten Capitel folgen daher jetzt die Regeln und Vorschriften für Aerzte, die aber zu sehr aus Galen und Hippokrates geschöpft sind als daß wir hoffen dürften, unsere Leser hier damit zu unterhalten. — Ebenso übergehen wir das nächste Capitel: „Von der Sternkunde", um für das folgende: „Von den Eigenschaften der Dichter",

Raum zu gewinnen. Die Regeln, womit es beginnt, wären auch manchem unserer Dichter zu empfehlen:

„Mein Sohn! wenn du Dichter werden und Gedichte machen willst, so trachte dahin, daß in Gedichten dein Ausdruck klar und deutlich sei; vermeide, dunkel zu sprechen, das ist: rede nicht verdeckt, zum Beispiel Ausdrücke, deren Bedeutung nur du verstehst und Andere nicht kennen, gebrauche nicht in Gedichten: denn Dichter machen die Gedichte anderer Menschen wegen, nicht aber um ihrer selbst willen. Der Sinn des Gedichts muß also einleuchtend sein um eben wegen seiner Deutlichkeit von Jedermann geschätzt zu werden. Dichter aber müssen sich nicht bloß mit Silbenmaß und Reim begnügen. Du mußt daher nicht ohne Bilder, ohne Geschmack und ohne Kunst dichten. Zweideutigkeiten, Vergleichungen, Gegensätze, Aehnlichkeiten, Metaphern, wiederholte Zweideutigkeiten, Nachsätze und alle andere ähnliche Künste mußt du gebrauchen. Sie können hier nicht erklärt werden, du wirst sie aber aus der Prosodie ersehen und kennen lernen.

Wünschest du, daß deine Gedichte höher gehalten werden als die Gedichte aller andern Dichter, so rede in Metaphern. Die Metapher aber muß sich nicht von der Möglichkeit entfernen, das ist: bei dem Lobgedicht gebrauche viel Metaphern, besonders wenn der Gelobte wirklich ein Mann von Vollkommenheit ist. Wenn du Liebesgedichte vorträgst, so schadet es nicht, wenn sie der Absingung wegen, das ist um den Sängern Melodie zu geben, nicht gar zu künstlich sein möchten. Allein sie müssen doch schön und lebhaft sein; sie müssen Reim und

Nachsatz (Wiederholung) haben und in einem bekannten Maß gefaßt sein, das ist: es muß ein übliches und nicht unbekanntes Maß sein."

Was hier unter Nachsatz oder Wiederholung verstanden werde, erklärt die Note des Uebersetzers folgendermaßen:

„Nachsatz oder Wiederholung, Redif, hat mehrere Bedeutungen. Erstlich heißt es die Endsilbe des vierten Verses, die mit den andern drei Versen nicht reimt. Zweitens heißt es die vorletzte Silbe oder der vorletzte Buchstabe, welcher der Endsilbe oder dem Endbuchstaben des Verses vorher geht. Drittens heißt es das letzte Wort des Verses, welches auf das Reimwort folgt und zur Wiederholung oder zum Nachsatze dient. Die letzte Art ist hier gemeint und um die Sache durch ein Beispiel deutlicher zu machen, will ich aus dem ersten besten Liebesgedichte zwei Verse hersetzen:

Warum willst du mein Herz im Feuer der Trennung brennen lassen?
Warum willst du mich so sehnen und meine Augen weinen lassen?"

Folgende Regel merken wir uns:

„Vor persönlichen Satiren hüte dich und mache daraus keine Gewohnheit, indem nicht jeder Krug vom Wasser unzerbrochen zurückkommt, das ist: bedenke, daß, wenn es einen Mann von Ehre trifft, er sich an dir rächen werde."

Eine andere Regel scheinen unsere Dichter schon längst begriffen zu haben, da man sie allgemein befolgen sieht:

„Wenn du nun künstliche Gedichte vorzutragen geschickt geworden, jede Redensart und ihre Bedeu-

tungen begriffen und jeden Gedanken nach Wunsch auszuführen im Stande bist, und wenn du Versarten und Silbenmaße wohl gefaßt hast, so beobachte noch Folgendes: Solltest du einen seltenen Gedanken hören, welcher dir sehr angenehm vorkommt, und solltest du wünschen ihn anzuführen und zu gebrauchen, so gebrauche ihn nicht auf völlig gleiche Art, sondern lege ihn in eine andere Gestalt und Einkleidung, damit es nicht einleuchte, daß er entlehnt sei. Zum Beispiel einen Gedanken, welchen du im Lobgedichte wahrgenommen, hebe nicht aus um ihn, wie ein Unwissender, ebenfalls ins Lobgedicht zu übertragen, sondern laß ihn in eine andere Form eingehen, nämlich einen seltenen Gedanken, welchen du im Lobgedichte gehört hast, bringe in die Satire, und wenn du ihn in der Satire gehört, so trage ihn in's Lobgedicht über; was aus Liebesgedichten ist, führe in Trauergedichte ein, und was in Trauergedichten vorgekommen, stelle in Liebesgedichten auf, damit es verdeckt bleibe und nicht Jedermann von der Entlehnung unterrichtet werde."

Das sieben und dreißigste Capitel: „Regeln für Dienstuntergebene des Kaisers", enthält folgende Geschichte zur Warnung für alle bösen Rathgeber des Fürsten:

„Es wird erzählt, daß zu Ghentsche ein Fürst lebte, mit Namen Faslun, in dessen Dienste ein angesehener Mann stand, genannt Dilemmi Faslun, welchen er hauptsächlich zu seinem Rathgeber gemacht hatte. Der Fürst that auch nichts, was von dessen Meinung abwich. Allein dieser Wezir war ein böser Rathgeber, so sehr, daß, wenn Jemand ein Versehen

begangen hatte und Faslun ihn ins Gefängniß setzen wollte, Dilemmi immer folgenden Rath ertheilte: O Kaiser! um jeder Kleinigkeit willen strafe Niemanden; wenn du aber Jemand strafen mußt, so laß ihn wenigstens hinrichten und laß ihn nicht leben! — Auf diesen bösen Rath wurden viele unschuldige Menschen hingerichtet bis es sich unvermuthet fügte, daß Dilemmi selbst gegen Faslun einen geringen Fehler beging. Faslun ließ ihn ins Gefängniß setzen. Dilemmi stellte ihm vor: Mein ganzes Vermögen will ich geben, laß mich nur nicht hinrichten! — Faslun sagte: Den Gebrauch der Hinrichtung hab ich von dir selbst gelernt, indem du selbst mir den Rath gegeben hast, daß ich um geringer Vergehungen willen Niemand strafen, daß ich aber, wenn ich strafte, hinrichten lassen solle. Ich werde dich also auf deinen Rath hinrichten lassen. Mit dieser Antwort ließ er ihn tödten, und der böse Rath, welchen Dilemmi gegeben, kam auf seinen eigenen Kopf."

Das achtunddreißigste Capitel erklärt die Regeln und Vorschriften für die Gesellschafter der Kaiser; das folgende die Regeln für die Canzlei-Beamten. Was hierunter zu verstehen, ist schon oben erklärt. Folgende Stelle verdient Aufmerksamkeit:

„Wenn du die Schrift persisch abfassen willst, so schreibe sie nicht in bloßen persischen Ausdrücken. Das Persische klingt nicht gut, wenn es nicht mit arabischen Ausdrücken vermischt ist, besonders wenn an fremde Höfe geschrieben wird, an welche man gar nicht reinpersisch schreiben kann. Es ist bekannt, daß man für arabische Ausdrücke eingenommen ist, das heißt sie werden leichtlich verstanden: denn das

Arabische reimt sich in Schriften. Wenn du aber arabische Aufsätze zu verfertigen hast, so ziere sie mit Buchredensarten, mit Metaphern, mit Anspielungen und mit arabischen Gedichten, und beobachte den Gebrauch des Reims: denn im Arabischen ist es eine Vollkommenheit, die Wörter zu reimen. In persischen Aufsätzen wird auf den Reim gar nicht gesehen und er ist selbst nicht angenehm. Alle Wörter und Redensarten, welche du vorträgst, fasse rührend, lieblich, angenehm und kurz, und bemühe dich, die in Schriften anderer Canzlei-Beamten enthaltenen Räthsel und versteckten Reden sogleich zu verstehen. Hieher gehört folgende Geschichte:

Ich habe gehört, mein Sohn! daß dein Großvater Sultan Machmud, dem Gott barmherzig sei! dem Chalifen von Bagdad einen Brief geschrieben, dessen Eingang dieser war: „O Oberhaupt der Rechtgläubigen! Du mußt mir Mawerainnechr geben und Titel und Diplom davon übersenden, damit ich hingehen, das Diplom des Chalifen zeigen und diese Länder in Besitz nehmen könne; wenn sich aber die Einwohner widersetzen, so will ich sie mit dem Schwerte unterjochen und deinen Befehlen unterwerfen.“ Damals war Elkaim Biemrillach Chalife zu Bagdad. Als er des Sultan Machmuds Brief empfangen und dessen Inhalt vernommen hatte, so schrieb er ihm zur Antwort: „Die Einwohner jener Länder sind alle meinem Befehle gehorsam, ja unter den Völkern des Islams ist Niemand mir gehorsamer als sie. Dies Verfahren billige ich also nicht, noch weniger werde ich dir die Erlaubniß dazu geben. Beunruhige nicht die armen Bewohner jener

Länder, sonst werde ich der Welt Unruhe über dein Haupt bringen." Nachdem diese Antwort an Sultan Machmud gelangt war, so erzürnte er sich sehr und sprach zum Gesandten des Chalifen: „Der Chalife spricht abgeschmackt und ungereimt. Ich bin nicht geringer als Ebu Muslim. Ich werde also mit vielen Kriegern über ihn kommen und werde zweitausend Elephanten zur Begleitung mitnehmen, um die Erde von des Chalifen Residenz, das heißt: von des Chalifen Palaste auf dem Rücken der Elephanten nach Ghazna zu führen." So drohte er und schickte den Gesandten des Chalifen mit der Nachricht von den furchtbaren Elephanten zurück, und daß er eiligst antworten solle. Der Gesandte ging ab und kam einige Zeit nachher zum Sultan Machmud zurück Sobald man dem Letztern die Ankunft des Gesandten meldete, so befahl er, sofort die Elephanten auszurüsten und den Gesandten wieder vorzulassen. Man hatte also die zum Reiten und zur Schlacht gerüsteten Elephanten nach dem Palaste geführt und in gewissen Entfernungen angebunden; die Kriegesvölker hatten sich in Reihen mit übergeschlagenen Händen gestellt; Sultan Machmud selbst saß auf dem Throne im völligen Schmuck und in herrlichen und prächtigen Kleidern, und die Kammerherren, Fouriere (Tschauschen) und Wachen waren jeder an seinem Orte aufgestellt. So ward der Gesandte des Chalifen eingeführt. Er kam unter Beschauung aller jener Pracht-Anstalten und des Regierungssitzes, und nachdem er, dem Gebrauche nach, den Handkuß verrichtet hatte, so zog er das Schreiben heraus und überreichte es. Dies Schreiben aber war von der Art, daß es aus einem

Buche Papier, das heißt: aus fünf und zwanzig Bogen bestand, die wie eine Rolle aufgewickelt und bloß mit dem Siegel bedruckt waren. Indem Sultan Machmud das Schreiben annahm, fragte er: Hat der Chalife noch etwas mündlich gesagt? — Der Gesandte erwiederte: Was der Chalife mündlich gesagt, ist dieses: „Ich habe euer Schreiben empfangen und dessen Inhalt vernommen, und die Antwort darauf ist in gegenwärtiger Rolle enthalten. Ihr werdet sie darin lesen und vernehmen.“ Hierauf ward das Schreiben von Ebu Mansur Müschkjan eröffnet, welcher damals bei dem Sultan Machmud Divans-Canzler (Staats-Sekretair) war. Er sah im Eingange die Worte: „Im Namen Gottes des mitleidigsten Erbarmers!“ Alles Uebrige aber war weiß Papier, nur ganz am untersten Zipfel standen die drei Buchstaben A. L. und M. (Elif, Lam und Mim) und hinterher waren die Worte geschrieben: „Gelobt sei Gott der Herr der Welt!“ Außerdem fand sich kein Wort, noch irgend einige Antwort. Sultan Machmud und alle Canzlei-Beamte waren verwundert und wurden darüber verdrießlich, daß sie mit ihrem Verstande das Räthsel davon nicht erreichen konnten; sie geriethen in Nachdenken, sagten her und erklärten alle Capitel des Korans, an deren Eingange A. L. und M. stehen: aber sie begriffen nichts von dem, was auf das Schreiben des Sultans Machmud die Antwort sein solle. Am Ende fand sich Chodscha Ebubekjr Kjuhistani, einer von den jüngsten Canzlei-Beamten, der in des Kaisers Versammlung noch nicht zum Range der Sitzung gelangt war. Während daß er also auf seinen Füßen stand, sagte er: O Kaiser!

was dort geschrieben und bezeichnet worden, ist nicht das A. L. und M., sondern es bezieht sich auf eine Geschichte. Da vorher der Chalife mit zweitausend Elephanten bedrohet und geschreckt worden, welche die Erde seiner Residenz auf ihrem Rücken nach Ghazna tragen sollen, so hat er nun A. L. und M. zur Antwort geschrieben, indem er auf folgenden Spruch anspielt: „Weißt du nicht, was dein Gott mit dem Herrn der Elephanten gemacht hat?“ Dies soll nämlich die Antwort wegen eurer Elephanten sein. Da Sultan Machmud nunmehr das Räthsel des Worts einsah, so entsetzte er sich, gerieth eine Weile in Tiefsinn und weinte sehr. Es war ein Kaiser, der seinem Glauben anhing. Er schrieb also wieder an den Chalifen, um sich zu entschuldigen und um Verzeihung zu bitten. Der Chalife nahm seine Entschuldigung gut auf und bezeigte ihm viel Freundschaft. Dem Ebubekr Kjuhistani aber, der das Räthsel aufgelöset, ertheilte Sultan Machmud ein Ehrenkleid; er gab ihm ein höheres Amt und viel Geld und nahm ihn in die Zahl seiner Gesellschafter auf.“

Der Uebersetzer bemerkt hierzu in der Note:

„Es ist hier von der 105ten Sure des Korans die Rede, deren Anfangswort alm (in der Aussprache elem) gerade aus den drei Buchstaben besteht, welche der Chalife dem Sultan Machmud statt aller Antwort überschrieb. Die Geschichte, welche bei der Sure zum Grunde liegt, ist kürzlich folgende: Abraha, ein christlicher König von Yemen, hatte zu Sakkaa eine prächtige Kirche bauen lassen, in der Absicht, die Araber dahin zu ziehen und sie dadurch von Besuchung ihres Tempels zu Mekka

abzulenken. Allein ein Araber verging sich so weit, daß er sich in die neue Kirche schlich und sie besudelte. Diese schändliche Handlung brachte den König Abraha zum übereilten Entschluß, es der ganzen Nation entgelten zu lassen und den Tempel zu Mekka zu zerstören. Er zog also mit einem großen Kriegsheere und mit dreizehn Elephanten gegen Mekka, wobei bemerkt zu werden verdient, daß der Elephant, welchen Abraha selbst ritt, den Namen Machmud führte. Als man sich aber dem Thore näherte, so wollte dieser Elephant nicht weiter gehen, er knieete nieder oder ging nach jeder andern Seite, nur nicht zur Stadt Mekka, wohin er gehen sollte. Zu gleicher Zeit erschien in der Luft ein Schwarm von Vögeln, deren jeder drei Steine, zwei in den Krallen und einen im Schnabel trug, und indem die Vögel diese Steine gerade auf die Köpfe der Kriegsleute fallen ließen, wobei nur Abraha verschont ward, so geschah es, daß Alle, die von Steinen getroffen wurden, todt zur Erde fielen. Außerdem zeigte sich unvermuthet eine Flut, welche die Ueberlebenden sowohl als die Erschlagenen ins Meer fortschwemmte, so daß Niemand gerettet ward, außer Abraha, der in sein Land entfloh, wo er bald nachher starb."

Eine zweite Geschichte ist ähnlich:

„Es wird erzählt, daß es zu Zeit der Samaniden zu Nissabur einen Fürsten gab, genannt Ebu Ali Simdschur, der zwar mit dem Munde sprach: ich bin des Königs von Chorassan Statthalter! — allein wenn der Kaiser von Chorassan ihn zu sich entbot, so kam er nicht; nur allein Münze und Fürbitten ließ er auf den Namen des Letztern ausgehen

und schickte ihm jährlich einige Geschenke. Da die Letzten der Samaniden schwach waren, so hatte der Kaiser von Chorassan nicht die Macht, ihn mit Gewalt vor sich zu führen, sondern begnügte sich wider Willen von Seiten des Ebu Ali mit Fürbitte, Münzgepräge und jährlichen Geschenken. Nun befand sich in des Ebu Ali Sindschur Dienste ein Prediger, mit Namen Abdul Dschebbar Chudschani, der ein vortrefflicher Gesetzverständiger, sehr gelehrt, Verfasser von Büchern, ein geschickter Canzleibeamter, sehr scharfsinnig und schnellfassend war. Ebu Ali hatte ihn aus Chudschan mitgebracht und ihn an seinem Hofe zum Canzleibeamten gemacht; er hatte ihm alle seine Angelegenheiten anvertraut und verließ sich so sehr auf ihn, daß er ohne seinen Rath nichts that. Auf der andern Seite hatte der Kaiser von Chorassan einen vortrefflichen und angesehenen Mann zum Canzleibeamten und Wezir, mit Namen Achmed Bin Rasi Eljakubi, der ein großer Freund von Chudschani war. Beide hatten sich zwar einander niemals gesehen; weil sie aber Beide von einander gehört hatten, daß sie vortreffliche und geschickte Männer seien, so liebten sie sich einander und schrieben sich wechselseitig Briefe. Auch wußte Jedermann, daß diese beiden schätzbaren Leute zusammen Freunde waren. Es fügte sich also eines Tages, daß der Kaiser von Chorassan des Ebu Ali Sindschur erwähnte und zu seinem Beamten sagte: Ebu Ali läßt zwar Fürbitten und Münzen in meinem Namen ergehen und nennt sich meinen Untergebenen; allein da ich ihn berufen, hierher zu kommen, so ist er bis auf diesen Augenblick nicht erschienen. Ist es nicht eine Schande für mich, daß

ich ihn nicht herholen lasse? Ich fordere also von euch Rath, um die Maßregeln zu seiner Herkunft anzuzeigen! — Als der König von Chorassan dies sagte, war Achmed Bin Rasi in der Versammlung nicht zugegen. Indessen war einer von den Weziren gegenwärtig, welcher antwortete: O König! wenn Abdul Dschebbar Chudschani nicht des Ebu Ali Canzleibeamter wäre, so hätte man des Letztern wohl habhaft werden können; denn des Ebu Ali Ungehorsam und Widersetzlichkeit gegen euch kommt nicht von seiner eigenen Stärke und Macht, sondern Alles rührt von des Abdul Dschebbars Maßregeln nnd Anstalten her. Es bedarf nur eines Mittels, den Letztern von ihm zu entfernen, um hernach den Ebu Ali uns leicht in die Hände fallen zu lassen.

König. Was ist denn zu thun?

Wezir. Dem Ebu Ali muß ein Brief geschrieben werden des Inhalts: „Wenn du wirklich Gehorsam und Unterwerfung gegen mich hast, so laß alsbald den Abdul Dschebbar hinrichten und übersende mir seinen Kopf, damit du deine Freundschaft bewähren mögest und ich Vertrauen zu dir fassen könne, sonst werde ich über dich kommen und dir die Welt zu enge machen."

Der König von Chorassan billigte die Maßregel des Wezirs und befahl den Brief zu schreiben.

Wezir. Es giebt noch eine Schwierigkeit, wie wird derselben abzuhelfen sein?

König. Worin besteht die Schwierigkeit?

Wezir. Der zu schreibende Brief muß nothwendig von der Hand des Achmed Bin Rasi sein. Dieser ist aber des Abdul Dschebbars großer Freund. Ich fürchte also, daß er die Pflicht der Freundschaft

beobachten, ihn davon benachrichtigen oder ihm sonst ein Zeichen übersenden werde, sodaß jener auf irgend eine Art die Flucht ergreifen und nicht in unsere Hände fallen dürfte.

König. Dafür werde ich ein Mittel finden. Geht nur und bringt den Achmed zu mir.

Man ging und holte Achmed Bin Rasi. Dieser kam aufzuwarten und nahm Sitzung. Der König redete ihn so an: Dem Ebu Ali Sindschar schreib einen Brief nach der Vorschrift, welche du aus meinem Munde hören wirst. Aber ich verlange von dir, daß du drei Tage und drei Nächte über nicht aus meinem Palaste gehest und daß von deinen Dienern Niemand mit dir zu thun habe, noch zu dir komme: denn da du des Abdul Dschebbars Freund bist, so würdest du, wenn er benachrichtigt werden und fliehen sollte, dafür angesehen sein, ihm die Sache entdeckt zu haben.

Als Achmed diese Rede hörte, ward er sehr traurig, nahm gezwungen die Feder zur Hand und schrieb den Brief und weinte. Im Herzen aber sprach er zu sich: O wollte Gott, daß ich nie Canzleibeamter geworden wäre, damit ein solcher Freund nicht durch meine Feder umgekommen sein möchte! Was soll ich machen, da ich bei dieser Sache gar keinen Rath weiß! — Während daß er in dieser Verwirrung schwebte, kam ihm unvermuthet ein Spruch aus dem Koran in Erinnerung: „Wahrlich, die Obern berathschlagen über dich und wollen dich tödten!“ Er dachte also bei sich: Wenn ich diesen Spruch durch ein Zeichen bemerklich mache, so glaube ich zwar, daß jener es nicht sogleich verstehen wird; wenn er es aber versteht, so wird er

sein Leben retten, und wenn er es nicht versteht, so werde ich wenigstens die Freundschaftspflicht erfüllt haben. Nachdem er also den Brief geschrieben und den Namenszug beigefügt und das Papier zusammengelegt hatte, so schrieb er auf den Umschlag des Briefes in der Nähe der Zipfel mit einer sehr feinen Feder auf der einen Seite ein a und auf der andern Seite ein n. Hierauf las er den Brief dem Könige von Chorassan vor, welcher denn das Siegel aufdrückte und den Brief an sich nahm. Beide Buchstaben waren auf beiden Seiten des Siegels zu stehen gekommen und Niemand hatte es bemerkt. Auf der Stelle ward der Brief einem Dromedar-Reiter gegeben mit dem Befehle: diesen Brief überbringe nach Nissabur an Ebu Ali Simdschur, und was er dir geben wird, nimm in Empfang und komm eiligst damit zurück. Der Bote setzte sich auf und eilte zu Ebu Ali. Den Achmed Bin Rasi aber bewahrte man drei Tage und Nächte im Palaste und nach drei Tagen ließ man ihn nach Hause gehen. Auf der andern Seite war der Bote in Nissabur angekommen und hatte das Schreiben dem Ebu Ali überreicht, welcher es nach altem Gebrauche geküßt und an sein Haupt gelegt, und sich nach dem Wohlbefinden des Königs von Chorassan erkundigt hatte. Wie nun Abdul Dschebbar dabei zugegen war, so ward ihm der Brief zugestellt, um ihn vorzulesen. Indem aber Abdul Dschebbar das Siegel erbrechen wollte, so fielen seine Augen auf beide Buchstaben, und als er sie zusammensetzte und an (nach der Aussprache inné) herausbrachte, so kam ihm sogleich der Spruch ins Gedächtniß: „Wahrlich die Obern u. s. w.“ Da er also hieraus begriff, daß der Brief

ihn selbst betreffe, um ihn zu tödten, so legte er auf der Stelle den Brief aus der Hand, hielt mit der Hand seine Nase, gleichsam als ob ihm die Nase blute, stand eiligst auf, ging hinaus, nahm von da die Flucht und verbarg sich. — Ebu Ali geduldete sich eine Weile und erwartete den Abdul-Dschebbar. Nachdem er aber sah, daß der Mann zögerte und nicht zurückkam, so schickte er Leute ab, um ihn aufzusuchen. So sehr indessen die ausgegangenen Leute suchen mochten, so fanden sie ihn nicht und kehrten zurück. Ebu Ali ließ hierauf einen andern Canzleibeamten holen, welcher den Brief eröffnete und vorlas, wobei der mit dem Dromedar gekommene Bote zugegen war. Sobald man des Briefes Inhalt vernommen hatte, so verwunderte man sich wie Abdul Dschebbar, ehe einmal des Briefes Siegel eröffnet worden, begriffen habe, daß er ihn selbst betreffe, um mit so vieler Verschlagenheit zu verschwinden. Man untersuchte wer ihn von dieser Sache benachrichtigt haben möchte; es zeigte sich aber davon nicht die geringste Spur. Indessen Ebu Ali freute sich sehr über die Flucht des Abdul Dschebbar. Um jedoch vor dem gekommenen Boten gleichsam seinen Gehorsam an den Tag zu legen, bezeigte er sich sehr unruhig, zürnte und ließ es in der Stadt durch Ausrufer bekannt machen. Da Abdul Dschebbar die Stimme der Ausrufer am Orte, wo er verborgen war, hörte, so sagte er zu sich selbst: Gott bewahre, daß dem Glücke meines Wohlthäters ein Unfall zustoße, noch daß meine Verbergung ohne seine Bewilligung geschehe! Zu seiner Tröstung und Beruhigung will ich mich selbst melden und anzeigen an welchem Orte ich verborgen bin.

Er schickte daher heimlich Jemand an Ebu Ali ab, um ihn von seinem Zustande zu benachrichtigen und ihn um Erlaubniß zu bitten, vor ihn zu kommen, wenn er es wünschen sollte. — Ebu Ali ließ ihm heimlich melden, daß er nur am Orte, wo er sich aufhalte, einige Tage ohne Sorgen verbleiben möge. Nach Verlauf einiger Tage machte er dem Dromedar-Reiter viele Geschenke und schrieb einen Entschuldigungsbrief, worin er den Vorgang der Sache meldete und sagte: „Abdul Dschebbar hat, ehe er im Divan den Brief eröffnet und ehe er gewußt, was darin gestanden, mit so vieler Verschlagenheit die Flucht ergriffen, daß sich keine Spur von ihm gezeigt hat so sehr er auch aufgesucht worden. Auch wird der Bote das, was ich sage, bezeugen. Ich bitte also, mich in dieser Sache auf alle Art für entschuldigt zu halten.“ Dieses Entschuldigungsschreiben übersandte er mit dem Boten. Der Bote meldet, was vorgegangen war, und überreichte den Brief. Der König von Chorassan erstaunte und konnte das Räthsel zwischen Beiden nicht errathen Indessen beschloß er, einen Vergebungsbrief zu erlassen, um dem Abdul Dschebbar anzudeuten, daß sein Vergehen verziehen sein solle, mit der Bedingung, anzuzeigen, was Achmed Bin Rasi am Briefe für Künste oder Zeichen gebraucht, wodurch Abdul Dschebbar unterrichtet worden und sein Leben gerettet habe? — Indem man diesen Befehl erlassen wollte, so sagte Achmed Bin Rasi: Wenn ihr mir Sicherheit und Gnade ertheilt, so will ich es selbst anzeigen. Der König von Chorassan gab ihm Pardon und machte ihn sicher. Man holte hierauf den Brief und er zeigte jenes Zeichen an. Als man dies sah,

so bewunderten Alle die Kenntniß und den Scharfsinn des Abdul Dschebbar. Achmed aber sprach: O König! ist es nicht Schade, einen so scharfsinnigen Mann unschuldig umkommen zu lassen? — Dem Könige von Chorassan war dies außerordentlich angenehm, er beschenkte den Achmed mit dem Ehrenkleide und übersandte dem Abdul Dschebbar das Vergebungsschreiben."

Im vierzigsten Capitel ist folgende Geschichte lehrreich:

„Es wird erzählt, daß ein persischer Kaiser seinem Wezir abgeneigt ward, ihn absetzte, das Wezirat einem Andern übertrug und zum entlassenen Wezir sprach: Fordere von mir eine Länderei, welche ich dir zu Lehn geben will und deren Einkünfte du zu deinem und der Deinigen Unterhalt verwenden kannst! — Der entlassene Wezir antwortete: Ich bedarf keiner angebauten, noch sehr einträglichen Länderei; wenn du mir die Gnade erzeigen willst, so schenke mir ein wüstes verfallenes Dörfchen, wo ich mich im härenen Kleide hinbegeben und wohnen will, um das öde Dorf anzubauen und für dich zu beten! — Der Kaiser bewilligte dies und befahl seinen Beamten, daß sie so viele wüste Dörfer, als er verlange, aufsuchen und ihm geben sollten. So sehr aber die Beamten suchen mochten, so konnten sie doch im ganzen Lande nicht bloß kein Dorf, sondern keinen einzigen Morgen Acker antreffen, wo das Pflugeisen nicht durchgegangen sei. Sie kamen also, dem Kaiser zu berichten, daß sie nichts gefunden hätten. Der Kaiser sagte hierauf zum entlassenen Wezir: Es findet sich kein unangebauter Ort noch verfallenes Dorf, das ich dir geben könnte. Was

soll ich nun machen? — Der entlassene Wezir antwortete: O Kaiser! ich weiß es wohl, daß unter meinem Wezirat keine Länderei wüst und kein Dorf verfallen geblieben ist. Da du aber das Unterpfand des Reichs von mir zurückgenommen hast, so übergieb es wenigstens einem Manne, von dem du es wieder zurückzunehmen wünschen mögest, und der, wenn er auch den Anbau nicht vermehren sollte, ihn doch wenigstens nicht vermindere, sondern ihn ungeschmälert dir wieder überliefere. Das Uebrige hängt vom Befehle meines Kaisers ab! — Da nun der Kaiser hierdurch von den Umständen war unterrichtet worden, so sah er ein, daß dieser Mann ein vollkommener Wezir sei; er entschuldigte sich, beschenkte ihn mit dem Ehrenkleide, bestätigte ihn von Neuem in der Wezirschaft und erzeigte ihm noch mehr Ehre als zuvor."

Ein schönes Gleichniß enthält folgende Stelle: „Ein verarmter und unersättlicher Mensch wird nur für sich selbst Geld zusammenzuschlagen trachten, und wird sich um deine Geschäfte nicht bekümmern; allein ein tüchtiger und wohlhabender Mann, da für ihn und seine Bedürfnisse gesorgt ist und da er Anderer nicht bedarf, wird den ihm anbefohlenen Dienst auszurichten sich bestreben und wird seinem eigenen Nutzen so sehr nicht nachhängen. Siehest du nicht, wenn Jemand Saaten wässern will, und der Graben, der das Wasser nach den Saaten oder Weinbergen oder Gärten führen soll, schon vorhergetränkt worden und also frisch ist, so wird das nachher eingeschüttete Wasser geschwind laufen und, ohne sich aufzuhalten, zu den bestimmten Saaten oder Weinbergen oder Gärten gelangen, um sie zu

wässern; wenn aber der Graben seit langer Zeit kein Wasser empfangen und folglich trocken ist, so wird das eingeschüttete Wasser vom Graben eingesogen und es wird dann nur wenig und langsam an den bestimmten Ort gelangen."

Eine Geschichte, deren Moral sich leicht von selbst aufdringt, ist folgende:

„Es wird erzählt, daß ein Kaiser in Mawerainnechr einen Wezir gehabt, mit Namen Ebul Fasl Buwalami, welcher nach der Stadt Samarkand einen Befehlshaber senden wollte und einen gewissen Sehil Chudschendi vor sich forderte. Dieser war aus der Stadt Chudschend gebürtig, war ein geschickter Canzleibeamte und mit dem erwähnten Wezir nahe verwandt. Der Wezir übertrug ihm also die Befehlshaberschaft von Samarkand, beschenkte ihn mit dem Ehrenkleide und ließ ihm das Diplom ausfertigen. Sehil machte seine Zubereitung, und als er abreisen wollte, kam er dem Wezir Ebul Fasl aufzuwarten und nachdem er den Handkuß verrichtet und Abschied nehmen wollte, so sprach er das, was offen zu reden war. Als er aber nachher sagte: Ich habe noch etwas im Vertrauen zu sprechen, so wurden die Diener entlassen und Sehil erklärte: Da ich dein Diener, wie mir befohlen worden, nach Samarkand gehen und den Angelegenheiten des Landes obliegen soll, so werden von Seiten des Wezirs mir Befehle zukommen und es werden mir gewisse Sachen aufgetragen werden. Der Wezir wolle mir also ein Kennzeichen geben, woran ich wahrnehmen möge, welche Befehle vollzogen werden sollen und welche Befehle blos Scheinsachen seien, deren Ausführung unnöthig ist. — Ebu Fasl ant-

wortete: Ich merke, daß du das Ende bedenkst und dich vor Fehlern hüten willst. Laß mir also Zeit, um dir ein Gedankenzeichen zu geben; geh nur und verbleib einige Tage in deinem Hause! — Nachdem Sehil Chudschendi nach seiner Wohnung gegangen war, so ließ der Wezir Ebul Fasl auf der Stelle einen Canzleibeamten, Namens Suleiman Bin Jachja Dschaghani, holen, übertrug ihm das Schatzmeister-Amt von Samarkand und sandte ihn schleunig ab, ohne sich aufzuhalten. Dem Sehil aber befahl er, ein Jahr lang nicht aus dem Hause zu gehen. Endlich nach einem Jahre ließ er Sehil zu sich kommen und sprach zu ihm: Sehil! wann hast du gesehen, daß ich zweierlei Befehle gegeben, deren einer falsch und der andere wahr gewesen sei? Weißt du nicht, daß die Großen ihre Befehle gegen die Bewohner des Landes mit dem Schwerte vollziehen und nicht durch Täuschungen? Wo hast du bei mir ein so dummes Verfahren bemerkt, daß ich denen, die unter meinem Befehle stehen, doppelte Befehle gegeben und ihnen gesagt hätte, den einen vollzieht und den andern vollzieht nicht? Meine Befehle sind nur von einer Art. Was ich will, das befehle ich, und was ich auch für Befehle geben mag, so muß ihnen Folge geleistet werden. Worte, die nicht befolgt werden sollen, befehle ich nicht: denn ich habe weder vor Jemand Furcht, noch bin ich schwach in meinen Geschäften, indem nur Schwache Befehle ertheilen, welche nicht befolgt werden. Die Meinung also, welche du von mir gehabt, ist ein falscher Gedanke gewesen. Eben dies, daß ich dich in deinem Hause so lange Zeit außer Thätigkeit gehalten, ist nothwendig und ungezweifelt durch den

Zwang meiner Macht und durch Vollstreckung meines Befehls geschehen. Wer wird die Kühnheit haben, meine Befehle nicht zu befolgen und sich in ihrer Uebertretung betreffen zu lassen!"

Das nächste Capitel handelt von den Pflichten der Heerführer; das zweiundvierzigste von den Regeln der Kaiserschaft. Daß der Kaiser seine Befehle müsse durchsetzen können, lehren mehrere Geschichten; wir theilen die letzte mit:

„Wisse, mein Sohn, daß deiner Mutter Bruder unter der Regierung des Sultans Machmud den Namen Said Schehid führte, nachher als Sultan Messud den kaiserlichen Thron bestieg. Er verstand sich zwar auf Tapferkeit und Herzhaftigkeit; aber von der Kunst das Land zu regieren und zu erhalten wußte er nichts, das heißt: er war wohl tapfer, aber die Hauptsache kannte er nicht. Die Gesellschaft schöner Sklavinnen zog er dem Umgange mit allen großen Beamten vor, und er ergab sich der Wollust und Schwelgerei. Am Ende ward diese Wollust für ihn zu Gift, und Leben und Kopf und Reich wurden durch diese Lüste verscherzt. Indem das Kriegsvolk und die Beamten sahen, daß er Nacht und Tag nur der Wollust nachhing, so sagten sie ihm den Gehorsam auf, und sprechend: dieser Mensch bekümmert sich nicht um Kaiserschaft! machte sich jeder nach seinem Kopfe unabhängig. Die Kriegsleute erhielten die Oberhand über die Unterthanen und verübten ungescheut Ungerechtigkeiten und Bedrückungen. Das Land fiel in Verwirrungen, und da Niemand verblieb, der Gerechtigkeit und Hülfe handhabte, so geriethen des Volkes Angelegenheiten ins Stocken. Sowohl die Krieger als wohlhabenden

Unterthanen wurden ausgelassen, und Jeder fing an, den Sultan Messud für nichts mehr zu rechnen. Nun war im Reiche Ghazne an einem Orte, genannt Ribati Firawe, ein Beamter, welcher gegen ein Weib Ungerechtigkeiten begangen und ihr etwas weggenommen hatte. Das Weib kam von Ribati Firawe nach Ghazne, stellte ihre Seufzer dem Sultan Messud vor und bat um Hülfe. Der Sultan erließ einen Befehl. Das Weib nahm und überbrachte ihn dem Beamten. Der Beamte achtete nicht darauf und handelte nicht nach dem Befehle, indem er meinte, es ist ein altes Weib und kann unmöglich noch einmal nach Ghazne laufen! — Mit diesem Gedanken entschlug er sich der Sache. Da aber das arme Weib abermals nach Ghazne kam und sich bei dem Sultan beklagte, so befahl er, daß wieder ein Befehl für sie ausgefertigt werden sollte.

Das alte Weib sagte hierauf: Ich habe deinen ersten Befehl überbracht und man hat ihn nicht befolgt.

Sultan. Meine Sache ist, Befehle zu geben; wenn sie aber nicht befolgt werden, was soll ich denn thun?

Weib. Was du zu thun habest, kann ich leicht sagen.

Sultan. Rede! ich werde sehen, worin diese Maßregel besteht.

Weib. Die Maßregel ist diese, daß du deine Kaiserschaft nur bis zu dem Orte führen mußt, wo deine Befehle vollzogen werden. Die Länder aber, wo deine Befehle unvollstreckt bleiben, laß fahren, damit man Jemanden einsetze, dessen Befehle gelten, und dann suche du nur Wollust und vergnüge dich.

Ist es vor Gott wohl erlaubt, daß du jetzt in Wollüsten und Vergnügungen lebst, während daß Gottes Diener die Plagen der Ungerechtigkeit ausstehen müssen? Wie wirst du das morgen vor Gott verantworten?

Sultan Messud ward durch des Weibes Reden äußerst beschämt, und indem er aus dem Schlafe der Verblendung erwachte, so befahl er sogleich, daß man dem Weibe nach dem Rechte zu ihrer Forderung verhelfen und darüber erkennen, jenen ungerechten Beamten aber am Thore von Ribati aufhängen solle. Nachher fing er an, sich vor Verblendung mehr zu hüten."

Daß sich der Kaiser um das Betragen benachbarter Fürsten selbst in ihrem Privatleben bekümmern müsse, lehrt folgende Geschichte!

„Mein Sohn, von meinem seligen Vater, der vor mir auf dem Throne der Hoheit herrschte, hab ich gehört, daß der König von Sistan bei seinem Tode zwei Söhne hinterließ, wovon der ältere Ali hieß und den Beinamen Addu Dewle hatte, und der jüngere war Fachri Dewle. Da nun Addu Dewle den kaiserlichen Thron bestieg, so entstand unter ihnen Feindschaft, weil Fachri Dewle darüber unwillig ward und es nicht ertragen konnte. Am Ende ward Fachri Dewle genöthigt, vor seinem ältern Bruder Addu Dewle zu fliehen. Um sein Leben zu retten, verweilte er nirgends, sondern kam zu meinem Großvater Schemsil Maali und suchte bei ihm Sicherheit. Schemsil Maali nahm ihn in Schutz, entledigte ihn aller Furcht, erzeigte ihm viel Freundschaft und Gutthaten und rühmte sich dessen, daß Fachri Dewle zu ihm gekommen sei. Er war

darüber so sehr erfreut, daß er ihm meine Base, nämlich meines Vaters Schwester Sittu Nissai, verlobte nnd zur Ehe gab, und bei deren Schließung ein außerordentliches Beilager und Festlichkeit anstellte. Man ist dabei so fröhlich gewesen, daß es sich nicht ausdrücken läßt. Die Ursache von so vielen Umständen war, daß Fachri Dewle ein Verwandter von Schemsil Maali war, indem meine Großmutter eine Tochter des Chodscha Hassan Firuzan, Vaters des Fachri Dewle gewesen. Kurz Addu Dewle hörte, daß sein Bruder Fachri Dewle zu Schemsil Maali gegangen und daß Letzterer ihn höflich behandelt und unter Glückwünschen über seine Ankunft aufgenommen und verheirathet habe. Er ward darüber verdrießlich und schickte einen Gesandten an Schemsil Maali. Der Gesandte sagte: Addu Dewle grüßt dich und spricht: „Fachri Dewle ist zu dir gekommen. Du weißt aber, daß zwischen mir und dir Brüderschaft und Freundschaft obwaltet, die besser ist als Geburt. Du wirst ihn also gefangen nehmen und mir übersenden, damit zu dessen Erwiederung ich Alles, was du von meinem Reiche wünschen magst, auch dir geben und unsere Freundschaft dauerhaft und beständig sein möge. Wenn du aber besorgen solltest, deshalb übel berüchtigt zu werden, so verhafte ihn nicht öffentlich und übersende ihn nicht, sondern laß ihm nur dort heimlich Gift geben, damit ich meine Absicht erreiche und du nicht übel berüchtigt werdest."

Als Schemsil Maali diese Worte hörte, antwortete er dem Gesandten: Großer Gott! wie ist es erlaubt, daß ein so großer Kaiser, wie Addu Dewle gegen einen Mann wie ich dergleichen Reden

führe! Wie ist es möglich, daß ich solche That begehen und bis zum jüngsten Gerücht übel berufen sein und der Gegenstand des Fluchs aller Menschen werden solle!

Der Gesandte. O Kaiser! versage nicht Fachri Dewle dem Addu Dewle, der ein großer Fürst ist: denn er ist wohlgesinnter gegen dich, als dein angeborener Bruder und liebt dich in der Freundschaft mehr als dein Bruder, so sehr, daß er geschworen hat mit den Worten: Ich will dies und das sein, wenn ich lügen sollte! Und an dem Tage, wo mein Herr mich zu dir sandte, sagte er unter dem Gespräch: „Höre Gesandter! Gott weiß es, daß ich zum König Schemsil Maali viel Liebe trage!" Dies geht so weit, daß Addu Dewle ganz betrübt geworden, als er gehört, daß du in einem gewissen Monate, an einem gewissen Tage ins Bad gegangen und am kalten Orte mit deinem Fuße ausgeglitscht und gefallen bist: denn er sagte: „Wenn nur Schemsil Maali in seinem siebenundvierzigsten Jahre nicht schon das Alter erreicht hätte, wo seine Kräfte geschwächt werden!" Deshalb ward er darüber sehr bekümmert.

Die Absicht des Gesandten bei dieser Spitzfindigkeit war, zu sagen: „Wisse, daß mein Herr über deine Handlungen nicht sorglos ist und alle deine Umstände kennt!" Oder vielleicht mochte auch Addu Dewle ihn wirklich angewiesen haben, diese Erzählung anzubringen. Als nun Schemsil Maali diese Reden vom Gesandten hörte, so antwortete er: Addu Dewle möge lange leben! Ich nehme das wohl auf und bin verpflichtet für die Theilnehmung, welche er mir beweiset. Allein hinterbringe ihm,

daß auch ich um seinetwillen sehr bekümmert gewesen bin, als er im vergangenen Monate am gewissen Tage, ehe er dich hierher geschickt, in der und der Nacht in seinem Palaste in einer gewissen Gesellschaft auf einem gewissen Sitze, oder in der Sommerstube gewürzten Wein getrunken, sich berauscht, sich dann am gewissen Orte niedergelegt und den Mundschenken Nuschtekin an seine Brust gezogen, hernach um Mitternacht aufgestanden, in die Frauenwohnung gegangen, aufs Dach gestiegen und in des Chizan Gemache mit der Awwade, nämlich mit des Zimbelspielers Sklavin zusammengekommen und bei dem Heruntersteigen vom Dache zwei Stufen von der Treppe herabgefallen ist. Indem ich hörte, daß er diese Verdrießlichkeiten gehabt, hab ich mich sehr betrübt und habe gesagt: wenn nur in seinem zweiundvierzigsten Jahre seinem Verstande kein Fehler zugestoßen sein möge! Wie könnte sonst ein Mann, der in seinem zweiundvierzigsten Jahre Kaiser geworden, so viel Wein trinken, daß er bei dem Heruntersteigen vom Dache seiner selbst nicht mächtig sei, sondern von der Treppe falle, oder wie könnte er um Mitternacht von einem Bette zum andern laufen, um in dergleichen Unfälle zu gerathen!"

„Was hieraus erhellet, ist dieses, daß, indem der Gesandte eine Spitzfindigkeit gebrauchte, um zu melden: mein Kaiser ist von deinen Handlungen unterrichtet und ist gegen dich nicht sorglos! auch Schemsil Maali ihm mit vieler Spitzfindigkeit zu erkennen gegeben, daß er ebenfalls von seines Kaisers Handlungen belehrt und nicht sorglos sei."

Das dreiundvierzigste Capitel erklärt die Regeln der Landwirthschaft und anderer Handwerke.

Das vierundvierzigste Capitel giebt die Vorschriften der Tugend, die aber hier wieder in einem sehr weiten Sinne zu verstehen ist. Dem Kriegsmann unter Anderm wird Wahrhaftigkeit besonders anempfohlen und dazu folgende Geschichte erwähnt:

„Es wird erzählt, daß einst die Kriegsobristen von Kjuhistan versammelt und zusammengekommen waren. Zu gelegener Zeit trat Jemand in ihre Versammlung und setzte sich. Man fragte ihn: wer bist und warum kommst du? — Er antwortete: Ich bin Abgeordneter der Kriegsobristen in der Stadt Meru. Sie grüßen euch und sagen: wir wollen euch zwei Fragen vorlegen. Wenn ihr darauf richtige Antwort geben werdet, so wollen wir uns gefallen lassen, eure Diener zu sein; wenn ihr aber keine Antwort geben könnt, so sollt ihr anerkennen, daß wir größer und geschickter sind als ihr.

Als er seine Sendung angebracht hatte, so sprachen sie: Sage deine Fragen, wir wollen hören: Der Gesandte erklärte hierauf: Die erste Frage ist! was ist Tugend? Die zweite ist: wenn, während daß ihr an einem Wege oder auf einem Platze sitzt, ein schuldiger oder unschuldiger Mensch vorüberläuft und hinter ihm her ein Mensch mit dem bloßen Säbel in der Hand kömmt, in der Absicht, Erstern zu tödten, und wenn der euch frägt: ist ein so gekleideter Mensch hier vorübergelaufen? was würdet ihr ihm zur Antwort geben? Wenn geantwortet würde: ja, ein so gekleideter Mensch ist hier vorbeigegangen! so würde man Angeberei begangen haben; wenn aber geantwortet würde: ich hab ihn nicht gesehen! so würde man eine Lüge gesprochen haben. Lüge aber und Angeberei sind für Kriegsobristen

nicht geziemlich. Wie muß man also antworten, um weder Lüge zu sagen, noch Angeberei zu begehen?

Nachdem die Kriegsobristen von Kjuhistan diese Fragen angehört hatten, so sahen sie einander an und dachten darüber nach. Am Ende fand sich in der Versammlung ein Mann, mit Namen Fasl Bin Leste Chamedani, der sagte: Ich will die Antwort geben!

Der Gesandte von Meru. Sei so gefällig!

Fasl Chamedani. Das Wesen der Tugend ist Geduld und Wahrhaftigkeit. Was aber den am Wege sitzenden Kriegsmann betrifft, von dem man Nachricht verlangt, so sag ich, daß er von dem Orte, wo er gesessen, aufstehen, ein paar Schritte vorwärts gehen und dann antworten müsse: Seitdem ich auf diesen Platz gekommen, hab ich Niemanden vorübergehen gesehen! Wenn man so antwortet, so wird man weder eine Lüge gesprochen, noch Angeberei begangen haben.

Der erwähnte Abgeordnete war selbst der Anführer und Befehlshaber der Kriegsleute der Stadt Meru. Er nahm diese Antwort mit Beifall auf und neigte sein Haupt vor den Kriegsleuten von Kjuhistan als vor seinen Obern, grüßte sie und ging fort."

Auch von den Eigenschaften der Derwische wird gehandelt und folgende Anekdote angeführt:

„Es wird erzählt, daß zwei andächtige Derwische reisten und zusammen gingen. Der Eine war ganz entblößt und hatte keinen Heller; der Andere aber hatte fünf Goldstücke. Der arme Derwisch ging ohne Furcht und ohne Gefahr, der andere aber mit fünf Goldstücken war von Furcht nicht frei.

Endlich kamen Beide an einen finstern Brunnen, dessen Vorplatz ein gefährlicher Ort war. Der arme Derwisch zog kummerlos Wasser aus dem Brunnen und trank und legte sich abseits zur Ruhe: allein dem Derwisch mit den fünf Goldstücken kam aus Furcht kein Schlaf in die Augen, unter Seufzen und Aechzen warf er sich hin und her und rief: Wie wird es werden? was soll ich thun? — Und da er so wehklagte, so hörte es der arme Derwisch und fragte: Nun, Freund, was ist dir widerfahren?

Jener. In meinem Gürtel hab ich fünf Goldstücke; dies ist ein gefährlicher Ort. Du bist arm, bist um nichts besorgt, ruhest dich aus und schläfst. Ich aber kann vor Sorgen und Unruhe nicht schlafen, daß vielleicht Räuber kommen und meine Goldstücke nehmen.

Der Arme. Wohlan, Derwisch! gieb mir deine Goldstücke, damit ich Dich von deiner Unruhe befreie, und ein Mittel finde, dich in Sicherheit zu setzen.

Sogleich gab der Derwisch seine Goldstücke seinem armen Reisegefährten, dieser nahm sie, warf sie auf der Stelle in den Brunnen und sprach: Nun, Freund, von Klagen und Seufzern bist du befreit, geh also und überlasse dich dem Schlafe und ruhe aus."

Wir enden mit folgender Geschichte, die vor dem Laster der Habsucht warnt:

„Es wird erzählt, daß der Scheich Schebeli, dem Gott barmherzig sei! einst zur Morgenzeit in die Moschee gegangen war, um zwei Züge Gebet zu verrichten. Von ungefähr begab er sich dann nach der bei der Moschee befindlichen Kinderschule,

wo sich in seiner Nähe zwei Knaben fanden, deren einer der Sohn eines Reichen und der andere der Sohn eines Armen war. Der Sohn des Reichen hatte in seinem Körbchen ein Stück Confekt und der Sohn des Armen hatte in seinem Körbchen ein Stück trockenes Brot. Während daß des Reichen Sohn seinen Confekt verzehrte, bat ihn des Armen Sohn um ein wenig Confekt. Jener sagte: Wenn du mein Hündchen sein willst, so will ich dir Confekt geben! — Dieser antwortete: Sehr gern! ich will dein Hündchen sein! — Jener erwiederte: Wohlan, belle und schreie also wie ein Hund, dann will ich dir Confekt geben! — Der Sohn des Armen bellte hierauf wie ein Hund und Jener gab ihm ein Stück Confekt. Als nun so eine Weile der Eine wie ein Hund gebellt und der Andere ihm ein Stück Confekt gereicht hatte, so bemerkte der Scheich diese Handlung und weinte. Seine Begleiter fragten ihn: Nun, Scheich, was bewegt dich, zu dieser Zeit zu weinen? — Der Scheich erwiederte: Seht ihr denn nicht, was Habsucht aus Menschen macht? Wenn dieser Sohn des Armen sich mit seinem trockenen Brote begnügte, so würde er, während daß er Mensch ist, nicht zum Hunde geworden sein."

Nachdem wir uns unserer übernommenen Verbindlichkeit im Sinne der Strophe:

„Und Blum und Früchte weiß ich euch
Gar zierlich aufzutischen;
Wollt ihr Moralien zugleich,
So geb ich von den frischen."

entledigt haben, schließen wir mit den Worten desselben Dichters:

„Was ich euch offenbaret
War längst ein frommer Brauch,
Und wenn ihr es gewahret,
So schweigt und nutzt es auch!"

K. S.

Druck von Oskar Leiner in Leipzig.

U.C. BERKELEY LIBRARIES
C021800977